Opp.
457
6/II, 4

Zu haben in
L. G. Homann's
Kunst-, Musikalien-, Papier- und
Buchhandlung
in Danzig, Jopengasse No. 598.

Opp. 457 B / II-4

über die

zwei

ersten Hauptstücke

des

lutherischen Katechismus.

Hr. Henning No 183

Ling 152/1443

Dr. G. F. Dinter's

sämmtliche Schriften

Zweite Abtheilung.

Katechetische Werke.

Vierter Band.

Durchgesehen und geordnet

von

Dr. Johann Christoph Basilius Wilhelm,

Archidiakonus zu Neustadt an der Orla.

Neustadt an der Orla,

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

1842.

Unterredungen

über die

zwei

ersten Hauptstücke

des

lutherischen Katechismus.

Zweiter Band

enthält:

Unterredungen über die Pflichten gegen Gott.

H. Henning No. 883

Neustadt an der Orla,
Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.
1842.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wbg/52/143

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Mit frommer Ehrfurcht, mit dem ernsten Vorsatze, mein Werk zweckmäßig zu treiben, nahe ich mich der Behandlung der ehrwürdigen Pflichtenlehre. Gott! möchtest du mir mein Vorhaben gelingen lassen! Ich will eben so wenig die Pflicht ohne die Religion hinstellen, als die Religion ohne die Pflicht. Der zergliedernde Arzt betrachtet heute das Gehirn allein, und morgen das Herz für sich. Aber im Leben sind beide verbunden. Das Herz ohne Gehirn ist todt; das Gehirn ohne Herz auch. So ist es mit Religion und Pflicht. Ich will überall zeigen, was für angenehme Folgen der Gehorsam nach sich zieht; die zarte Pflanze der Tugend fordert diese Stütze. Aber ich will nur dabei nicht stehen bleiben. Der Baum der Pflicht hat zwei Hauptwurzeln: Ich soll, und: Gott will. Gott will! das muß bei meinem Kinde das Erste und das Letzte seyn. Ist einst seine Tugend zum starken Baume aufgewachsen, so hält sie sich mit diesen zwei Wurzeln in der Erde vest, und bedarf keines wurzellosen Stabes. Dann ist Liebe die Sonne, die den Umtrieb der Säfte belebt, und die Früchte zur Reife bringt.

Anfangen muß ich nothwendig mit dem Begriffe: Pflicht. Ich muß ihn hinstellen in seiner Reinheit. Nichts ist deßwegen Pflicht, weil es nützt, sondern weil das Gesetz in mir, also auch der Gesetzgeber über mir es fordert. Doch die Hauptdarstellung: was ist nun also im Allgemeinen recht und unrecht, sittlich gut und sittlich schlecht? was ist einzelne Tugend, einzelnes Laster? wenn bin ich ein sittlich guter Mensch? dieß Alles soll erst am Schlusse der Unterredungen über die einzelnen Pflichten stehen. Ich kann nicht erst das Gebäude bauen, und dann die Materialien sammeln, sondern umgekehrt. Also heute bloß den grundlegenden Begriff.

Pflicht ist, was ich soll. Das ist leicht zu erkennen, leicht darzustellen. Aber woran erkenne ich die Pflicht? —

Das Vollständige nicht für den Anfang, sondern für die Vollendung. Also heute bloß: Gewissen und Bibel. Beide sind in den frühern Theilen des Unterrichts schon begründet. Dann die Eintheilung der Pflichten. So wie ich in der Naturgeschichte einige Hauptfächer anlege, damit das Kind gleich wisse, wohin es jedes Naturerzeugniß bringen soll, so geschieht es hier auch. Aber wie soll ich die Pflichten eintheilen? Ich leugne es nicht, es ist schwer, hier zu einer genau begränzenden Linie zu kommen. Die alte Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflichten *) gefällt mir nicht. Vollkommne sollen die seyn, zu deren Erfüllung selbst die äußere Gewalt uns zwingen darf; z. B. Du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst deinen Vertrag nicht brechen; du sollst der Obrigkeit gehorchen. Unvollkommene Pflichten die, zu denen uns Niemand zu zwingen berechtigt ist, z. B. Du sollst dem Armen einen Theil deines Vermögens geben; du sollst deinen Feind lieben u. s. w. Ist hier eine Gränzlinie bestimmt, oder ist nicht vielmehr Alles schwankend? In Persien konnte der Undankbare des Undanks halber verklagt werden, und ward er überwiesen, so blieb er nicht ungestraft. In Athen war es mit der Unthätigkeit eben so. Wer nicht nachweisen konnte, was sein eigentlicher Beruf sei, der wurde gestraft, wenn ihm auch sonst kein Verbrechen Schuld gegeben werden konnte. Ist es nicht bei uns eben so? Auswandern aus dem Vaterlande, ist es erlaubt? Ist es eine vollkommene oder unvollkommene Pflicht, die es uns verbietet? Ich will also lieber bei'm Gewöhnlichen bleiben, zumal da das Gewöhnliche auch das Biblische zu seyn scheint. Pflichten gegen Gott haben einen andern Sinn, als Pflichten gegen die Menschen, und was Pflicht gegen mich selbst ist, steht gewiß mit der Liebe der Brüder im engsten Bunde.

Also: Was ist Pflicht? was Pflicht gegen Gott? gegen die Menschen? gegen mich selbst? das soll meinen Kindern heute deutlich werden. — Eins gefällt mir bei dieser Unterredung nicht: Sie scheint zu kalt zu werden. Ich sehe nicht, wie ich es anfangen soll, um in diese bloße Begriffsveststellung etwas Leben zu bringen. — Wohlan; muß denn Eine Stunde tönen wie die andere? Wenn ich von Ehr-

---

*) Cicero.

furcht, Liebe, Vertrauen zu Gott sprechen werde; so wird es an Leben nicht fehlen. Die Sache muß nie gesucht werden. Sie muß von selbst kommen. Aber mich dünkt, sie findet sich auch hier von selbst. Pflicht! Das Heilige in der Natur des Menschen. Das Thier hat keine Pflichten. Es hat nur Zwang von Außen, oder Naturtrieb ohne Bewußtseyn eines Grundes. Und dann — eben jenes Schwankende in der Eintheilung führt mich auf den nicht unbedeutenden Gedanken an die enge Verbindung aller Pflichten, und wird meine Unterredung gleichsam von selbst auflösen in den Entschluß: Was Gott zusammengefügt hat, will ich nicht scheiden. Und nun steht das Ganze so: 1) Gewissen und Bibel sagen dir: Du hast Pflichten, d. h. es gibt Dinge, die du sollst, und die du nicht sollst. 2) Pflichten anzuerkennen ist ein Vorzug des Menschen, der ihn ehrwürdig macht. 3) Es gibt Pflichten gegen Gott, Menschen und uns selbst. 4) Alle drei sind auf das Engste mit einander verbunden. Epil. Dein Herz und dein Leben dürfen sie also auch nie trennen. Werde ich ein Exordium nehmen? — Ich glaube, da ein ganz neuer Abschnitt in meinen Katechismusunterredungen anfängt, so ist es am Beßten, die Vorrede zum Ganzen zu geben und die Kinder auf die Wichtigkeit der Pflichtenlehre aufmerksam zu machen.

Vater im Himmel, sieh herab auf uns, deine Kinder, und zeige uns den Weg, den wir wandeln sollen. Ach er ist irrsam, und Derer sind Viele, die ihn verfehlen. Oft reißt uns Leichtsinn und Uebereilung dahin, und wir haben unrecht gethan, ehe wir bedacht hatten, was wir thaten. Leicht ergreift uns die Sinnlichkeit, und ihre Stimme ist mächtiger, als das Gebot der Pflicht. Und die Gefahren der Verführung, Gott, werden wir ihnen widerstehen? Vater im Himmel, zeige uns den Weg, den wir wandeln sollen. — O du zeigst ihn uns, ewige Liebe! Dieß unser Herz spricht, was wir thun sollen oder lassen. Und wenn die Begierden unser Auge verdunkeln, daß wir leicht abkommen von der geraden Bahn, dann strahlt dein Wort, und deines Sohnes Wort, und zeigt uns den Tempel der Seligkeit auf heiliger Höhe. Dorthin, und keinen andern Weg! Dann wird das Auge uns helle und unsre Kraft verjüngt, und

wir gelangen, ja wir gelangen zum herrlichen Ziele. Vater im Himmel, zeige uns den Weg dahin. Amen.

Kinder, wir fangen heute einen neuen Theil unsrer Katechismusunterredungen an, und es ist der Mühe werth, daß ihr ihn mit der theilnehmendsten Aufmerksamkeit ergreifet. Der Anfang alles Elends auf Erden ist die Verletzung der Pflicht. Der Quell aller Seligkeit in dieser und jener Welt ist ihre Erfüllung. Die Sünde ist der Leute Verderben. Der macht sich durch Neid unglücklich, Der durch Geiz. Jenen beraubt seine Unmäßigkeit, Diesen seine Gleichgiltigkeit gegen Gott aller reinen, himmlischen Freuden. Nur du bist glückselig, der du in Einfalt deines Herzens die Wege des Herrn wandelst, mit Ehrfurcht aufblickst und mit Vertrauen zu deinem himmlischen Vater, mit Liebe wirkst unter deinen Brüdern, und in deinem Herzen keinen unlautern Gedanken duldest, nach Nichts so eifrig strebst, als nach treuem Gehorsam gegen deinen Gott. Der Gottesvergeßne macht sich viel Plage; wer aber auf den Weg des Herrn merkt, den wird die Güte umfahen. Und diesen Weg des Herrn euch zu zeigen, Kinder, das ist meine Pflicht, und heilige Pflicht. Eure Pflicht ist es, auf ihn zu merken und ihn zu gehen. Bei allen den Lehrstunden, die ich euch über die Pflichtenlehre geben werde, liegt mir Viel daran, daß ihr begreifet, was ich euch sage, aber noch Viel mehr, daß ihr es thut. Darum bitte ich euch, ihr Lieben, daß ihr, so oft ich nun mit euch über Eine der einzelnen Pflichten sprechen werde, euch alle Mal fraget: Was hab ich zu thun? Hab ich es bisher schon gethan? Wie muß ich es anfangen, daß ich immer vollkommner erfülle, was Gott fordert? Und dann müsset ihr hingehen, und in Allem, was ihr thut, an Das denken, was ihr hier hörtet. So werden diese Stunden ein Segen für euch seyn. — Heute wollen wir nur vorläufig darüber einig werden: Was ist die Pflicht? und wie werden die Pflichten eingetheilt?

Wenn du einen Elenden an der Straße findest, — eine plötzliche Krankheit hat ihn ergriffen — und du kannst ihm helfen, sollst du gleichgiltig vorübergehen? K. Nein, ich soll ihm helfen. L. Wenn du vorübergingst, was würdest du dann von dir selbst urtheilen müssen? K. Ich wäre ein schlechter Mensch. L. Es gibt also hier Etwas, von dem es nicht gleich viel ist, ob du es thust oder nicht thust. K.

Ich soll es thun, sonst bin ich ein schlechter Mensch. L. Und wer sagt dir denn, daß du dem Unglücklichen helfen sollst? K. Mein Gewissen. L. Oder — wenn du von einem Andern beleidigt bist, und hast jetzt Lust, ihm zur Strafe für seine Beleidigung wieder Schaden zu thun, sagt dir dann dein Gewissen auch Etwas? K. Ja, ich soll es nicht thun, ich soll ihm vergeben. L. Du hast also hier denselben Fall wie vorhin; nämlich? K. Mein Gewissen sagt mir, daß ich Etwas thun soll. L. Nicht bloß dein Gewissen sagt dir es. Jesus erzählte die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Und was setzt er am Schlusse hinzu? K. So gehe hin und thue deßgleichen. L. Was befiehlt dir da die Bibel? K. Ich soll auch den Unglücklichen helfen, wie es der Samariter that, so gut ich kann. L. Oder wenn es in einem Spruche heißt: Vergebet, so wird euch vergeben, was befiehlt dir da die Bibel? K. Ich soll auch den Feinden vergeben. L. Wer sagte dir also ferner, was du thun sollst? K. Auch die Bibel. L. Wie viele Stimmen hörst du also, die dir sagen, was du thun sollst? K. Zwei, das Gewissen und die Bibel. L. Was thun beide? K. Sie sagen mir, was ich thun soll, und was ich nicht thun soll. L. Kannst du mir selbst Etwas anführen, das sie dir sagen? K. Ich soll Gott lieben. L. Sagt dir das dein Gewissen? K. Ja, er hat mir so viel Gutes gethan. Wenn ich ihn also nicht liebe, so bin ich ein schlechter Mensch. L. Sagt dir die Bibel das Nämliche? K. Ja. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. L. Kannst du mir nun genau angeben, wovon wir bisher geredet haben? K. Das Gewissen und die Bibel sagen mir, was ich thun soll. L. Das, was du nun sollst, weil dir es Vernunft und Gewissen sagen, bezeichnet man mit einem bestimmten Ausdrucke. Die Größern werden ihn wohl schon wissen. K. Man nennt es Pflicht. L. Warum nennst du es also Pflicht, dem Unglücklichen zu helfen, wo du nur kannst? K. Weil Gewissen und Bibel mir sagen, daß ich es thun soll. L. Wie nennst du das Vergeben, die Versöhnlichkeit? K. Meine Pflicht. L. Warum nennst du sie so? K. Weil Gewissen und Gott mir befehlen, daß ich es thun soll. L. Wende ein Mal dasselbe auf die Liebe gegen Gott an. K. Es ist meine Pflicht, Gott zu lieben, weil Gewissen und Bibel sagen, daß ich es thun soll. L. Merket euch den Ausdruck, ihr,

die ihr noch neu in der Oberclasse seid; (er wird von nun an fast in allen Lehrstunden vorkommen,) damit ihr wisset, was ihr euch dabei zu denken habet. Gebet auf den Ausdruck: ich soll, sorgfältig Acht. Sage ich wohl: Es ist deine Pflicht, du sollst Athem holen? K. Nein, so sagt man nicht. Man sagt: ich muß. L. Es ist also nicht Gewissen und Bibel, die dir es befehlen, sondern wer? K. Der Zwang, die Nothwendigkeit. L. Wenn der Schwindsüchtige auf dem Bette liegt, und das letzte Restlein Lunge aushustet, kann ich da sagen: Es ist seine Pflicht, zu sterben? K. Nein, so sage ich nicht, sondern er muß sterben. L. Der Zwang, die Nothwendigkeit ist da. Wenn ich also sage: Du sollst, es ist Pflicht, ist da auch der Fall, daß du mußt? K. Nein, es kommt auf mich an, ob ich will. L. Von einem solchen Werke sagt man: Es ist Werk der Freiheit. Das Athmen ist nicht Werk der Freiheit, gibt es also auch Menschen, die nicht athmen? K. Nein, sie holen alle Athem, denn sie müssen. L. Das Sterben ist nicht Werk der Freiheit. K. Es kommt nicht auf die Menschen an, ob sie sterben wollen oder nicht, sondern sie müssen alle sterben. L. Ist es nun mit der Barmherzigkeit eben so? K. Nein, sie sind nicht alle barmherzig. Es kommt auf sie an, ob sie wollen oder nicht. L. Eben so mit der Versöhnlichkeit. K. Sie sind nicht alle versöhnlich. Wenn sie nicht wollen, vergeben sie dem Andern doch nicht. L. Es ist Sache des freien Willens. Ist es etwa bloß bei diesen Pflichten so? K. Nein, bei allen. Die Pflicht ist Sache des freien Willens. L. Kannst du selbst Exempel angeben? K. Ich soll ehrlich seyn. L. Und wenn du es nicht bist? K. So bin ich ein schlechter Mensch. L. Aber? K. Ich muß nicht. L. Woher siehst du das? K. Es gibt viele Leute, die nicht ehrlich sind. L. Wenn der Mensch also Pflichten zu erfüllen haben soll, was wird dabei vorausgesetzt? K. Daß er freien Willen habe. L. Lasset uns nun ein Mal einen Blick auf die Thiere werfen. Kann ich sagen: Es ist die Pflicht des Schaafs, daß es sanftmüthig sei? K. Nein, das liegt in seiner Natur. L. Es ist bei ihm Naturtrieb. Es kann nicht anders handeln. Fehlt ihm also Etwas, das zur Pflicht gehört? K. Ja, der freie Wille. L. Das Pferd hat die Pflicht auf sich, zu arbeiten. Ist das Wort Pflicht da recht angewendet? K. Nein, das Pferd hat keinen freien Willen, es muß arbeiten, sonst bekommt es

Schläge. L. Manches arbeitet aber doch auch ohne Schläge, also aus freiem Willen? K. Bei dem ist es bloß Naturtrieb. L. Oder Gewohnheit, die auch eine Art Naturtrieb ist. Selbst der Elephant, das Edelste unter den Thieren, ist bloß Sohn der Natur. Gegensatz? K. Aber der Mensch ist Sohn der Pflicht. L. Wer ist also Mehr? der Mensch oder das Thier. K. Der Mensch ist Mehr als das Thier. L. Warum urtheilst du so? K. Das Thier muß, aber der Mensch muß nicht, wenn er nicht will. L. In Sachen der Pflicht hast du Recht. Wenn du nun das Gute thust, bloß weil du mußt, kannst du dann dafür belohnt werden? K. Nein. L. Wenn denn? K. Wenn ich es auch anders machen konnte. L. Wenn du es also thust, weil du sollst, aus Achtung für die Pflicht. Kann nun das Thier je einer Belohnung würdig seyn? K. Nein, weil es keine Freiheit hat. L. Und keine Pflicht. Vergleiche nun also den Menschen und das Thier, und sage, wer steht auf einer höhern Stufe? K. Der Mensch ist Mehr als das Thier, denn er hat freien Willen. L. Er steht also auch nicht bloß unter dem Gesetze der Nothwendigkeit. K. Sondern unter dem Gesetze der Pflicht. L. Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht, sagt ein Dichter *) zu Menschen. Das Thier ist nie lasterhaft. Aber auch? K. Es ist auch nie tugendhaft. L. Für das Thier gibt es nie eine Hölle; denn auch seine schädlichen Handlungen waren Naturtrieb. Aber auch? K. Nie einen Himmel. L. Warum nicht? K. Weil es nicht frei handelt. L. Weil seine nützlichen Handlungen nur Naturtrieb waren. Du aber, o Mensch, du mußt nicht gut seyn, wenn du nicht willst. Wenn du es nun bist, so ist es dein Werk, dein Wille. Für dich gibt es also einen Himmel, wenn du aus freiem Entschlusse der Pflicht gehorchst. Für dich aber auch eine Hölle, wenn du gut seyn könntest, aber du willst nicht. Achte dich selbst werth des ewigen Lebens. Danke Gott, daß es für dich ein Gesetz der Pflicht gibt, und wenn du seine Stimme hörst, so folge ihr. — Was haben wir also heute schon gehabt? K. Was ich thun soll, weil es das Gewissen und Gott haben wollen. L. Was sagten wir ferner von Müssen und Sollen? K. Wo wir müssen, da stehen wir unter der Nothwendigkeit; wo wir sollen, da stehen wir unter der Freiheit. L. Dann ver-

---

*) Tiedge, Urania.

glichen wir den Menschen und das Thier. K. Das Thier thut nur, was es muß; der Mensch thut, was er will. L. Danket Gott, daß ihr Menschen seid. Eure Tugend ist nicht Werk der Natur, sondern *euer* Werk. Zur Pflichterfüllung gibt Gott dem Menschen die Erkenntniß und die Kraft. Der Wille muß aus ihm selbst kommen. Darinnen liegt des Menschen Würde und seine Seligkeit.

Nun gibt es aber eine Menge einzelner Pflichten. So wie wir nun in der Naturgeschichte Das, was die Natur hervorbringt, in gewisse Classen theilten, um es leichter zu übersehen, so wollen wir es hier auch machen, und gewisse Classen der Pflicht vestsetzen. — Du sollst etwas Nützliches lernen. Weil du es sollst, wie nennst du es deßwegen? K. Meine Pflicht. L. Aber warum sollst du dir Mühe geben, etwas Nützliches zu lernen? K. Daß ich mein Fortkommen in der Welt besser finde. L. Du hast nicht unrecht, liebes Kind. Ein Mensch aber, der sein Fortkommen nicht findet, in was für einem Zustande ist er? K. In einem traurigen Zustande. L. Hingegen? K. Wer sein Fortkommen in der Welt findet, ist in einem bessern (angenehmern) Zustande. L. Es ist deine Pflicht, (sagtest du) etwas Nützliches zu lernen, warum? (Was soll dadurch besser werden?) K. Ich soll meinen Zustand dadurch verbessern. L. Wohl wahr; doch, glaube ich, nicht das allein. Denke dir ein Mal zwei Menschen, einen (gescheuten) gebildeten, und einen (rohen) ungebildeten. Laß sie in einerlei äußerlichem Zustande seyn. Ist darum Einer so Viel werth als der Andere? K. Nein, der gescheute Mensch ist Mehr werth als der Rohe. L. Er selbst, er selbst ist besser, und nicht bloß sein Zustand. Wenn du also deinen Geist bildest, willst du da bloß deinen Zustand verbessern? K. Nein, ich will auch mich selbst verbessern. L. Du *sollst* lernbegierig seyn. Was kannst du also auch von der Lernbegierde behaupten? K Lernbegierde ist meine Pflicht. L. Warum ist sie es? K. Weil ich dadurch meinen Zustand und mich selbst verbessere. L. Sieh, liebes Kind, solche Pflichten, durch deren Erfüllung man seinen Zustand und sich selbst verbessert, nennt man Pflichten gegen sich selbst. Wie wirst du also die Lernbegierde auch nennen? K. Eine Pflicht gegen mich selbst. L. Warum? K. Ich soll lernbegierig seyn, um mich und meinen Zustand zu verbessern. L. Noch ein Exempel. Du sollst sparsam seyn.

Du sollst! Wie nennen wir deßwegen das Sparsamseyn auch? K. Es ist meine Pflicht. L. Kannst du die Sparsamkeit auch eine Pflicht gegen dich selbst nennen? K. Ja, wenn ich sparsam bin, so werde ich reich. L. Wenn auch das nicht alle Mal, aber es fehlt dir doch nicht so leicht am Nothwendigen. Was verbesserst du also durch die Sparsamkeit? K. Meinen Zustand. L. Aber gewiß auch hier nicht den allein. Welcher Mensch ist Mehr werth, der allen seinen Begierden folgt, oder der seinen Neigungen Etwas versagen kann? K. Der seinen Neigungen Etwas versagen kann. L. Besonders wenn er es aus Pflicht thut. Also, wer sich gewöhnt, über seine Neigungen zu herrschen, und wo es seyn soll, zu sparen, der bessert nicht nur seinen Zustand durch die Sparsamkeit, sondern auch? K. Sich selbst. L. Wie nennst du also die Classe der Pflichten, zu denen die Sparsamkeit gehört? K. Pflichten gegen uns selbst. L. Was ist Pflicht gegen dich selbst? K. Was ich thun soll, um mich selbst und meinen Zustand zu verbessern. L. Kannst du mir nun selbst eine Pflicht gegen uns selbst nennen? K. Mäßigkeit. L. Verdient sie wirklich diesen Namen? K. Ja. Ich soll mäßig seyn, daß ich gesund bleibe. L. Auch daß ich nicht den Geist durch das Uebermaß sinnlicher Genüsse niederdrücke. Du hast also diese Sache begriffen. (Wiederholung unter den Schwächern.)

Lasset uns nun aber auch auf die zweite Art der Pflichten kommen. Ihr nanntet vorhin die Barmherzigkeit. Half der Samariter dem Unglücklichen auch, bloß um seinen eignen Zustand zu verbessern? K. Nein, er wollte dem armen Manne (der unter die Mörder gefallen war) helfen. L. Wenn er selbst hätte Nutzen davon haben wollen, so wäre es gar keine Barmherzigkeit gewesen. Aber seine Seele wurde doch durch die gute That vollkommener. That er es deßwegen? K. Daran hat er dabei wohl nicht gedacht. L. Wessen Zustand sollte er denn verbessern? K. Den Zustand des Verunglückten. L. Sieh, was ich thun soll, um meinen Zustand zu verbessern, wie nannten wir Das? K. Pflichten gegen uns selbst. L. Nun kannst du selbst finden, wie man Das nennen wird, was wir thun sollen, um den Zustand anderer Menschen zu verbessern? K. Pflichten gegen andere Menschen. L. Wenn aber Jesus auf dem Berge stand und predigte, wollte er da auch bloß den äußern Zu-

stand andrer Menschen verbessern? K. Nein, er wollte die Menschen selbst besser machen. L. Das gehört auch mit dazu, wenn ich sagen will, was Pflichten gegen Andre sind. K. Was ich thun soll, um andre Menschen selbst und ihren Zustand besser zu machen. L. Kannst du also auch von Jesu sagen, er habe Pflichten gegen andre Menschen erfüllt? K. Ja; er machte die Blinden sehend. L. Und was verbesserte er da? K. Ihren Zustand. L. Fahre fort. (Gib auch ein Exempel vom Zweiten an.) K. Er lehrte sie. (Er starb für sie.) L. Paßt das Exempel hieher? K. Ja, dadurch verbesserte er die Menschen selbst. L. Wie viele Classen von Pflichten habet ihr nun schon gehabt? K. Zwei; Pflichten gegen uns selbst, und Pflichten gegen andre Menschen. L. Was sind Pflichten gegen uns selbst? K. Was uns und unsern Zustand verbessert. L. Nicht Alles, was zufälliger Weise das wirkt, sondern (merket ja auf den Ausdruck:) Was wir thun sollen, um — u. s. w. Und Pflichten gegen andre Menschen? Drücke es genau aus. K. Was wir thun sollen, um andre Menschen und ihren Zustand vollkommner zu machen.

L. Nun zur dritten und letzten Classe der Pflichten. Die Bibel spricht ein Mal: Lasset uns die Hauptsumma
Coh: aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote.
12,13 Was wird da geboten? was sollen wir thun? K. Wir sollen Gott fürchten. L. Wir werden in der nächsten Stunde darauf kommen, daß Gott fürchten so Viel heißt, als Ehrfurcht gegen Gott haben. Ist Ehrfurcht eine Handlung, die wir thun sollen? K. Nein, sondern eine Gesinnung. L. Gegen Wen sollst du Ehrfurcht haben? K. Gegen Gott. L. Da ist also wieder von einer Pflicht die Rede. Ist das eine Pflicht gegen uns selbst, oder gegen Andere? K. Es ist eine Pflicht gegen Gott. L. Diese besteht also zunächst in was? Was war die Ehrfurcht? K. Eine Gesinnung. L. Es ist mit den übrigen Pflichten gegen Gott eben so. Es steht geschrieben: Freuet euch des Herrn allewege. Was für eine Pflicht wird da geboten? K. Wir sollen uns über Gott freuen. L. Wenn ich mich recht über einen Freund freue, wie bin ich da wohl gegen ihn gesinnt? K. Ich habe ihn lieb. L. Was für eine Gesinnung gegen Gott wird uns hier zur Pflicht gemacht? K. Liebe. L. Siehst du nun wohl, was Pflichten gegen Gott sind? K. Gesinnungen, die wir

gegen Gott haben sollen. L. Du kennst den Spruch: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn. Ist da auch von einer Pflicht gegen Gott die Rede? K. Ja, vom Vertrauen. L. Was heißen also Pflichten gegen Gott? K. Gesinnungen, die wir gegen Gott haben sollen. L. Aber sieh, in dem Spruche, den ich vorhin anführte: Halte seine Gebote, war da auch von Gesinnungen die Rede? K. Nein, von Handlungen. L. Wohl; aber wenn ein Mensch nicht mordet, weil er sich vor der Hölle fürchtet, oder auch nur vor dem Galgen, sag ich dann auch, er hat eine Pflicht gegen Gott erfüllt? K. Nein, er that es ja bloß aus Furcht. L. Und nicht aus Gehorsam, nicht in der Absicht, Gott zu gehorchen. Die Handlung (und ihre äußerliche Form) also macht nicht den wahren Gehorsam gegen Gott, sondern was denn? K. Die Gesinnung. L. Der ernste veste Wille, Gottes Gebot zu halten. Da habet ihr also auch die dritte Classe von Pflichten, die wir zu erfüllen haben. Welches war die erste? welches die zweite? die dritte? (Es ist gar nichts Seltnes, daß ein zerstreutes Kind sich durch die Aehnlichkeit irre führen läßt, und antwortet: Pflichten gegen Gott sind, was ich thun soll, um Gott und seinen Zustand immer besser zu machen. — Die Antwort zeigt klar, daß die Eintheilung nicht logisch richtig ist, keinen vesten Grund hat; ich müßte denn allgemein hinstellen: Gesinnungen, die ich gegen mich, die ich gegen Andre, die ich gegen Gott haben soll. — In der Kirche darf ich es nicht auf diese Antwort ankommen lassen, sondern muß sie durch die Vorfrage verhüten: Und welche Gesinnungen nennst du Pflichten gegen Gott? In der Schule kann man es eher wagen; und es müßte eine schlechte Schule seyn, wo die Kinder nicht einfielen: Gott kann man nicht besser machen. Seinen Zustand auch nicht. *)

In Gedanken, liebe Kinder, kann und muß man sich Manches getrennt vorstellen, was in der wirklichen Welt ganz unzertrennlich ist. So ist es auch mit den drei Classen der Pflichten. Wir können, wir wollen in unsern Unter-

---

*) In der Schule muß die Sache noch examinatorisch behandelt werden: Nennet mir eine Pflicht gegen Gott, Menschen, uns selbst. Umgekehrt: Wohin gehört Demuth? Selbstüberwindung? Liebe zu Gott? u. s. w.

richtsstunden eine nach der andern betrachten, und nur eine auf ein Mal. Aber mit dem Ausüben geht es anders. Da kann Niemand sagen: Ich will diese erfüllen, und jener den Gehorsam versagen, sondern, wo eine ist, muß die andere auch seyn. Lasset uns darüber einige Augenblicke gemeinschaftlich nachdenken.

Denket euch ein Mal einen Menschen, der wahre Ehrfurcht gegen Gott hat, wird der wohl seine Aeltern schlecht behandeln? K. Nein, das wird er nicht. L. Warum nicht? K. Weil er denkt, Gott will es nicht haben. L. Es gefällt Gott nicht; Gott will den Vater von den Kindern geehrt haben. Jenes war eine Pflicht gegen Gott. Dieses? K. ist eine Pflicht gegen die Menschen. L. Und wo jene ist, — K. da wird diese auch seyn. L. Es ist in andern Fällen eben so. Wer Liebe gegen Gott hat, wird Der je Haß gegen einen Menschen in sich dulden? K. Nein, er wird denken: Die Menschen sind ja Alle Gottes Kinder. L. Wer dankbar gegen Gottes Gaben ist — K. Der wird andern Menschen auch gern Etwas davon geben. L. Wer demüthig gegen Gott ist, und denkt: Ach guter Gott, wie Viel hast du mir vergeben, Der — K. Der wird andern Menschen ihre Fehler auch vergeben. L. Da sehet ihr, daß zwei Classen von Pflichten fast in einander eingreifen. Welche? K. Die Pflichten gegen Gott, und (die) gegen andre Menschen. L. Weiter: Der Mensch, der Gott vertrauet, wird der in Noth je Hand an sich selber legen? K. Nein; er denkt: Gott wird mir schon helfen. L. Die Selbsterhaltung aber, zu welcher Classe von Pflichten gehört sie? K. Zu den Pflichten gegen uns selbst. L. Wenn der Wille, Gott zu gehorchen, in deiner Seele wohnt, wirst du dich dann zur thierischen Dummheit erniedrigen? K. Nein, Gott will, daß ich verständiger werden soll. L. Wirst du dich dann der Trägheit hingeben? K. Nein, Gott will, daß ich arbeiten soll. L. Lernbegierde aber und Arbeitsamkeit stehen in welcher Classe der Pflichten? K. Unter den Pflichten gegen uns selbst. L. Da sehet ihr also: Die Pflichten gegen Gott sind verbunden — womit? K. Mit den Pflichten gegen Andre und (mit denen gegen) uns selbst.

L. Eben so ist es mit den Pflichten gegen andre Menschen. Wenn du die Aeltern liebst, die Gott dir gab, was wird die Folge seyn? K. Ich werde auch Gott lieben, der

mir sie gab. L. Wenn du dir den Samariter denkst, als ihm sein gutes Werk gelungen war, was that er nun gewiß? (An Wen dachte er?) K. Er dankte wohl dem lieben Gott, der ihm die Kraft dazu gegeben hatte. L. Und wenn dir sieben gute Werke an deinen Brüdern gelungen sind, was glaubst du da, was werde Gott thun? K. Er werde mir noch mehr Gutes gelingen lassen. L. Kinder, die Liebe zu den Brüdern blickt stets mit inniger Freude zum Himmel auf, wo ihr Vater ist, und ihr Bild. Fühlet ihr wieder zwei Classen der Pflichten verbunden? K. Pflichten gegen andere Menschen und Pflichten gegen Gott. L. Auch die Pflichten gegen uns selbst hängen damit zusammen. Wenn ein Hausvater seine Kinder liebt, wird er sich dann wohl durch Unmäßigkeit an sich selbst versündigen wollen? K. Nein, er thut ja seinen Kindern Schaden. L. Oder ein Barmherziger, der gern recht vielen Nothleidenden helfen möchte, wird der wohl die Pflicht der Sparsamkeit vernachlässigen? K. Nein; er wird denken: Ich muß sparen, daß ich den Nothleidenden helfen könne. L. Sparsamkeit rechnet man unter die Pflichten gegen uns selbst. Siehst du also, welche Classen wieder zusammenhängen? K. Pflichten gegen Andere und Pflichten gegen uns selbst.

L. Eben so geht es mit der dritten Classe von Pflichten, mit der Liebe zu uns selbst. Wer seine eigne Würde fühlt, wird Der wohl dem Wurme im Staube gleichen wollen? K. Nein, er wird wollen etwas Großes und Gutes werden. L. Wodurch wird aber der Mensch groß und gut? (Zu Wem muß seine Seele aufschweben?) K. Er muß zu Gott aufschweben. L. Wahre Größe erlangst du, lieber Mensch, nur durch die Verbindung mit Gott. Kinder, Gott lieben ist Seligkeit. Wer also für seine wahre Glückseligkeit sorgen will, was muß Der thun? K. Er muß Gott lieben. L. Bei dem beständigen Wechsel des Glücks und Unglücks in der Welt, was kann uns da beruhigen, stärken, erheben? K. Der Glaube an Gott. L. Du siehst also, wer seine wahre Wohlfahrt nicht aus den Augen verlieren will, welche Pflichten muß er auch erfüllen? K. Die Pflichten gegen Gott. L. Also wieder eine Verbindung. K. Die Pflichten gegen uns selbst und die Pflichten gegen Gott. L. Aber die Selbstliebe streitet doch vielleicht mit der Menschenliebe? So scheint es freilich. Aber wahre Vervollkommnung unsers

Geistes, wahren Frieden unsers Herzens, wahre Seligkeit des Lebens findet ihr nur im Glühen für Bruderwohl, so gewiß der milde Johannes seliger war als Judas Ischarioth mit seiner Begierde, Alles an sich zu reißen.

Jesus selbst deutet auf diese Verbindung der drei Classen von Pflichten hin, in dem Spruche, der im Lehrbuche steht. Einer seiner Zuhörer hatte ihn gefragt: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? Darauf antwortet der Spruch: K. Du sollst lieben Gott deinen Herrn — selbst. *) L. Ist hier nur von Einer Classe der Pflichten die Rede? K. Nein, von zweien. L. Von welchen? K. Von den Pflichten gegen Gott. L. In welchen Worten? K. Du sollst lieben Gott deinen Herrn — Gemüthe. L. Was das heißt, werden wir bei'm ersten Gebote sehen. Die zweite Classe? K. Die Liebe gegen andere Menschen. L. In welchen Worten? K. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. L. Und von der dritten Classe der Pflichten sollte Nichts im Spruche stehen? K. Ach ja: wie dich selbst. L. Da siehst du, Jesus setzt Das schon voraus, daß die Menschen sich selbst lieben würden; und wie eng verkettet er diese drei Arten der Liebe mit einander. Nicht die erste soll ohne die zweite stehen, nicht die zweite ohne die dritte, sondern sie sollen alle drei in Eins verschmelzen. So will es Jesus und so muß es bei euch auch seyn. Ihr müsset nicht denken, die Liebe zu euch erlaube euch, die Menschen mit Füßen zu treten. Euer herrlichster Gewinn, eure reinste Freude, eure lieblichste Hoffnung ist der fromme Blick auf Gott und Menschheit. Liebe zu Gott ist ein heiliger Lichtstrahl, ohne den die Liebe zur Menschheit gar nicht leben kann. Und wo sie beide im Leben sich vereinen, da findet die Selbstliebe ihre schönste Befriedigung. Mensch, das ist der hohe Ruf der Natur an dich, Mensch, mein es gut mit Gott, mein es gut mit den Brüdern und dann laß dir um deine eigene Glückseligkeit nicht bange seyn. Sie findet sich wohl von selbst. Gott lasse euch Das an euerm Leben erfahren.

---

*) Der Spruch wird absichtlich nicht genau erklärt, weil er in andern Unterredungen wieder kommt. Hier nur, was hieher gehört.

Ehrfurcht gegen Gott.

Vorbereitung.

Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott, auch eine Art von Dreieinigkeit — im Menschen, und eine sehr heilige Dreieinigkeit, fordern auf jeden Fall eine solche Behandlung, daß nicht nur die Begriffe entwickelt, und die möglichen Mißverständnisse (wollte Gott, sie wären nicht allzuoft wirklich vorhanden) beseitigt, sondern diese Gesinnungen selbst im Kinde angeregt, belebt und bevestigt werden. Unter den kleinen Kindern war die Liebe der Baum des Lebens, der im Paradiese ihrer Unschuld aufwachsen mußte. Die Ehrfurcht setzt ein Ermessen des Großen voraus, das bei ihnen noch keimt; und das Vertrauen wird Bedürfniß durch einen Blick in die Zukunft, für den der kleine Mensch noch Viel zu sorglos durch das Leben wandelt. Der Anfang zu beiden mußte allerdings auch schon dort gemacht werden. Das Kindlein lernte ja Gott als mächtigen Schöpfer kennen, und sah bei mancher Gefahr: Ich stehe in seiner Gewalt. Doch das war auch nur Anfang. Jetzt das Vollkommnere.

Die Worte: Achtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht setzen das Gefühl des Ueberwiegenden, das gleichsam auf unsrer Seele lastet, oder auch des bedeutend Hohen voraus, das vor ihr steht und zu dem sie mit einer Art von Schüchternheit, von Gefühl eigner Kleinheit hinaufschaut. Um sie also zu erwecken, um das Wort: über Alles fürchten, bei meinem Kinde zur Wirklichkeit zu bringen, ist bloß Das nöthig, daß ich von den göttlichen Eigenschaften gerade Das aushebe, was auf unerreichbare, unbegreifliche Größe hindeutet: Allmacht, Allwissenheit, Ewigkeit — moralische Größe, Heiligkeit — und das Band der Vollkommenheit, die Weisheit. In diesem Theile der Unterredung werde ich mehr allein sprechen müssen, und der Verständige nennt Das gewiß kein unkatechetisches Predigen. Gebe nur Gott, daß mir es gelingt, bei meinen Kindern das tiefe Gefühl der Unermeßlichkeit Gottes zu erregen, was frage ich dann nach Lob oder Tadel?

Die wahre Ehrfurcht geht aus dem Gefühle der geistigen Vorzüge des Verehrten hervor. Aber doch fordert man zuweilen von mir auch Ehrfurcht gegen einen Solchen, den ich noch nicht kenne. Ich soll einen neuen Landesherrn, der

Bauer einen neuen Gutsherrn, der vaterlose Knabe einen Mann mit Ehrfurcht betrachten und behandeln, den er zum ersten Male sieht, und von dem ihm die Mutter sagt: Das ist von nun an dein Stiefvater. — Indeß, der Grundbegriff bleibt immer derselbe: Gefühl des Uebergewichts; nur daß in diesen Fällen mehr an eine äußere Uebermacht gedacht wird. Soll ich auch dieß bei der Behandlung der Ehrfurcht gegen Gott erwähnen? Warum nicht? Ich muß nur Jenes zuerst stellen, damit nicht aus Diesem, wenn es ohne Jenes auftritt, mehr Furcht als Ehrfurcht entstehe. Auf jeden Fall entspringt also die Ehrfurcht gegen Gott aus zwei Gedanken: Gott ist der allervollkommenste Geist, ist Herr über Alles und mein Herr.

Man spricht bei dem ersten Gebote von kindlicher und von knechtischer Furcht. Soll ich dabei bleiben? Ich glaube: Ja. Die Sache hat ihren Grund in der Bibelsprache. Die alten Zeiten unterschieden die Begriffe nicht so sorgfältig, als unsere Zeiten sie ausspalten. Sie ließen oft beisammen, was das feinere Gefühl allmälig trennen lehrt. Auch waren sie noch nicht reich genug an Worten, und für die Furcht, die vor der Strafe sklavisch zittert, und für die Ehrfurcht, die bloß mit heiligem Schauer zum Heiligen und Großen aufsieht, hatten sie nur Einen Ausdruck. Indeß — genau genommen gehört die Auseinandersetzung der Sache nicht in die Sittenlehre, sondern in die Bibelerklärung. Was versteht die Bibel unter Furcht? Nehmen die Zeiten, in denen man schon weiter fortgeschritten ist, das Wort noch eben so wie die frühern? Ich will deßwegen auch meine Unterredung unabhängig vom Doppelsinne des Worts Furcht anfangen, und bloß bei den SpruchＥrklärungen dem Mißverstande vorbeugen, ja selbst die gewöhnlichen Ausdrücke beibehalten. Es liegt Wahrheit darin; und in diesem Falle weiche ich nicht gern von der herkömmlichen Kirchensprache ab. So wären es denn drei Dinge, auf die ich hier hauptsächlich zu sehen habe: Darlegung des Begriffs, Erweckung des Gefühls, Erklärung des biblischen Ausdrucks. — Bin ich nun fertig? Ich glaube nicht. Ich will es nicht dem Kinde selbst überlassen, ob es Lust und Kraft hat, die Folgerungen aus dem Allem zu ziehen; ich will ihm dabei helfen, daß es die Wichtigkeit der Ehrfurcht gegen Gott für Herz und Leben erkenne. Sie führt ja zum Gehorsame, und

zwar

zwar zu einem sichern, ausdauernden Gehorsame. Darauf muß ich mein Kind aufmerksam machen. Ist sie es nicht ferner, die den Stolz des Menschen, sei es der niedrige auf irdische Vorzüge, oder der edlere auf Geisteskraft, niederschlägt? Erweckt sie vielleicht auch zur Nachahmung Gottes? Fast scheint es, als machte sie den Menschen muthlos, der zum Unermeßlichen aufschaut und spricht: Das erreiche ich nie! Indeß gibt's doch auch noch eine andere Art von Geistern, die den Fittig regen, und sprechen: So weit freilich nie! Aber doch so weit als es geht, als es mir möglich ist! Muth gefaßt, so wird gewiß Etwas, so wird vielleicht sogar Viel erreicht! Und das ist der Sinn der heiligen Schrift. Der Gedanke: Gott ist vollkommen, soll in uns das Streben nach Vollkommenheit nicht niederdrücken, sondern erregen. Gehorsam also, Demuth, Nachahmung. Doch möcht' ich den Gehorsam lieber an das Ende stellen. Die Unterredung schließt sich darin am Beßten, und ich entbehre den Epilogus. — Woher aber das Exordium? Da die Unterredung ruhig, im Begriffentwickeln anfängt, so darf es nicht hoch aufsteigen, und soll doch die Aufmerksamkeit anregen. Also am Liebsten ergreife es den Gedanken: Alle andere Antriebe zum Guten sind kraftlos in Vergleichung mit dem, von dem wir heute sprechen werden, mit der Ehrfurcht vor Gott. Ohne ein erhebendes Gebet darf diese Unterredung durchaus nicht angefangen werden. Der erste Ton muß auf den hindeuten, in dem das Ganze sich schließen soll.

Hinweg jetzt, Kinder, mit jedem fremden Gedanken! Wir denken an Gott. Entfernet Alles, was euch zerstreuen könnte! Der Gedanke an Gott erfülle euern Geist, durchdringe euer Herz. Lasset uns beten:

Herr, Herr Gott, groß und herrlich, und unaussprechlich, angebetet von den Söhnen des Staubes und der Sterblichkeit sei dein Name! Heilig, heilig, heilig! Wer ist wie du? Du sprachst, da wurden Sonnen, und Erden wandelten um die Sonnen, und Jahrtausende lang erhieltest du sie in ihrer ungeschwächten Kraft. Denn du bist allmächtig. Anbetung dir, dem Allmächtigen! Du zählst die Gedanken der Engel in deinem Himmel. Millionen sind ihrer; aber nicht Einer bleibt dir verborgen. Du siehst die Thaten der Men-

schen auf deiner Erde, die guten und die bösen. Millionen sind ihrer in jedem Augenblicke. Aber nicht Eine bleibt dir verborgen. Du zählst die Körnlein des Sandes am Meere. Denn du bist allwissend! Du beherrschest das Unermeßliche, und waltest im Kleinen. Der Gang, den du dem Ganzen anwiesest, und der Bau des Grashalms, und der Weg, den du unserm Schicksale vorzeichnest, ist ohne Tadel. Denn du bist die Weisheit, die unwandelbare Weisheit, wirkend in Allem und durch Alles. Die Welten werden vergehen, denn Jahrtausende entfliehen wie einzelne Stunden. Du wirst sie erneuern und sie werden wieder vergehen. Du aber bleibest für und für, und deine Jahre nehmen kein Ende. Denn du warst, und bist, und wirst seyn, der Ewige, der Unveränderliche. Herr, Herr Gott, groß und mächtig, und unaussprechlich, angebetet von den Söhnen des Staubes und der Unsterblichkeit sei dein herrlicher Name! Amen.

Ich sahe mich um unter den Menschen, l. K., und fand allenthalben so viel Unbestand in ihren Bestrebungen, gut zu seyn, und immer besser zu werden. Woher doch das, fragte ich mich, daß sich der Mensch auf seine Tugend so wenig verlassen kann? Da wandte ich mich zu bemerken die Triebe, durch die sie zum Gutseyn geleitet, vom Bösen abgehalten wurden, und fand die Ursachen der Unzuverlässigkeit wohl. Der Eine fürchtete die Strafe. Es blühte Etwas in seinem Leben auf, das Tugend schien, aber es hatte nicht Wurzel. Sobald er der Strafe zu entgehen dachte, war seine Tugend dahin. Der Andere berechnete die Vortheile, die ihm das Gutseyn bringen könnte, und vermied eine ziemliche Zeit jede böse That. Aber sobald er mehr Schaden als äußern Gewinn von seiner Tugend zu haben glaubte, war ihre Blüthe dahin. Der Dritte rechnete auf Lob der Welt, und vermied lange Zeit sorgfältig, was ihn in übeln Ruf bringen konnte; und that so manches Ausgezeichnete und Gute. Bemerket ihr es auch, ihr Menschen, wie schuldlos, wie ordentlich, wie gemeinnützig ich bin? Sie bemerkten es nicht, rühmten es nicht, tadelten wohl Manches. Und sein Eifer erkaltete. Soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt? und daß ich Vermögen und Kraft für das Gute hingebe? Da sprach ich: Gott, Gott, gibt es

denn Nichts, das für unsere Tugend einen Felsengrund legte, auf dem sie unerschütterlich stünde bei allem Wechsel des Schicksals und bei jedem Urtheile der Welt? Da vernahm ich ein heiliges Wort, und mir ward so wohl. Es ist ein Fels, auf den sich deine Tugend gründen muß, um vest zu stehen, wenn Alles fällt. Er heißt: **Ehrfurcht gegen Gott.**

Ges. Willst du der Weisheit Quelle kennen?
Es ist die Furcht vor Gott dem Herrn.
Nur Der ist weis' und klug zu nennen,
Der alle seine Pflichten gern,
Weil Gott sie ihm gebeut, vollbringt,
Wenn gleich dazu kein Mensch ihn zwingt.

Wirst du den Höchsten kindlich scheuen,
So wird dir keine Pflicht zur Last.
Nur Das wirst du vor ihm bereuen,
Daß du sie oft versäumet hast.
Wer Gott als Zeugen vor sich hat,
Der freut sich jeder guten That.

Gott gebe, daß unsere heutige Unterredung zu dieser Gesinnung euch erhebe und stärke! Zuerst lasset uns sehen, was dazu gehört, wenn wir gegen Jemanden Ehrfurcht empfinden sollen. Deinen kleinen fünfjährigen Bruder hast du doch gewiß recht lieb? K. Ei freilich habe ich ihn lieb. Es ist ein so guter Junge. L. Aber hast du wohl Ehrfurcht vor ihm? K. Nein, die habe ich vor Vater und Mutter. L. Das ist doch sonderbar, daß du zu dem kleinen Bruder so viel Liebe haben kannst, aber doch keine Ehrfurcht vor ihm. Wie mag das zugehen? K. Ja, ich bin doch größer als er. L. Die körperliche Größe macht es doch wohl nicht aus. Vor dem Vater hast du doch wohl um einer andern Ursache willen Ehrfurcht, als weil er am Körper größer ist. K. Ja, er ist auch verständiger als ich. L. Ist das der kleine Bruder auch? K. Nein, da bin ich doch noch verständiger als er. L. Was mußt du also bemerken, wenn du gegen Jemanden Ehrfurcht empfinden sollst? K. Ich muß bemerken, daß er verständiger ist, als ich. L. Allerdings das; aber auch noch Etwas mehr. Ein Kind, das unglücklich genug ist, einen Trunkenbold, einen Zänker, einen Verschwender zum Vater zu haben, kann das eben so viel Ehrfurcht gegen seinen Vater haben als das, dessen Vater ordentlich, liebreich, mit Einem Worte ein musterhafter Mensch ist? K.

Nein; wer ein besserer Mensch ist, gegen den werde ich auch mehr Ehrfurcht haben. L. Wenn du also an einen Abraham denkst, der die schwersten Tugenden mit reinem Eifer erfüllt, Alles verläßt, weil Gott es gebeut, selbst seinen einzigen Sohn zu opfern bereit ist, sobald der Herr es fordert, mit welchen Empfindungen denkst du dann an ihn? K. Mit Ehrfurcht. L. Warum? K. Weil er ein so guter Mensch war. L. Wenn du bei dir selbst dächtest: So gut wie der bin ich auch, vielleicht sogar noch besser, lieben könntest du ihn dann wohl — K. Aber Ehrfurcht könnte ich nicht gegen ihn haben. L. Wenn findet sich diese nur? K. Wenn der Andere noch viel besser ist als ich. L. Das merket also und nehmet gleich Beides zusammen. Wenn fühlst du Ehrfurcht gegen Jemanden? K. Wenn er verständiger und besser ist als ich. L. Kannst du nicht die Worte: verständiger und besser gleich in Eins zusammen fassen? K. Vollkommner. L. Also den Satz kürzer ausgedrückt? K. Ich fühle Ehrfurcht gegen Jemanden, wenn er vollkommner ist, als ich.

L. Die Ehrfurcht wird uns aber auch zuweilen aus einem andern Grunde geboten. Z. B. Wenn die Länder vertauscht werden, und das Land einen neuen Besitzer bekommt, kann da der Prediger nicht sagen: Ihr Menschen, ehret den neuen Landesherrn! K. Das muß er wohl sagen. L. Aber die Leute wissen doch noch nicht, wie gut der neue Landesherr ist? K. Aber er ist doch nun ihr Herr, da müssen sie auch Ehrfurcht gegen ihn haben. L. Da siehst du den zweiten Fall, den du mit dem ersten verbinden mußt. K. Ich muß Ehrfurcht gegen Jemanden haben, wenn er vollkommner ist, und wenn er mein Herr ist. L. Eben so: Ein Knabe hatte seinen Vater verloren. Ein Jahr darauf brachte die Mutter einen Mann in's Haus, den er nicht kannte, und sagte: Mein Sohn, gegen diesen Mann mußt du Ehrfurcht haben. Er wird nun dein Stiefvater. Hatte die Mutter da Recht? K. Ja, sie hatte Recht. L. Aber der Knabe wußte doch noch nicht, wie verständig und gut der Mann war; wie konnte er denn Ehrfurcht vor ihm haben? K. Ja, es war doch nun sein Vater, und er hatte über ihn zu befehlen. L. Da siehst du wieder einen Fall von der zweiten Art. (Wiederholung mit den Schwächern: Ehrfurcht habe ich gegen einen Menschen, wenn er vollkommner ist als ich, und wenn er mein Herr ist.)

Lasset uns nun Das auf Gott anwenden. K. Gegen Gott muß ich auch Ehrfurcht haben. L. Warum? K. Weil er der allervollkommenste Geist ist, und weil er mein Herr ist. L. Weßwegen nennst du ihn den allervollkommensten Geist? K. Weil er alle gute Eigenschaften im höchsten Grade besitzt. L. Nun denke dir ein Mal den Fall: Du kenntest zwei Menschen, die beide weiser und besser wären als du. K. Dann würde ich auch gegen Beide Ehrfurcht empfinden. L. Wenn nun aber der Eine den Andern noch weit an Verstand und Tugend überträfe, würdest du dann gegen den Einen so viel Ehrfurcht empfinden als gegen den Andern? K. Nein, sondern mehr gegen Den, der der Vollkommnere wäre. L. Und so geht es überall: Je mehr Vollkommenheit du am Andern bemerkst, — K. desto mehr Ehrfurcht empfinde ich gegen ihn. L. Nun verstehst du gewiß das Wort, das in der Erklärung des ersten Gebots steht. Wie heißt sie? K. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten. L. Vom Worte: fürchten, nachher. Warum steht dabei über alle Dinge? K. Weil er der Allervollkommenste ist, so müssen wir auch die meiste Ehrfurcht gegen ihn haben. L. Eben so ist es auch mit der äußern Macht. K. Je größer und mächtiger der Herr ist, der über mich zu gebieten hat, desto mehr Ehrfurcht habe ich vor ihm. L. Das auf Gott angewendet: K. Gott ist der größte und mächtigste Herr; also müssen wir vor ihm die meiste Ehrfurcht haben. L. Ehre dem Weisen auf Erden! Aber die höchste Ehre? K. Die höchste Ehre gebührt Gott. Er ist der Allerweiseste. L. Ehre dem Frommen und Dem, der nach Heiligkeit strebt! Aber die höchste Ehre? K. Die höchste Ehre gebührt Gott, weil er der Allerheiligste ist. L. Ehre den Kaisern und den Königen, denn sie sind mächtig! K. Aber noch weit mehr Ehre dem lieben Gott, denn er ist der Allmächtige.

L. Diese Gesinnung ist so natürlich, daß sie von selbst entsteht, sobald der Mensch nur Gott kennt. Zu ihr erweckt uns jedoch auch die Bibel in einer Menge herrlicher Sprüche. Z. B. Ps. 33, V. 8. K. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnt. L. Alle Welt? K. Alle Menschen. L. Was sollten alle Menschen thun? K. Sie sollten Gott fürchten. L. Eben so heißt es in dem Spruche, den wir in der vorigen Lehrstunde anführten. Pred. 12, V. 13. K. Lasset uns die

Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote. L. Ob wohl das Wort: Gott fürchten, da im gewöhnlichen Sinne des alltäglichen Lebens genommen ist? — Du übersiehst Das nicht gleich. Wohlan, wir wollen es untersuchen. Ein Mensch fürchtet sich vor dem Blitze. Was heißt das? was denkt er? (was würde ihm der Blitz thun?) K. Er denkt, der Blitz werde ihn todtschlagen. Er denkt, er werde ihm das Haus anzünden. L. Mit Einem Worte: Er werde ihm Schaden thun. Oder ein Mensch fürchtet sich vor seinem Feinde. K. Er denkt auch, der Feind werde ihm Schaden thun. L. Also Jemanden fürchten heißt im alltäglichen Leben? K. Denken, der Andere wolle uns Böses zufügen. L. Nun spricht die Bibel: Fürchte Gott! Kann es da eben so gemeinet seyn? K. Nein, Gott will uns kein Böses zufügen: er hat uns lieb. L. Darum sagen auch andere Stellen der heiligen Schrift ausdrücklich, wir sollen uns vor Gott nicht fürchten. Z. B. 1. Joh. 4, V. 18. Wie sagt schon V. 17. Wie soll unsere Liebe zu Gott werden? K. Völliger. L. D. h. vollkommner. Und wie zeigt sich es, daß unsere Liebe zu Gott immer vollkommner ist? K. Wir haben Freudigkeit am Tage des Gerichts. L. Ueberhaupt, wir sollen Freudigkeit haben bei'm Gedanken an Gott. Wie heißt es nun weiter? K. Furcht ist nicht in der Liebe. L. Welche Gesinnung gegen Gott wird uns hier empfohlen? K. Die Liebe. L. Wer Gott liebt, was erwartet Der von ihm? K. Gutes. L. Wer ihn aber fürchtet wie einen Feind? K. Der erwartet Böses von ihm. L. Verstehst du nun das Wort: Furcht ist nicht in der Liebe? K. Wo Furcht ist, ist keine Liebe. L. Und umgekehrt? K. Wo Liebe ist, ist keine Furcht. L. Warum das? K. Wer sich vor Gott fürchtet, der erwartet Böses von ihm. Wer ihn aber lieb hat, hofft Gutes von ihm. L. Darum heißt es weiter: Die Furcht hat Pein. Was für eine Empfindung ist sie? K. Eine unangenehme Empfindung. L. Liebe aber? K. Eine angenehme Empfindung. L. Wer sich nun noch vor Gott fürchtet, was wird von Dem gesagt? K. Er ist nicht völlig in der Liebe. L. Furcht und Liebe können nicht in Einer Seele beisammen wohnen. Hier steht also: Fürchtet Gott nicht! In so mancher andern Stelle heißt es: Fürchtet Gott. K. Wir sollen (zwar) nichts Böses von Gott erwarten. Aber wir sollen doch — L. Wie nannten wir die Gesinnung gegen Gott,

von der heute die Rede ist? K. Wir sollen doch Ehrfurcht gegen Gott empfinden. L. Man braucht davon gemeiniglich zwei Ausdrücke, die ihr euch doch merken müsset. Von den Menschen, die da denken, Gott werde ihnen Schaden thun, sagt man: Sie haben knechtische Furcht vor Gott. Die Ehrfurcht aber nennt man eine kindliche Furcht. Der letzte Ausdruck ist sehr passend. Warum wohl? K. Weil die Kinder vor ihren Aeltern Ehrfurcht haben sollen. L. Sie sollen immer denken: Was meine Aeltern sagen, ist gewiß gut. Wir müssen ihnen folgen, sie sind verständiger als wir. Bei Gott ist es eben so. Der Ausdruck: knechtische Furcht, gefällt mir nicht so. Ein guter Knecht soll nicht vor seinem Herrn beben. Er braucht es nicht; wenn er nichts Böses gethan hat, so wird ihm der Herr auch Nichts thun. Indeß das Bild ist von den leibeigenen Sklaven hergenommen, mit denen der Herr machen konnte, was er wollte, und die sich also wohl manch Mal vor seiner Härte fürchten mochten. Verstehst du nun, was das heißt: Wir sollen vor Gott keine knechtische, sondern eine kindliche Furcht haben? K. Ja. Wir sollen nicht denken, Gott wolle uns Schaden thun. Aber wir sollen Ehrfurcht vor ihm haben, wie ein gutes Kind vor seinem Vater.

L. Wenn ich nun aber diese Ehrfurcht gegen Gott in meinem Herzen erwecken will, woran werde ich denken müssen? (Wie sagten wir vorhin? woraus entsteht die Ehrfurcht?) K. Ich werde daran denken müssen, daß Gott der allervollkommenste Geist und mein Herr ist. L. Daran, meine Kinder, (erhebet eure Herzen zu Gott!) daran wollen wir jetzt denken. Groß ist der Herr! und unsere ganze Seele sei seiner Größe voll. Soll ich euch erst erinnern, was vor wenigen Tagen geschah? Die Hitze hatte das Land vertrocknet. Die Luft glühte, und die zerrissene Erde schien ihre Fruchtbarkeit zu verlieren. Helfet doch, ihr Könige! Ach ihr wolltet es gern; aber ihr konntet es nicht. Da verdunkelte sich der Himmel; Blitze fuhren aus dem Dunkel, und die Donner rollten erst ferner, bald näher. Wer sprach da durch die Schrecken der Natur? K. Gott. L. Haltet auf ihren Gang, ihr Großen der Erde, daß er nicht verderbe, Statt zu segnen. Konnten sie es? K. Sie konnten es nicht. L. Gott hat ein Wort geredet, das hallt allenthalben wieder in der Natur, daß er allein der Mächtige ist. Sein Wol-

kenzug stand über unserm Haupte. Dort lag eine zerschmetterte Ulme. In der Ferne dampfte ein getroffenes Dorf. Und uns erquickte die segnende Wolke. Labend ergoß sie ihre Wohlthat auf die lechzende Flur. Das war Gottes Finger. Wenn ihr so die Beweise der göttlichen Allmacht sehet, mit was für Gesinnungen muß euch ihr Anblick erfüllen? K. Mit Ehrfurcht gegen Gott. L. Der Abend kam, und der Sturm zertheilte die Wolke. Es ward dunkel, und seine Sterne traten hervor, jeder im eigenthümlichen Lichte. Wer zählt sie? K. Es kann sie Niemand zählen. L. Gott allein weiß, wie viel ihrer sind. Er führt sie herauf und hinab, mißt ihre Größe und wägt ihr Gewicht, und hält sie allmächtig in Ordnung. Kannst du dir Gottes grenzenloses Reich denken, ohne mit Ehrfurcht zu ihm aufzublicken? K. Das kann ich nicht. L. Und mit welcher Weisheit er Alles geordnet hat! Sieh der Jahreszeiten herrlichen Gang. Der Frühling beginnt ihre Reihe. Da quillt Alles aus dem Boden hervor mit neuer Schönheit, neuer Kraft. Wenn du ein herrliches Uhrwerk siehst, so empfindest du Achtung gegen Den, der es gemacht hat; und wenn du ein Kornfeld siehst, auf dem jeder Halm mit unbegreiflicher, unnachahmlicher Kunst bereitet ist, welchen Eindruck muß es auf dich machen? K. Daß ich Ehrfurcht gegen Gott empfinde. L. Der Sommer kommt, und mit ihm gerade die Früchte, die in der heißesten Jahreszeit am Erquickendsten sind. Wer richtete Das ein? K. Gottes Weisheit. L. Die der Aufmerksame gewiß nicht ohne Bewunderung betrachten kann. Sie gibt im Herbste Früchte, die der Mensch einsammelt, um nicht zu darben im rauhen Winter. Im Winter läßt sie schlummern die Natur, daß sie sich erquicke, um im Lenze zu neuer Thätigkeit zu erwachen. Sehet Kinder, so sind alle die großen Begebenheiten der Natur, die sich täglich, monatlich, jährlich vor euern Augen ereignen, Beweise einer Macht und Weisheit, bei der ihr unmöglich gleichgiltig bleiben könnet. Von welchen Eigenschaften Gottes sprachen wir jetzt? K. Von Gottes Weisheit und Allmacht. L. Warum erwähnte ich diese? K. Sie sollen uns zur Ehrfurcht gegen Gott erwecken. L. Denn so spricht der 33ste Psalm: Warum soll alle Welt den Herrn fürchten? K. Denn wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebeut, so steht's da. L. Oder Röm. 11. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der

Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Solchen Gefühlen müsset auch ihr euer Herz öffnen bei Dem, auf was ich euch heute, und früher bei den Unterredungen über Gottes Eigenschaften aufmerksam machte. Sollten die übrigen Eigenschaften Gottes auch Ehrfurcht gegen Gott in uns erwecken? K. Ja, z. B. Gottes Allwissenheit. L. Wie so diese? K. Er kennt alles Große und alles Kleine. L. Wohl wahr. Jeder Strahl der Sonne, der unsern Erdball erleuchtet und erwärmt, Gott kennt ihn, und jede Freude, jedes Leiden, das dem kleinen Würmlein in seinem kurzen Leben widerfährt, kennt Gott; kennt jeden Schlag deines Herzens, jeden Gedanken deiner Seele — und aller Seelen, die je gelebt haben, und noch leben auf Erden und leben werden nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Die Zahl der Sandkörnlein am Meere ist klein gegen sie. Denkst du, o denkst du ihn den Allsehenden, so wirf dich vor ihm nieder in den Staub, und sprich: Herr, dir ist Niemand gleich in deinen Reichen. Anbetung dir, dem Einzigen! Und so ist es mit allen Eigenschaften, allen Werken Gottes. Denke dir ein Wesen, das nie weicht, nie weichen kann vom Gesetze der ewigen Heiligkeit. Einen König, in dessen unermeßlichem Gebiete von allen Millionen guter Thaten nicht Eine ihres Lohns verfehlt, von allen Millionen Sünden nicht Eine der bestimmten Straf' entflieht. Das, Menschen, Christen, das ist euer Gott! Ewig ist er. Was heißt das? K. Er hat keinen Anfang und kein Ende. L. Alles verändert sich. K. Aber Gott verändert sich nicht. L. Die Himmel werden veralten wie ein Kleid, wenn du, Gott, sie verwandeln wirst. K. Du aber bleibest für und für, und deine Jahre nehmen kein Ende. L. Diese Sonne, diese Erde, werden sie immer bleiben? K. Nein, sie werden ein Mal zerstört werden. L. Gott allein — K. Gott allein wird nie zerstört. Er bleibt ewig. L. Anbetung ihm, dem Ewigen, — der allein Unsterblichkeit hat. Ueber ihn hat Nichts Gewalt. Er hat Gewalt über Alles. Die Königreiche Israel, Juda, Babylon, Aegypten, so manches andere, von dem du in der Bibel gelesen hast, was ist mit ihnen geschehen? K. Sie sind zerstört worden. L. Von Ungefähr? Durch blinden Zufall? K. Nein, durch Gottes Willen. L. Sein Wille baut und zerstört, im Großen, wie im Kleinen. Und du — du selbst, wenn er spricht:

Bleibe auf Erden, so bleibest du; gehe, so gehest du. Unwiderstehlich ergreift dich sein Rathschluß. Du bist ganz sein. Dein ist Nichts, als der freie Entschluß, ein guter oder ein böser Mensch zu seyn. Auch über diesen ist er der Richter.

Betet an! Lass't uns lobsingen,
Und Ruhm und Dank dem Schöpfer bringen,
Dem Allerhöchsten Ehr und Macht.
Ihm, der Alles hieß entstehen,
Die Erde und der Himmel Höhen,
Ihm werde Lob und Preis gebracht!
Wer ist dir, Höchster, gleich?
Er hat sein weites Reich
Sich bereitet; er schuf die Welt,
Die er erhält.
Es rühm, es preis' ihn seine Welt!

(Summarische Uebersicht: Wovon sprachen wir bisher? Wenn empfinde ich gegen Jemanden Ehrfurcht? Warum sollen wir gegen Gott die tiefste Ehrfurcht empfinden? Was versteht man unter knechtischer Furcht? Was sollen wir thun, um uns zur Ehrfurcht gegen Gott zu erwecken?) Zum Schlusse lasset uns noch sehen, wie wohlthätig die wahre Ehrfurcht gegen Gott auf unser Herz, auf unser Leben wirkt. Wenn der Mensch viel irdische Güter und Kräfte hat, was widerfährt ihm da leicht? (In welchen Fehler fällt er da leicht?) K. Er wird leicht stolz. L. Wenn er aber ehrfurchtsvoll zu Gott aufblickt, was wird dann geschehen? K. Er wird wohl demüthig bleiben. L. Und wenn er ganze Länder und Reiche besäße, was wird doch nicht geschehen? K. Er wird doch nicht stolz werden. L. Warum nicht? K. Er denkt daran, daß Gott doch noch viel mächtiger ist. L. Und er ist seiner Reiche und Güter nicht sicher. Warum nicht? K. Gott kann sie ihm leicht wieder nehmen. L. Und du, der du noch lange kein König bist und kein Fürst, wenn du auch ein Mal eine Hand voll Erde mehr besäßest als Andere, würdest du darauf stolz seyn? K. Ich müßte demüthig bleiben. L. Was wird dich bei der Demuth erhalten? K. Die Ehrfurcht gegen Gott. L. Wie so? K. Alles, was ich habe, ist doch Nichts vor Gott — Gott kann mir es doch Alles leicht wieder nehmen. L. Oder wenn du verständiger wärest, als die meisten andern Leute? K. Ich müßte doch demüthig bleiben. L. Weßwegen? K. Gott ist doch

noch viel weiser als ich. L. Oder kann der Mensch, der weniger Fehler zu haben glaubt als Andere, auf seine Tugenden stolz seyn? K. Nein. L. Wird ihn auch davon die Ehrfurcht gegen Gott abhalten? K. Ja, Gott ist ganz heilig, und er ist immer noch ein Sünder. L. Also bei welcher Tugend wird uns die Ehrfurcht gegen Gott erhalten? K. Bei der Demuth. L. A. tadelt Gottes Einrichtungen, murrt über seine Schicksale. Was schließest du daraus? K. Er hat noch keine rechte Ehrfurcht gegen Gott. L. Warum glaubst du Das? K. Sonst würde er denken: Gott muß es doch besser wissen als ich. L. B. redet gleichgiltig, verächtlich von Gott. Woran mag es ihm wohl fehlen? K. An Ehrfurcht. L. Sonst würde er wohl bescheidner von Gott reden. Und so ist es mit allen Stolzen. Es ist ein ernstes Wort, was die Bibel sagt: Gott ist im Himmel, und du bist auf Erden. Darum laß deiner Worte wenige vor ihm seyn. Was heißt das: Gott ist im Himmel und du bist auf Erden? (der du bist im Himmel, Vorr. des V. U.) K. Gott ist unendlich erhaben, und wir sind Nichts gegen ihn. L. Darum sollst du nur behutsam, nur bescheiden vor ihm und von ihm sprechen.

Dazu das Zweite. Wenn ein Kind sieht: Mein Vater ist unglaublich viel verständiger als ich, um was wird sich es dann auch Mühe geben? K. Auch so verständig zu werden, wie der Vater ist. L. Wenn es seinen Vater der ausgezeichneten Wahrhaftigkeit wegen verehrt, was wird das für eine Folge haben? K. Es wird auch so wahrhaftig werden, als der Vater. L. Wie wird es ihm also zu werden suchen? K. Aehnlich. L. Ueberhaupt, wer das Große und Edle mit Ehrfurcht betrachtet, was wird Der auch thun? K. Er wird ihm auch nachahmen. L. Ist es bei Gott auch so? K. Ja, wer rechte Ehrfurcht vor Gott hat, der wird ihm auch nachahmen. L. Ehrst du Gott, als den Heiligen — K. dann werde ich mir Mühe geben, auch heilig zu werden. L. Gott, wie herrlich strahlt deine Weisheit in allen deinen Werken. Wozu treibt dich diese Bemerkung an? K. Ich will auch suchen, weise zu werden, um Gott auch darin ähnlich zu seyn. L. Zwar ist er unendlich über dich erhaben, und der Vollkommenste seiner Engel im Himmel erreicht nie ganz sein Bild. Muß dich das muthlos machen? K. Ich muß doch sehen, wie weit ich es bringe. L. Hinauf, hinauf zu dir, du Herrlicher, du über Alles Erhabener! Was ist

die höchste Würde des Menschen? Ein Fünklein Aehnlichkeit deinem Bilde.

Da bemerkten wir also schon zweierlei Gutes, das aus der Ehrfurcht gegen Gott entsteht. Welches? K. Demuth vor Gott, und Nachahmung Gottes. L. Dazu das Letzte, das leicht zu begreifen ist, aber wichtig zu behalten und zu üben. Was sagt der Spruch: Ps. 111, V. 10.? K. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; wer darnach thut, deß Lob bleibt immer und ewiglich. L. Weisheit heißt in vielen Stellen der Bibel so viel als Tugend, Pflichterfüllung. Was wird also das heißen: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang? K. Die Ehrfurcht vor Gott ist der Anfang zu allen Tugenden. L. Zu jedem Gehorsame, jeder Hingebung in Gottes Willen. Wenn ein Kind gegen seinen Vater wahre Ehrfurcht hat, was wird es dann auch thun? K. Es wird ihm gehorchen. L. Und wird es in Bezug auf Gott anders seyn? K. Nein, es ist eben so. L. Wie meinst du Das? K. Wenn ich ihn recht verehre, so werde ich ihm auch recht gehorchen. L. Wenn du dein Lebelang Gott vor Augen und im Herzen hast, was wird daraus entstehen? Was sagt der Spruch? K. Dann hüte ich mich, daß ich in keine Sünde willige, noch thue wider Gottes Gebot. L. Das ist es, was ich euch im Anfange sagte. Alle andere Grundpfeiler der Tugend sind morsch und zerbrechlich. Furcht vor Strafen, Klugheit! Ehrsucht, Lohnbegierde, sie schützen alle nur eine Weile gegen das Laster. Aber die Furcht des Herrn schützt auf immer. Kinder, könnte ich das Einzige bei euch bewirken, hätte ich es vielleicht heute bei Einem oder dem Andern von euch bewirkt: (Gott! Gott! bei Allen!) dann wollte ich euch, wenn der Tag kommt, wo wir uns trennen müssen, ruhiger von mir lassen. Menschen, die dich kindlich scheuen, du Unendlicher, die verführt ihr Herz nicht, und nicht die Welt. Sie können straucheln, aber nicht fallen. Sie können fehlen, aber nicht zu tief in Laster und Verderben hinsinken. Die Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren, das Verlangen, ihm nicht zu mißfallen, wird sie aufrecht erhalten. Alles wird ihnen ein Bild der göttlichen Größe. In Allem sehen sie ihn und beben vor der Sünde zurück. So ihr, ihr Lieben. Gewöhnet euch Gottes zu gedenken, in jeder Freude, jedem Schmerze, in jeder Versuchung, jedes Kampfes Stunde. Kinder, wollet ihr gewiß recht gute

Menschen bleiben? Bleibet es durch Gott; durch den Einen sich in euer ganzes Leben verwebenden Gedanken: Wie sollte ich ein solch' großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? Betet in Andacht:

Laß deine Ehrfurcht mich regieren,
Mich stets auf dich, den Höchsten, seh'n.
Wird sie mich nicht zur Weisheit führen,
Leicht kann mein Herz dann irre geh'n.
Nur Der, der stets dich kindlich scheut,
Hat hier und droben Seligkeit.

Liebe gegen Gott.

Vorbereitung.

Gott, daß es mir gelingen möchte, in dieser Stunde nicht umsonst zu meinen Kindern zu sprechen! Mit diesem Wunsche beginne ich zwar jede meiner Unterredungen über das Heilige. Aber wenn ich von der Liebe zu Gott sprechen will, dann hebt er sich mehr als je. Ich selbst fühle mich so selig in Liebe zu Gott, und zu den Quellen dieser Seligkeit möcht ich gern auch meine Kinder leiten. Aber wie Das anfangen? Ehrfurcht entsteht, wo das Gefühl des Großen, Liebe, wo das Gefühl des Guten vorherrscht. Es gibt eine Liebe, die sich, rein von allem Eigennutze, bloß zum Guten hinneigt, ohne zu fragen: Nützt's mir? Es gibt aber auch eine eigennützige — nein, so möcht ich es nicht nennen, — eine dankbare Liebe, die von dem Gefühle belebt wird: Auch mir hast du, o du Guter, der Wohlthaten so viele erzeigt. Der Vater liebt das Kind anders, als er selbst vom Kinde geliebt wird. Liebe zu Gott würde ich empfinden, wenn ich auch ohne an mich selbst zu denken, ihn als die ewige Güte betrachtete, die vom Erhabensten der Engel, bis zum Würmlein am Blatte Alles segnet, jedem das Maß von Freuden gewährt, dessen es fähig ist. Aber ich kehre vom Allgemeinen so leicht und so gern zu mir selbst zurück. Ich fühle, was Gott mir ist, und daß ich nur durch ihn Alles bin, was ich bin, Alles habe, dessen ich mich freue. Ich liebe ihn als meinen Wohlthäter, meinen Vater. Ich will die Seelen meiner Kinder auf denselben Weg leiten, auf welchem ich ging, und mich so froh fühlen lernte. Die Gedankenordnung dürfte also wohl folgende seyn: 1) Den alliebenden

Vater — sollt ich ihn nicht lieben? 2) Ist er nicht auch mein Vater? a) Schöpfer meines Körpers, b) meines Geistes? c) dieser mich segnenden Erde? d) Segnet er mich nicht durch den Gang meines Schicksals? e) durch Jesum, den Bildner und Retter meines Geistes? f) durch der Unsterblichkeit Hoffnung? Daß ich bei der Erinnerung an dieß Alles mehr allein spreche, die Kinder mehr zurückhalte als aufrege, um das Gefühl nicht zu stören, das jetzt vorherrschen soll, liegt in der Natur der Sache. Anders geht es im zweiten Theile der Unterredung. Wie soll ich diese Liebe zu Gott äußern? Wen ich liebe, an Den denk ich gern, wenn ich ihn nicht sehe; mit Dem spreche ich gern, wenn ich ihn um mich habe. Ich suche seine Freundschaft, sein Wohlgefallen; wenn ich ihm untergeordnet bin, (wie es hier der Fall ist) durch Gehorsam. Ich freue mich, ihm ähnlich zu werden. Das Alles liegt auch in der Liebe zu Gott. Eins kommt noch hinzu. Ich liebe um seinetwillen auch die Menschen, seine Kinder. Geht das nicht eben aus dem Streben, ihm ähnlich zu werden, hervor? Fast zu viel Stoff für Eine Unterredung. Doch da nicht Ein schwer zu entwickelnder Gedanke darin liegt, so kann ich es in einer nicht schlecht vorbereiteten Oberclasse wohl verarbeiten. Wo nicht, so würde ich bei'm Gehorsame gegen Gott abbrechen, und die zwei letzten Gedanken (die ohnehin hier nur kurz auszudrücken sind) für eine andere Gelegenheit aufsparen.

Zu dir, der du die Liebe bist, erhebt sich freudig unser tiefgerührtes Herz. Gott, Aller Vater, unser Vater! Das Thierlein im Grase freut sich seines kleinen Lebens, gesegnet, Gott, von dir. Der Menschen zahlreiches, zahlloses Heer schöpft Freuden aller Art aus den Quellen, die du uns eröffnest und unversiegbar fließen lässest. Und aller Seligen Seligster, der Engel vor deinem Throne preist in Hallelujahgesängen deine ewige Gnade. Und ich, wer bin ich, daß du auch mein in Liebe gedenkst? auch meiner so erbarmend dich annimmst? Dieses Leibes wunderbarer Bau, dieses Geistes heilige Kraft, dir, Vater, verdankt sie mein Herz. Und seit ich lebe, war deine Güte alle Morgen über mir neu, und deine Treue so groß. Jesum Christum gabst du mir, daß es Licht würde in meinem Geiste, und daß Trostesquellen flössen für mein Leben. Und du verheißest mir Un=

sterblichkeit. Gott, — du, von dem jede gute, jede den Geist veredelnde Gabe herkommt, Vater des Lichts und des Lebens. — —

Ges. Wer sollte dich nicht lieben?
Hast du uns nicht zuerst geliebt?
Und bist uns treu geblieben,
Wie Viel wir gegen dich verübt.
Mit Gnaden uns zu segnen,
Ist ewig deine Lust.
Mit Dank dir zu begegnen,
Sei Wonne unsrer Brust.
Zu ehren deinen Willen,
Uns selbst zum Glück' und Heil
Ihn freudig zu erfüllen,
Sei unser beßtes Theil!

Diese Gesinnungen in euch zu erwecken, zu beleben, ihr Lieben, ist die Absicht unserer heutigen Unterredung. Wird sie erreicht, dann habet ihr den Himmel auf Erden in euerm Herzen. Schon das Kind ist selig, das seine Aeltern liebt, wie es von ihnen geliebt wird. Sieben Mal seliger ist der Mensch, der den Vater im Himmel liebt, wie er von ihm geliebt wird. Gott lieben, sagt man gewöhnlich, ist Pflicht. Ich möcht' es kaum so nennen. Es ist natürliche Empfindung, die aus der Erkenntniß Gottes wie von selbst hervorgeht. Gleichgiltigkeit gegen Gott ist entweder Unwissenheit, oder Stumpfheit, oder Unnatur. Nein, so tief sollet ihr nicht sinken. Euer Ohr soll nie taub, euer Herz soll nie verschlossen seyn gegen die Stimme, die auch heute zu euch spricht: Lasset uns ihn lieben. Er hat uns ja zuerst geliebt.

Wenn du einen Menschen findest, der recht sehr viele gute Eigenschaften an sich hat, — er ist wohlthätig, versöhnlich, dienstfertig und so weiter, — wirst du gegen den gleichgiltig seyn? K. Nein, ich bin nicht gleichgiltig gegen ihn. L. Wie bist du denn gegen ihn gesinnt? K. Ich habe ihn lieb. L. Und wenn ein Anderer noch mehr gute Eigenschaften an sich hat, — K. so habe ich ihn auch noch lieber. L. Und Den, der die allermeisten guten Eigenschaften an sich hat, K. den werde ich am Allermeisten lieben. L. Wer hat aber die meisten, wer hat alle nur denkbare gute Eigenschaften? K. Gott. L. Wir nennen ihn ja eben deßwegen den allervollkommensten Geist; warum? K. Weil er alle gute

Eigenschaften im höchsten Grade besitzt. L. Darum steht eben im ersten Gebote, was sollen wir thun? K. Wir sollen ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. L. Von welchem ist heute die Rede? K. Wir sollen ihn über alle Dinge lieben. L. Du darfst dich nur umsehen in seiner großen, weiten Welt, überall waltet seine Liebe und segnet Alles, was gesegnet werden kann. Das Würmlein, das am Blatte hängt, fehlt es ihm an Dem, was es bedarf? K. Nein, es fehlt ihm nicht daran. L. Wer sorgt für seine Bedürfnisse? K. Gott. L. Ein guter Gott. Und der Schmetterling, der von Blume zu Blume in der Luft hinschwebt, hat er ein trauriges Leben? K. Nein, ein fröhliches. L. Durch Wen? K. Durch Gott. L. Und dieser gute Gott segnet ja nicht bloß die Thiere. K. Er segnet auch die Menschen. L. Alles, was auf dem Erdboden wohnt, empfindet seine Güte. Aber stärker Niemand als der Mensch. Und zwar, nur einige Menschen? K. Nein, alle Menschen. L. Auch über die Bösen läßt er seine Sonne aufgehen, und läßt es regnen über Gerechte und Ungerechte. Und wenn der Böse sich bessert? K. Dann vergibt ihm Gott. L. Denn barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Und diesen Gott, der allenthalben segnet, wohin sein Auge blickt, den sollte ich nicht lieben? K. Ich soll ihn lieben. L. Bloß wie ich gute Menschen liebe? K. Nein, über Alles. L. So lieben ihn die guten Geister im Himmel. Wer? K. Die Engel. L. Auch sie sind selig, unaussprechlich selig, durch Wen? K. Durch Gott. L. Durch einen Gott, der sie liebt, der Alle liebt. Ich denke mir ihn, diesen Gott, dessen ganze Macht in Liebe waltet, in dem, wenn ich menschlich von ihm reden will, kein anderer Gedanke, kein anderer Wunsch ist, als glücklich und glückselig zu machen Alles, was lebet in seinem Reiche. Ich kann mir ihn nicht denken, ohne — was muß die natürliche Folge seyn? K. Ohne ihn über Alles zu lieben. L.

Liebe sinkt vom Himmel nieder,
Liebe blickt zum Himmel auf.
Liebe weckt der Lerche Lieder.
Liebe lenkt der Sonne Lauf.
Liebe glüht in frommen Herzen.
Liebe sieht des Vaters Hand.
Liebe hofft am Tag' der Schmerzen
Auf der Liebe Vaterland.

Und wenn nun Jemand auch dir Wohlthaten erwiesen hat, was bist du Dem schuldig? K. Dankbarkeit. L. Auch diese ist eine Art von Liebe. Und je mehr er dir Wohlthaten erweiset, K. desto mehr bin ich ihm Dank und Liebe schuldig. L. Dieß auf Gott angewendet? K. Gott hat mir die meisten Wohlthaten erwiesen, also bin ich ihm auch den meisten Dank, und (die meiste) Liebe schuldig. L. Du wärst nicht; aber er rief dich in's Leben. Er gab dir Leib und Seele, wie es im ersten Artikel heißt, Augen, Ohren und alle Sinne, Vernunft und alle Glieder. Wie viele Wohlthaten erwies er dir, da er dir nur diese gesunden Hände gab! K. Ich kann mit ihnen arbeiten. L. Tausend Geschäffte verrichten, zu denen keins, auch nicht das geschickteste der Thiere fähig ist. Er gab dir dieses Herz. K. Daß es das Blut im ganzen Körper umher treiben sollte. L. Er versah es mit vier künstlich eingerichteten Kammern, die das Blut zur Abkühlung in die Lunge treiben, und aus der Lunge wieder aufnehmen, um es dann im ganzen Körper umher zu senden. Von der Einrichtung des Auges, des Ohres und anderer Sinne haben wir schon ein Mal gesprochen. Jede Freude, die du der Sehkraft verdankst, jeder Vortheil, den dir die Fähigkeit zu hören gewährt, ist Gottes Geschenk. Er gab dir dieß Alles, daß du ihn doch fühlen und finden möchtest. Was heißt das? K. Daß ich ihn lieben sollte. L. Vater und Mutter haben Viel für dein Leben, Viel für deine Gesundheit und Körperkraft gethan. K. Gott aber noch Viel mehr. L. Vater und Mutter verdienen deine Liebe. K. Aber Gott noch Viel mehr. L. Auch das Thierlein schuf er. Auch das Thierlein müßte ihn lieben, wenn es ihn als seinen Schöpfer und Vater kennete. K. Aber ich muß ihn noch mehr lieben. L. Warum? K. Weil ich noch Mehr bin, als das Thier. L. In wiefern bist du noch Mehr? K. Weil ich Verstand, Vernunft und freien Willen habe. L. Dem Thiere gab er bloß eine Seele, aber dir einen Geist, der dich hoch über die Thiere stellt. So oft du verstehst, was verständige Menschen mit dir reden, so oft du dich glücklich fühlst, daß du nachdenken kannst über Das, was du hörst, siehst, erfährst, so oft sollst du empfinden: Weß Wohlthat ist das? K. Gottes Wohlthat. L. Du siehst nicht nur das Gegenwärtige. K. Sondern auch das Zukünftige. L. Nicht nur die Ursachen. K. Sondern auch die Wirkungen. L.

Mit welcher Kraft deines Geistes? K. Mit meiner Vernunft. L. Du bist glücklich, daß dich die Vernunft zum Herrn der Erde und zum Bruder der Engel weiht. Die Vernunft baut die Erde. Die Vernunft erkennt den Weg zum Himmel. Die Vernunft sieht Gott in der Welt, in gewissem Betrachte die Welt in Gott, umstrahlt von Gottes Kraft, Weisheit und Gnade. Die Vernunft beurtheilt den Werth unserer Thaten, ob sie gut sind, oder böse. Und diese Vernunft, auch sie ist ein Geschenk von Wem? K. Von Gott. L. Und gegen Den, der dir auch sie gegeben hat, wie sollst du gegen ihn gesinnt seyn? K. Ich soll ihn lieben. L. Das Thier folgt blinden Naturtrieben, und kann deßwegen nie tugendhaft seyn. K. Aber mir gab Gott freien Willen. Ich kann mich zum Guten oder zum Bösen entschließen. L. Und dadurch kannst du der Seligkeit des Himmels theilhaft werden. Du kannst die Würde eines sittlich guten Geistes erlangen vor deinem Gott. Seliger Mensch. Selig durch Gott! Fühlst du, was deine Pflicht ist? K. Ich soll Gott lieben. L. Und braucht dir es erst Jemand zu sagen, daß du Den lieben sollst, der dir viel Gutes gethan hat? K. Nein, das kommt von sich selbst. L. Sobald du nämlich die Größe seiner Wohlthaten lebendig erkennst. Mit Gott ist es doch eben so? K. Wer ihn recht erkennt, wird ihn gewiß auch lieben. L. Lieben lernst du ihn, wenn du dich in der Welt, die dich umgibt, auf der Erde, die dich nährt und dir Alles gibt, was du bedarfst, umsiehst. Dort wächst das Korn, das dich nährt. K. Gott läßt es für mich wachsen. L. Daß du ihn erkennen möchtest in seiner Liebe und sagen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Dort steht der Wald, deß Bäume dir Bauholz und Wärme geben, daß du ihn fühlen möchtest und sagen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. L. Dort weiden die Thiere, die dir Kleidung darbieten. K. Und ich soll Gott dafür danken, daß er mir diese Kleidung gibt. L. Ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele! So ist es mit Allem, was du bedarfst. K. Gott hat für Alles gesorgt, und ich soll ihn deßwegen lieben. L. Wie sollte ich das nicht? den lieben sorgfältigen Vater, der mir es nicht mangeln läßt an irgend einem Guten. Dir läßt er seine Sonne scheinen; dir läßt er seine Lüfte wehen. Für dich muß Alles sich vereinen; für dich ist seine Welt so schön. So schön! Denn sehet nur,

ihr Lieben, nicht nur für das Unentbehrliche hat der freundliche Vater gesorgt. Er hat die Erde auch geschaffen, daß sie euch gefallen kann. Sehet hier den schönen Fluß, der sich durch Wiesen und Fluren schlängelt. Einige Stunden von hier die herrliche Abwechslung von Hügeln und Thälern; die Pracht der Wiesen im Frühlinge und der bereiften Bäume im Winter. Für Wen diese Schönheit? K. Für den Menschen. L. Denn das Thier schmeckt das Süße; aber für das Schöne hat es keinen Sinn. Mein Kind, wenn dir das Herz stärker schlägt bei'm Anblicke einer sternenhellen Nacht, dann fühle tief: Droben über dem Sternenzelte muß ein lieber Vater wohnen. Weißt du, wovon wir bisher geredet haben? K. Ja; wir sollen Gott lieben, weil er Alles in der Welt so schön eingerichtet hat. L. Ja, Kinder, der Anblick alles Nützlichen, alles Schönen in der Welt soll euer Auge und euer Herz zu Dem erheben, der dieß Alles erschuf, aus Liebe zu dir, o Mensch, und, einem guten Vater gleich, Nichts dafür von dir fordert als Liebe. Sollte er sie vergeblich erwarten? K. Nein, wir wollen ihn lieben. L. Und mit jedem Jahre eures Lebens wird eure Liebe zu ihm wachsen, wenn ihr auf den Gang eures Schicksals Acht gebet. Ich habe einst einen Mann gekannt, der als Knabe schon Gott liebte, denn Gott hatte ihm gute Aeltern und treue Lehrer gegeben. Als aufblühender Jüngling verließ er seines Vaters Haus, unsicher und schwankend in seiner Tugend. Da führte ihm Gott einen Freund zu, der mit ihm seines Gottes Wege wandelte. Da ward er vest im Guten, und liebte Gott desto inniger. War er es nicht auch, der diesen Freund für ihn geschaffen hatte? Er suchte ein Amt, das ihm viel Angenehmes versprach, und bekam es nicht. Aber bald gab ihm Gott etwas weit Schöneres und Besseres. Er liebte Gott desto inniger, der ihm das Kleine versagt hatte, um ihm das Große zu gewähren. Er fing an zu sehr für die Erde zu leben, und des Himmels zu wenig zu gedenken. Da nahm ihm Gott einen unaussprechlich theuern Bruder und ein liebes Weib. O wie hing nun seine Seele am bessern Leben! Dort waren ja seine Unvergeßlichen! Er liebte Gott desto inniger, der ihn durch Schmerzen geheilt hatte vom Verderben des Geistes. Er verlor Alles durch Krieg und Flammen. Da lernte er seine Freunde kennen, daß ihrer so Viel waren, und lernte vertrauen auf

Gott und Menschen. Dann liebte er desto inniger den Gott, der Das, was böse scheint, zum Guten lenkt. Gebet ihr auch so auf eure Schicksale Acht, liebe Kinder, und Alles, was Gott an euch thut, wird eure Liebe zu ihm vermehren, denn es wird seine Liebe zu euch beweisen. Liebet ihn, wenn er euch segnet durch den Gang eures Schicksals.

Aber wisset ihr auch, was euch als Christenkinder am Stärksten zur Liebe gegen Gott ermuntern muß? K. Daß er uns seinen Sohn, Jesum Christum gegeben hat. L. Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheile der Heiligen im Lichte. Wer sind da die Heiligen? K. Die Christen. L. Und wir sollen Theil nehmen mit den Heiligen am Lichte. Was ist da das Licht? K. Richtige Erkenntniß. L. Das wohl! aber wovon? K. Von Gott, Pflicht und Unsterblichkeit. B. Von der Religion. L. Danket Gott, daß er euch zu bessern Erkenntnissen von Gott und göttlichen Dingen erhoben hat. Daß er euch errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß; das heißt? K. Der Unwissenheit. L. Ja, aber Obrigkeit hat Herrschaft. Also Obrigkeit der Finsterniß? K. Herrschaft der Unwissenheit. L. Und hat euch versetzt in's Reich seines lieben Sohnes. Was ist das Reich Jesu? (Es ist genommen wie in der zweiten Bitte.) A. Die Wohlthaten Jesu. B. Das wahre Christenthum. L. Liebet ihn dafür, daß er euch an allen Segnungen des wahren Christenthums Antheil nehmen läßt. Christenkinder, ihr seid glücklich! Ihr kennet den Vater! Ihr trauet seiner Fürsorge! Euch hat er sich näher offenbart durch Jesum, seinen geliebten Sohn. Und wenn ihr sündiget, was wisset ihr, was will euer Gott thun? K. Er will uns unsre Fehler vergeben, sobald wir uns bessern. Er braucht kein Opfer für eure Sünde. Armer, verlorner Sohn, komm nur wieder in Vaterarm. Das Vergangene soll dir vergeben seyn! Und einen Vater, der so spricht, solltet ihr den nicht lieben? K. Ja, wir wollen ihn lieben. L. Liebe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünde vergibt, und heilt alle deine Gebrechen! Ach und was hat er dir noch, was hat dir der liebe Vater verheißen! Du wirst sterben, denn du bist Erde. Aber selbst dann, wenn dich Alles verläßt, weil du Alles verlässest, dann weicht die Liebe des Vaters nicht von dir! Wie so das? K. Er gibt mir ein besseres Leben. L. Ihm leben sie Alle, und er hat ein großes Wort

geredet, das wird ihn ewig nicht gereuen: Die Gerechten gehen in das ewige Leben. Hast du dich nun vor dem Tode zu fürchten? K. Nein; Gott hat mir Unsterblichkeit versprochen. L. Du sollst seyn, wie ein Sohn, den ein Vater eine Zeitlang aus dem Vaterhause entfernt hat, daß er seine Kräfte übe und manches Nützliche lerne. Ist er lange genug in der Fremde gewesen, so ruft ihn der Vater: Komm wieder, du Lieber; du hast deine Zeit gut angewendet; komm wieder! sei wirksam und glücklich im Vaterhause. Deine früher heimgegangnen Brüder harren dein! Ein Vater, der so ruft, was verdient er wohl vom Sohne? K. Daß ihn der Sohn liebe. L. Liebe und gern in seines Vaters Arme sinke, wenn die Zeit der Pilgrimschaft vorüber ist. Wozu habe ich euch heute ermahnt? K. Wir sollen Gott lieben, weil er so gut ist, und weil er uns Allen so viel Gutes gethan hat, und weil er uns im Himmel noch mehr Gutes thun will. L. Gott im Himmel! laß mich heute nicht umsonst zu diesen Kindern gesprochen haben!

Du Geist der Liebe senke dich
In unsre Herzen kräftiglich,
Und schenk uns deine Liebe,
Daß unser Herz durchdrungen sei
Von Dank' für deine Vatertreu',
Von heißer Gegenliebe.
Selig, selig, wen Empfindung
Der Verbindung mit dir droben
Hier zum Himmel schon erhoben.

Fühlet ihr euch aber von ihr durchdrungen, so wird es euch auch nicht schwer seyn in eigner seliger Erfahrung, die Antwort auf die Frage zu finden: Wie soll sich diese Liebe zu Gott in unserm Leben zeigen? Darauf richtet jetzt eure Gedanken, damit ihr euch zu jeder Zeit prüfen könnet, ob ihr Gott wirklich, oder nur dem Namen und Scheine nach liebet.

Wenn ein Kind seine Aeltern auch nicht sieht, wird es sie darum vergessen? K. Nein, es wird immer an sie denken. L. Eben so, wenn ein Freund weit und lange von seinem Freunde entfernt ist. K. Er wird ihn nicht vergessen, sondern oft an ihn denken. L. Wenn ich mich vor Jemandem fürchte, so denke ich auch immer an ihn. K. Ja, das wohl, aber mir ist vor ihm bange. L. Verursacht mir also der

Gedanke an ihn angenehme, oder unangenehme Empfindungen? K. Unangenehme Empfindungen. L. Aber wenn ich Jemanden liebe, ist es dann eben so? K. Nein, dann denke ich mit angenehmen Empfindungen an ihn. L. Sollte das bei Liebe zu Gott eben so seyn? K. Ja, wer Gott liebt, wird auch oft an ihn denken. L. Und wie an ihn denken? Was setzten wir hinzu? K. Mit angenehmen Empfindungen. L. Mit Einem Worte: gern. K. Wer Gott liebt, wird auch oft und gern an ihn denken. L. Wenn du also ganze Tage vergehen lässest, ohne dich lebhaft an Gott zu erinnern, wovon ist das ein Zeichen? K. Daß ich Gott noch nicht recht lieb habe. L. Oder wenn du zwar an ihn dächtest, aber nur mit Furcht und Angst? K. So hätte ich ebenfalls Gott nicht lieb. L. Wenn du aber bei allem Guten, das du genießest, dich immer an den lieben Vater droben erinnerst, der dir es gegeben hat? K. Das ist ein Zeichen, daß ich Gott lieb habe. L. Und wenn der Gedanke an Gott dir eine recht angenehme, liebe Beschäfftigung ist? K. So ist das auch ein Zeichen, daß ich Gott lieb habe. L. Maria hatte Gott lieb. Wie fängt sich ihr Lobgesang an? (Luc. 1, 46—47.) K. Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. L. Welche Worte des Spruchs gehören hauptsächlich hierher? K. Maria freute sich Gottes, ihres Heilandes. L. Mit was für Gefühlen dachte sie also an Gott? K. Mit freudigen Gefühlen. L. Und warum das? Wie nannte sie Gott? K. Ihren Heiland, ihren Erretter. L. Sie war ein armes Weib, und glaubte nie etwas Größeres zu werden, als die Frau eines Zimmermanns. Aber wozu hatte sie Gott bestimmt? K. Zur Mutter Jesu, L. zur Erzieherin des großen Menschenerretters, durch den es in der Welt besser werden sollte. Ob sie wohl Gott lieb hatte? K. Ja, sie hatte Gott lieb, weil er sie zur Mutter des Weltheilandes bestimmt hatte. Und was that sie deßwegen? K. Sie dachte oft und gern an Gott. L. Darum spricht auch einst ein Apostel zu uns Allen: Freuet euch im Herrn allewege. Was fordert er da? K. Wir sollen oft und gern an Gott denken. L. Alles, Natur und Bibel, Haus und Kirche, soll euch an ihn erinnern. Mag dem schlechten, lasterhaften Menschen der Gedanke an Gott immerhin Furcht und Schrecken einhauchen, euch sei es Freude, euch mit ihm zu beschäfftigen. Ist das nicht, so

könnet ihr auch gar nicht sagen, daß ihr Gott liebet. Dieß das Erste.

Und wenn ich denn nun meinen Freund bei mir habe, werde ich dann stumm bei ihm sitzen? K. Nein; ich werde mit ihm reden. L. Und wird mir es ein verdrießliches Geschäfft seyn, mit ihm zu reden? K. Nein, ich werde gern mit ihm reden. L. Wenn du hingegen zwei Kinder siehst, die einen ganzen Tag bei einander sind, ohne ein Wort mit einander zu sprechen, was wirst du von diesen glauben? K. Daß sie einander nicht recht lieb haben. L. Denn wenn sie einander recht lieb hätten, was thäten sie wohl? K. Sie redeten wohl mit einander. L. Fühlst du wohl, daß sich auch dieß auf die Liebe zu Gott anwenden läßt? K. Ja. Wenn ich Gott liebe, so muß (L. so werde) ich auch gern mit ihm reden. L. Wenn reden wir denn mit Gott? K. Wenn wir beten. L. Du kannst also auch bestimmt sagen: K. Wenn wir Gott lieben, so werden wir auch gern zu ihm beten. L. Jesus liebte Gott. K. Darum betete er auch so gern. L. Zuweilen brachte er ganze Nächte in der Einsamkeit im Gebete zu. Wenn er den Taubstummen heilen wollte, seufzte er und sah auf gen Himmel. So bei der Erweckung des Lazarus; so bei der Austheilung der fünf Brode, und bei andern Gelegenheiten. Was haben wir jetzt von Jesu gesagt? K. Er betete oft und gern. L. Und wovon war das ein Zeichen? K. Daß er Gott liebte. L. Wenn du also das Beten noch für eine Last, für ein unangenehmes Geschäfft ansähest? K. So wäre das ein Beweis, daß ich Gott noch nicht recht lieb hätte. L. Oder wenn du in den Tagen, in denen keine Schule ist, an kein Gebet dächtest? K. So hätte ich gewiß Gott nicht recht lieb. L. Sehet, Kinder, so ist es. Jesus hatte nicht ein Mal Zeit, lange und weitläufig zu beten. Aber mit einem einzelnen herzlichen Gedanken flog er immer auf zu Gott. „Jetzt höre mich, Vater! Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest! Hephata! Gott, möchte der Mund dieses Unglücklichen sich öffnen!“ Machet es auch so, Kinder. Zum langen Gebete hat der Mensch nicht alle Mal Zeit, nicht alle Mal Ruhe. Aber zu so Viel immer; z. B. bei'm Anfange der Arbeit: In deinem Namen, guter Vater im Himmel! Bei'm Schlusse der Arbeit: Habe Dank, guter Gott! Auch das ließest du mich glücklich vollenden! In einer Versuchung zum Bösen:

Gott, gib Kraft zu siegen! und so in jedem Falle. Wenig, aber herzlich! Das Gott liebende Herz hebt gern jeden seiner Gedanken zu ihm empor. Da hatten wir also schon zwei Wirkungen der Liebe zu Gott. Die erste? K. Wer Gott liebt, denkt oft und gern an ihn. L. Die zweite? K. Wer Gott liebt, betet gern zu ihm. L. Dazu die dritte. Wenn du Jemanden recht herzlich liebst, wird dir es dann einerlei seyn, ob er dich liebt oder nicht? K. Nein; ich werde wünschen, daß er mich auch liebe. L. Wenn du also weißt: Dieß ist ihm angenehm? K. So werde ich es thun. L. Den Gegensatz gib ein Mal gleich selbst an. K. Wenn ich weiß, er hat Etwas nicht gern, (L. es ist ihm Etwas mißfällig) so werde ich es nicht thun. L. Sollte es bei der Liebe zu Gott eben so seyn? K. Ja, es ist eben so. L. Wie meinst du Das? K. Wenn ich denke: Das gefällt Gott nicht, so werde ich es nicht thun. L. Hingegen? K. Wenn ich denke: So gefällt's Gott, so thue ich es auch. L. Wenn ein Kind zu seinen Aeltern spräche: Ich liebe euch recht herzlich, folgte ihnen aber nicht, sondern thäte ihnen Alles zum Verdrusse, was würde der Vater sagen? K. Du hast uns nicht lieb, sonst würdest du uns folgen. Ich kann es unmöglich glauben, daß du uns recht lieb hast. Wenn du uns lieb hättest, so thätest du auch, was uns wohlgefällt, was uns Freude macht. L. Wenn also der Mensch dem guten Gott mit Vorsatz ungehorsam ist, was siehst du daraus? K. Daß er Gott nicht recht lieb hat. L. Das bloße Folgen aber ist noch nicht genug. Es kommt auf den Sinn an, mit dem er folgt. Wenn ein Kind die Aeltern recht lieb hat, wird es sich dann ärgern, daß es ihnen folgen muß? K. Nein, es wird es gern thun. L. Warum? K. Weil ihm die Aeltern auch so viel Freude gemacht haben. L. Das Kind, das nur ungern, das nur aus Zwang folgt, hat sie gewiß nicht recht lieb, hat die Größe ihrer Liebe, ihrer Wohlthaten gewiß noch nicht empfunden. Auch das läßt sich auf die Liebe zu Gott anwenden. Wie so? K. Wer Gott lieb hat, wird ihm auch gern folgen. L. Das ist es, was Johannes schreibt: 1 Joh. 5, V. 3. K. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. L. Der Spruch ist leicht, und enthält zwei Gedanken. Der erste? K. Wer Gott liebt, folgt ihm auch. L. Und der zweite? K. Das Folgen wird ihm nicht schwer, er thut es gern.

L. Der Sünder hat alle Mal die Auswahl zwischen dem Vortheile, den die Sünde gibt, und zwischen dem Wohlgefallen Gottes. Eins von beiden muß er aufgeben. Er wird nun natürlich Das aufgeben, woran ihm am Wenigsten liegt. Ich will es euch in einem Beispiele darstellen. Ein Betrüger gewinnt Geld, wenn er Gott mißfallen will. Da stehen also zwei Dinge einander entgegen: Geld und Gottes Liebe. Ist ihm nun am Gelde mehr gelegen, als an Gottes Liebe, was wird er thun? K. Er wird die Leute betrügen, daß er nur das Geld bekommt. L. Hat er hingegen Gott lieb, so ist ihm an Gottes Liebe mehr gelegen als am Gelde, und wie wird er dann handeln? K. Er wird nicht betrügen, daß er nur Gottes Liebe behalte. L. Und wird er sich dann ärgern, daß er das Geld nicht nehmen darf? K. Nein, er wird Gott gern gehorchen. L. Gott hat mir wohl Mehr gegeben, als das Geld werth ist. Ich will lieber Alles in der Welt einbüßen, wenn ich nur Gottes Liebe nicht verliere. Nun werdet ihr auch erst recht verstehen, was das heißt: Gott über Alles, mehr als alle Dinge lieben. K. Wir sollen eher alles Andere einbüßen, als Gottes Liebe. L. Und wenn zehntausend Thaler um Gottes Beifall gegen einander auf den Wagschalen lägen? K. Gottes Beifall muß mir doch lieber seyn, als alles das Geld. L. Und wenn du dein Leben durch eine Gott mißfällige Handlung retten könntest? K. Ich muß lieber sterben, als Gottes Gebot übertreten. L. Das ist die Liebe zu Gott! Wenn dir Geld, wenn dir Sinnenlust, wenn dir Menschengunst, wenn dir das Leben mehr werth ist als Gottes Liebe, so ist in dir die Liebe zu Gott noch nicht, wie sie seyn soll. Abraham opferte lieber seinen Sohn, als Gottes Beifall. So soll es seyn. Und Jesus Christus stirbt am Kreuze. Sein Tod ist Opfer des freiwilligen Gehorsams, dargebracht in kindlicher Liebe. Der liebt Gott nicht, der sich noch zu Einer Sünde vorsätzlichem Sklaven macht. Wiederholung 1. 2. 3. Wer Gott liebt, wird ihm auch mit Freuden gehorchen.

Nur noch ein Viertes lasset uns hinzufügen, aus dem sich dann der letzte Gedanke gleich von selbst ergeben wird. Wenn ich Jemanden liebe, was für Eigenschaften muß ich da bei ihm gefunden haben? K. Gute Eigenschaften. L. Wenn ich aber an einem Menschen bemerke: Er ist gut, ist wohl noch besser als ich, um was werde ich mir dann Mühe

geben? K. Ich werde ihm ähnlich zu werden suchen. L. Die Jünger Jesu hatten ihren Meister lieb. Wornach strebten sie also auch? K. Sie wollten ihm gern ähnlich werden. L. Wenn von der Liebe zu Gott die Rede ist, wird sich da das Nämliche sagen lassen? K. Ja; wer Gott recht lieb hat, wird sich auch Mühe geben, ihm immer ähnlicher zu werden. L. Er bewundert Gottes Heiligkeit. Die Folge? K. Er wird suchen auch heilig zu werden. L. Vater im Himmel, sollte ich dich nicht lieben? Du bist so barmherzig gegen Nothleidende! K. Ich will auch barmherzig gegen Nothleidende seyn. L. Gib selbst ein Exempel an. K. Gott ist wahrhaftig. Ich will auch wahrhaftig seyn. L. Will es seyn, aus Liebe zu dir, du guter Gott.

Darin hat endlich auch das seinen Grund, was Johannes sagt: (1 Joh. 4, V. 20.) So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Verstehst du den Spruch? K. Ja; wer Gott lieb hat, muß auch andere Menschen lieb haben. L. So steht es ausdrücklich am Ende des Spruchs. K. Dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe. L. Wie folgt das? — Wohlan, wir wollen es uns ganz klar machen. Wer Jemanden recht herzlich liebt, (weil er gute Eigenschaften an ihm bemerkt,) was wird Der auch wünschen? K. Er wird wünschen, ihm ähnlich zu werden. L. Also bei Gott? K. Wer Gott liebt, wird auch wünschen, ihm ähnlich zu werden. L. Gott aber liebt alle Menschen. K. Wer also Gott ähnlich werden will, muß auch die Menschen lieben. L. Umgekehrt: Wer die Menschen haßt, um was gibt Der sich noch keine Mühe? (Wovon war die Rede?) K. Er sucht noch nicht Gott ähnlich zu werden. L. Und Wem daran noch Nichts liegt, was kann ich von Dem auch noch nicht sagen? K. Er liebe Gott. L. Da sehet ihr, wie unzertrennlich Gottesliebe mit Menschenliebe verbunden ist. Wenn wir auf die letzte kommen, will ich euch Das noch von mehrern Seiten darstellen. Das sehet ihr indeß schon aus Dem, was wir jetzt sagten: Wenn es nur Einen Menschen gibt, den du hassest, dem du lieber Böses gönnst als Gutes, unter allen Millionen nur Einen, so liebst du Gott noch nicht, wie du ihn lieben sollst, und ohne Liebe zu Gott möcht ich nicht Mensch seyn.

Ohne Liebe zu Gott wäret ihr auch in der That des

edlen Menschennamens nicht werth. Das Thier liebt seine Wohlthäter; und wir? Ich schäme mich, das Uebrige hinzuzusetzen. Darum, wollet ihr gute Geister in Gottes Reiche seyn, so richtet überall euern Blick von der Gabe zum freundlichen Geber empor. Es ist ein guter Gott, dem ihr diesen Leib mit allen seinen Gliedern und Kräften, diese Seele mit ihrem Emporstreben zum Höchsten, diese Erde mit allen ihren Reichthümern und Schätzen, jenen Himmel mit allen seinen Hoffnungen verdanket. Vergesset sein nicht. Sehet ihr sein Morgenroth, strahlt euch der Sterne Glanz, denket sein in Liebe. Liebet ihn in den Stunden der Freude; denn alle Freude kommt von ihm. Liebet ihn auch in den Stunden des Jammers. Das mit Thränen befeuchtete Feld trägt goldne Aernten. Ein Kind, das seine Aeltern nicht liebt, ist gewiß ein schlechtes Kind. Ein Mensch, der den Vater droben nicht liebt, ist noch schlechter. Und schlechte Menschen wollen wir nicht seyn.

Nein, Vater im Himmel, die Liebe zu dir soll uns nicht verlassen. So lange wir leben, freuen wir uns dein. Und wenn wir sterben, sinken wir dankend und liebend und hoffend in Vaterarm. Amen.

Vertrauen auf Gott.

Vorbereitung.

Von einer Gesinnung will ich heute mit meinen Kindern sprechen, die das Glück meines ganzen Lebens ausmacht. Der Mensch muß ja überall seine Schwäche fühlen, muß sich gestehen, daß er in den wenigsten Fällen seines Schicksals Herr ist. Miteingreifen, Mitwirken, das kann er, das soll er; aber mehr auch nicht. Er steht überall in fremder Gewalt. Aber selig, daß er hinzusetzen darf: In der Gewalt der weisen Liebe. Vertrauend blickt der Säugling von Mutterbrust zu Mutterauge. Vertrauend schmiegt sich der Knabe an Vateram. Vater, ich kenne den Weg nicht. Zeige mir ihn, und schütze mich gegen seine Gefahren. Vertrauend setzt sich der Jüngling zu den Füßen des weisen Lehrers. Paulus findet seinen Gamaliel. — Aber nun verläßt ihn Alles, dem er bisher vertraute. Vater und Mutter schlummern im Grabe; vom Lehrer entfernt ihn sein

Beruf. Da steht er allein, im Gefühle seiner Stärke und seiner Schwäche; vermag Alles — und vermag Nichts. Gesundheit, Glück in seinem Berufe, Zufriedenheit in seinen häuslichen Umgebungen, durch Mäßigung im Genusse, durch wohlgeordnete Thätigkeit, durch vorsichtige Wahl und weise Behandlung kann er Viel dabei thun. Und doch — dort stirbt der Mäßigste am Gifthauche der Seuche; dort verarmt der Geschickteste und Thätigste durch die Feuerbrände des Kriegs; und dort bejammert der Vorsichtigste die unheilbaren Mängel der Seinigen. Da steht auch der Kräftigste, — ein Ball des Schicksals. Er fühlt es und sehnt sich zurück in die Jahre, in denen er noch einen Vater hatte. Doch nein, er sucht den Vater auf, den er noch hat, den er nie verlieren kann, wenn er ihn nicht verlieren will. Er findet ihn, und fühlt sich selig. — Diese Seligkeit möchte ich gern meinen Kindern vorbereiten; ja nicht nur vorbereiten, sondern mittheilen, in sofern schon bei ihnen das Vertrauen auf Vater und Mutter nicht immer ausreicht. Diese Unterredung gehört im Ganzen genommen nicht zu den schwierigsten. Der Begriff Vertrauen ist leicht dargestellt. Die Gründe des Vertrauens finde ich in allen göttlichen Eigenschaften. Eine Allmacht, die mir überall beistehen kann, eine Liebe, die es will, eine Weisheit, die sich in der Wahl der Mittel nie vergreift, eine Ewigkeit und Unveränderlichkeit, die weder an Kraft, noch an Güte, noch an Einsicht je verliert, eine Allwissenheit, die meine Bedürfnisse kennt, eine Allgegenwart, die den Gedanken an Allwissenheit versinnlicht, eine Wahrhaftigkeit, die mich an die Verheißungen der Schrift weiset, eine Gerechtigkeit, die selbst den Fehlenden nie unbillig behandeln, und der guten That das ihr angemeßne Schicksal nicht versagen wird. Soll ich das Alles behandeln? Es kommt auf die Kräfte meiner Kinder an. Nummer 1. 2. 3. sind die Grundpfeiler, und dürfen nirgends fehlen. Von den übrigen nehme Jeder so Viel, als er ohne Nachtheil des Ganzen verarbeiten kann. Manches kann auch als Wink für die Stärkern bloß angedeutet werden. So will ich es heute machen. Mögen dann die Recensenten schreien: Das ist nicht echt sokratisch. Wir Schulmeister wissen, daß es der Zweck der Sokratik ist, sich selbst entbehrlich zu machen; und daß Der gewiß schlecht sokratisirt hat, der immer sokratisiren muß. — Ich sollte dann vom

falschen Vertrauen auf Gott sprechen. Ich habe es auch sonst fast immer so gemacht. Aber ich will Das ändern. Die Sache ist von Bedeutung, und darf nicht oberflächlich behandelt werden. Sie greift zu tief in's religiöse und in's äußere Leben ein, stört auch, da so viel Vorurtheile dabei niedergeschlagen, so viele Begriffe näher entwickelt seyn wollen den stillen und freundlichen Gang dieser Unterredung. Ich will dem falschen Vertrauen eine eigne Unterredung widmen, die sich vielleicht am Beßten an eine Bibellection anknüpfen läßt. — Heute nur noch — aber sorgfältig, über den Einfluß des Vertrauens auf unsere Besserung und Beruhigung. Auch den Gesetzen Gottes bin ich Vertrauen schuldig. Liegt hier nicht der Quell eines freudigen Gehorsams? Ich traue mir die Kraft zu gehorchen zu, denn ich erwarte sie von Gott. Ich kann im Weinberge des Herrn nie vergebens arbeiten. Mein Lohn muß mir werden; denn Der, der mir ihn verheißen hat, ist gerecht und wahrhaftig. Die sittliche Güte, die Reinheit des Willens im Allgemeinen, und die einzelne Tugend ist Kind des Vertrauens. — Wie das Vertrauen beruhigen könne und solle, darf ich wohl Niemandem erst sagen, der schon eine Zeitlang in der Welt gelebt und Mancherlei erfahren hat. Es äußert sich bei der Ungewißheit des Glücks, bei'm Gefühle der Schmerzen, bei der Annäherung des Todes. Ich muß bei'm ersten dieser drei Puncte sorgfältig verweilen. Das Volk denkt sich das Vertrauen nur zu oft bloß als Tugend der Trübsalstage. Und von zehn Schulmeistern, die ich darüber sprechen hörte, machten es wenigstens immer sieben eben so. Nicht doch! Der, den das Glück umrauscht, muß am Ersten an die Unsicherheit seines Standes erinnert werden, damit er Demuth lerne, und an den Herrn des Schicksals sich kindlich anschmiege. Der ernste Gedanke, daß das Vertrauen nur in der Atmosphäre der Pflichtliebe leben kann, daß es außer ihr augenblicklich des Todes ist, schließe das Ganze.

Von den drei Pflichten, l. K., die das erste Gebot namentlich aufstellt, ist uns noch Eine zur Betrachtung übrig, das Vertrauen. Alle drei stehen in der heiligsten Verbindung. Für den Menschen, der den Weg der Pflicht wandeln soll, ist Ehrfurcht einem ernsten, streng gebietenden

Vater gleich: Das hast du zu thun, wenn Gott mit dir zufrieden seyn soll! Liebe ist die freundliche Mutter, die ihm zuruft: Wolltest du nicht? So Viel geschah für dich! Wolltest du nicht lieben, und aus Liebe gehorchen? So senden sie denn den Menschen zur Reise durch's Leben aus, und geben ihm, (der Weg ist irrsam und hier und da beschwerlich) einen begleitenden Freund auf den Weg mit, der ihn warnen soll, wo er von der Straße abkommen, der ihn aufrecht halten soll, wo er fallen, der ihn trösten soll, wo er muthlos werden könnte. Dieser Raphael für den reisenden Tobias heißt: Vertrauen. Meine Lebenserfahrungen haben mich häufig genug gelehrt, wie unentbehrlich es ist. Und ich möcht's euch gern wieder lehren. Gott lasse es mir gelingen, daß ich euch zu den Quellen der Seligkeit leite, aus denen ich so oft schöpfte. Daß ihr in der Versuchung — Stärke, im Glücke Demuth, in Gefahren Hoffnung, in Leiden Trost, im Tode Freudigkeit findet im Schooße des Vertrauens. Summa, daß ihr dem lieblichen Dichter nachempfinden lernt, was ihr ihm so oft mit mir nachsangt:

Dem ist bis zum Grabe
Wohlgerathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertraun's verlieh.
Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Der getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Lasset uns zuerst sehen, was Vertrauen heißt; Zweitens, worauf sich unser Vertrauen zu Gott gründen solle? Drittens endlich, warum uns das Vertrauen so nöthig ist.

Ein Knäblein ging aus der Stadt, wo es mancherlei Sachen für seine Aeltern geholt hatte. Es hatte sich verspätet, und die Nacht brach ein. Da gesellte sich ein fremder Mann mit einem furchtbaren Gesichte zu ihm. Wie mochte da wohl dem Knäblein zu Muthe seyn? K. Es war ihm Angst; es fürchtete sich. L. Denn was erwartete es von dem fremden Manne? K. Er würde ihm seine Sachen nehmen. L. Wäre das aber für den Knaben etwas Gutes oder etwas Böses gewesen? K. Etwas Böses. L. Was thut also die Furcht? (Worin besteht sie?) K. Sie erwartet Böses. L. Jetzt aber kam der Vater dem Knaben aus dem

Dörflein entgegen. Das Kind hörte im Finstern des Vaters Stimme. Mochte es sich da wohl noch fürchten? K. Nein, es erwartete vom Vater Gutes. L. Was für Gutes mochte es erwarten? K. Der Vater würde ihm beistehen, wenn ihm der fremde Mann Etwas zu Leide thun wollte. L. Es hatte also zum Vater — wie nennst du Das, was es jetzt empfand? K. Vertrauen. L. Das der Furcht gerade entgegengesetzt ist. Worin bestand aber die Furcht vor Jemandem? K. Wenn ich Böses von ihm erwarte. L. Worin wird nun das Vertrauen bestehen? K. Wenn ich Gutes von ihm erwarte. L. In diesem Sinne wird das Wort überall genommen, nur daß das Gute von mancherlei Art ist. Der Schüler hat Vertrauen zum Lehrer. Das heißt? K. Er denkt: Ich kann Etwas bei ihm lernen. L. Ueberhaupt: Er meint es gut mit mir. Ist also Vertrauen in demselben Sinne genommen, wie vorhin? K. Ja, das Kind erwartet Gutes vom Lehrer. L. Die Unterthanen haben Vertrauen zur Obrigkeit. K. Sie erwarten Gutes von ihr. L. Was für Gutes? K. Sie wird gute Gesetze geben, gute Einrichtungen machen. L. Gib ein Mal selbst ein Exempel von Vertrauen an. K. Ich habe Vertrauen zu meinem Nachbar. Ich denke, er wird mir beistehen, wenn ich seine Hilfe brauche. L. Ueberall derselbe Begriff: Ich habe Vertrauen zu Jemandem? K. Ich erwarte Gutes von ihm. L. Mit dem Vertrauen zu Gott ist es eben so. K. Ich erwarte Gutes von ihm. L. Was z. E.? A. Er wird mir helfen, wenn ich in Noth bin. Er wird mir Kraft geben, ein guter Mensch zu werden. L. Vertrauen ist eine so freundliche Empfindung. Selig ist das Kind, das von ihr durchdrungen an seinen Aeltern hängt; doch sieben Mal seliger ist der Mensch im Vertrauen zu Gott!

Durch welche Betrachtungen kommt man zu diesem Vertrauen? Das ist das Zweite, worauf ihr jetzt eure Aufmerksamkeit zu richten habet. Du sagtest: Ich habe Vertrauen zu meinem Nachbar. Was meintest du, was würde er thun? K. Er würde mir helfen, wenn ich in Noth wäre. L. Wenn du glaubtest: Er haßt mich — würdest du dann ihm auch vertrauen? K. Nein, ich würde mich fürchten. L. Wenn du also Vertrauen zu ihm hast, was glaubst du dann (von seinen Gesinnungen gegen dich)? K. Ich glaube, daß er mich lieb hat. L. So hat das Kind Vertrauen zu seinen

Aeltern, warum? K. Es denkt: Sie haben mich lieb. L. Fühlst du, warum ich jetzt darnach frage? K. Ich muß auch Zutrauen zu Gott haben, weil ich weiß, daß er mich lieb hat. L. Sieh, wie Viel er von deinem ersten Lebenstage an für dich gethan, wie Viel er sogar schon für dich gethan hat, ehe du noch geboren wurdest. K. Er hat mir Essen, Trinken, Kleidung und Wohnung gegeben. L. Jesum Christum hat er für dich gesendet, um dich zu erlösen. Seine Güte gegen dich ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß. Wenn du nun alles das Gute überdenkst, das er dir schon erwiesen hat, was wirst du auch von der Zukunft hoffen? K. Daß er mir noch mehr Gutes erweisen wird. L. Jede neue Wohlthat, jeder neue Beweis von Liebe, den er dir gibt, wozu erweckt er dich? K. Zum Vertrauen. L. Am Morgen erwachst du erquickt durch den Schlummer der Nacht, und sprichst: Habe Dank, guter Gott, auch für diese Stunden der Ruhe. Welcher Gedanke schließt sich gewiß hieran an? K. Du wirst mich auch heute beschützen und segnen. L. Und wenn wir nach vollendeter Aernte Gott für den Segen der Fruchtbarkeit danken, der uns schon so oft erfreute, mit welchem Gedanken werden wir dann an die Arbeit für die künftige Aernte gehen? K. Mit dem Gedanken: Gott hat ja bisher unsere Felder gesegnet. Er wird es ein ander Mal auch wieder thun. L. Ja, Vater im Himmel, so blicke auch ich immer zu dir empor. Du hast bisher meine Arbeiten unter diesen Kindern nicht ohne Nutzen seyn lassen. Gewiß du stehst mir bei, daß ich auch in Zukunft mir nicht vergebliche Mühe gebe, sie zu weisen und guten Menschen zu machen. Ich traue deiner erprobten Güte. Welches war also die erste Eigenschaft Gottes, auf die sich unser Vertrauen gründen soll? K. Seine Güte und Liebe.

L. Doch diese ist es nicht allein, durch die uns geholfen werden kann. Du sagtest: Ich traue auf meines Nachbars Liebe. Wenn du nun aber nothwendig gleich tausend Thaler haben müßtest, würdest du dann das Zutrauen zu ihm haben, daß er dir helfen solle? K. Nein, so Viel hat er selbst nicht. L. Er wollte dir vielleicht gern helfen. K. Aber er könnte nicht. L. Wenn du also zu Jemandem Vertrauen haben sollst, so mußt du nicht nur wissen, daß er dir helfen will. K. Nein, ich muß auch wissen, daß er mir helfen kann. L. Wenn ich weiß, er vermag es nicht, auch bei'm

beßten Willen, dann? K. Dann kann ich auch kein Vertrauen zu ihm fassen. L. Wende das auf Gott an, mein Sohn, und siehe, ob du ihm vertrauen kannst? K. Ich kann ihm vertrauen, weil er mir nicht nur helfen will, sondern auch helfen kann. L. Wie nennst du ihn deßwegen, weil er das immer kann? K. Allmächtig. L. Deine Aeltern können dir in vielen Stücken helfen. K. Aber immer können sie es nicht. L. Vergleiche damit Gott. K. Der kann es immer. L. Zu deinen Aeltern mußt du auch Vertrauen fassen. Aber zu Gott? K. Zu ihm muß ich noch viel mehr Vertrauen fassen. L. Warum? K. Meine Aeltern können mir nur manch Mal helfen. Gott kann es alle Mal. L. Sieh, du Lieber, wenn du krank bist, so mußt du auch Vertrauen zu Menschen haben; zu Wem? K. Zu meinen Aeltern, zum Arzte. L. Aber können Die dir alle Mal helfen? K. Nein, immer können sie es nicht. Nur Gott kann es. L. Darum mußt du zu Gott mehr Vertrauen haben, als zu Menschen. Wie steht im Gebote? Wie sollst du Gott vertrauen? K. Ueber Alles. L. Darum spricht auch die Bibel: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen; es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten. Soll man sich denn gar nicht auf Menschen verlassen? K. Ja, doch auch; aber sie können doch sterben. L. Was sagt aber der Spruch? Auf Wen sollen wir uns verlassen? K. Auf Gott. L. Ihr findet viel ähnliche Stellen in der Schrift, (für Klügere: wo es heißt: nicht Dieß sondern Jenes, und gemeint wird: Jenes mehr als Dieß.) Z. B. habet nicht lieb die Welt, sondern den Vater, d. h.? K. Habet den Vater lieber als die Welt. L. Eben so hier: Vertrauet auf Gott, und nicht auf Menschen, selbst wenn es Fürsten wären. Was heißt das? K. Vertrauet auf Gott, mehr als auf Menschen. L. Ihr habet es Ursache. Den Menschen verläßt so leicht seine Kraft, so leicht sein Leben. Gott, der Herr des Ganzen — er ist es, (daß ich euch an bekannte Zeilen erinnere) der, wenn kein Mensch mehr helfen kann, sich selbst zum Helfer stellt. Sage, wem in der Gefahr das Herz entfällt: Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, wo dein Fuß gehen kann. Welche göttliche Eigenschaften sind es also, auf die sich dein Ver-

trauen hauptsächlich gründen muß? K. Seine Güte und seine Allmacht.

L. Wir müssen noch eine dritte hinzufügen. Wenn du eine nicht sehr bedeutende, allenfalls noch zu heilende Krankheit hast, so will dir dein Vater gewiß gern helfen. Er könnte es auch vielleicht thun. Warum holt er aber erst den Arzt, und hilft dir nicht selbst? K. Er weiß nicht, wie er es anfangen soll, um mich gesund zu machen. Aber der Arzt weiß das wohl. L. Sage: Der Vater kennt die rechten Mittel nicht. Warum traust du also in diesem Falle dem Arzte mehr als dem Vater? K. Weil er die rechten Mittel kennt, und der Vater nicht. L. Wenn du also volles Vertrauen zu Jemandem haben sollst, was muß da auch bei ihm Statt finden? K. Er muß die rechten Mittel kennen, die er anzuwenden hat, um mir zu helfen. L. Wie nennst du Den, bei dem dieß der Fall ist? K. Weise. L. Nun darf ich dir wohl nicht erst sagen, auf welche göttliche Eigenschaft sich dein Vertrauen drittens gründen müsse? K. Auf Gottes Weisheit. L. Der Mensch hat tausend Wünsche. Der Eine wünschet Reichthum, der Andere langes Leben, der Dritte ein hohes Amt, u. s. w. Wär es gut, wenn sie alle erfüllt würden? K. Nein, der Mensch wünscht oft, was ihm nicht gut wäre. L. Ich und du gewiß auch, so gut wie andere Menschen. Gibt es denn nun Niemanden, der beurtheilen könnte, was uns nützlich ist? K. Ja, Gott weiß es. L. Und da er dich liebt, was wird er dann immer für dich wählen? K. Das Nützliche. L. Sieh, mit welcher Weisheit er selbst für das Räuplein am Blatte gesorgt hat. Wie er ihm Nahrung und Freude, und den Naturtrieb gibt, sich einzuhüllen, bis der künstliche und schöne Schmetterling aus ihm entsteht. Wenn du nun siehst, mit welcher Weisheit er für das kleinste Thierlein gesorgt hat, was wirst du ihm wohl auch zutrauen? K. Daß er für mich noch mehr sorgen wird. L. Der dir einen künstlich gebauten Leib gab, der durch Speise erhalten werden muß, was wird er auch thun? K. Er wird mir auch die nöthige Speise geben. L. Der dich in ein Land setzte, wo du der Kleidung bedarfst, — K. der wird mir auch die Kleidung geben, die ich brauche. L. Er ist, wie ein weiser Vater. Dieser, wo sein Kind selbst nicht weiß, nicht wählen kann, was ihm gut ist, was wird er thun? K. Er wird für mich wählen. L. Deiner

Einsicht, deiner Weisheit, ewige Liebe, vertraue ich mich und mein Schicksal. Deine Absicht ist meine Wohlfahrt und du irrst dich nie in der Wahl der Mittel. Sehet ihr also wohl, warum es sündlich, warum es unvernünftig wäre, nicht von ganzem Herzen auf Gott zu vertrauen? K. Weil er gütig, allmächtig und weise ist. L. Er ist gütig, was hoffst du also von ihm? K. Er will mein Beßtes. L. Er ist allmächtig. K. Also kann er alle Mal thun, was zu meinem Beßten ist. L. Er ist weise. K. Also wird er alle Mal die beßten Mittel wählen, um meine wahre Wohlfahrt zu befördern. L. Von ihm kann ich nur Gutes, und unter allem Guten nur das Beßte erwarten. Ich traue auf ihn!

Alle übrige göttliche Eigenschaften verstärken dieses Vertrauen. Doch davon nur einige Worte. Die Schrift spricht:

K. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen. L. Wer hat das gesagt? K. Paulus. L. Aber Pauli Wort (in Religionssachen) ist Gottes Wort. Also kann ich ferner fragen: Wer hat es gesagt? K. Gott hat es gesagt. L. Glaubst du, daß es auch geschehen wird? K. Ja, weil Gott wahrhaftig ist. L. Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Siehst du, wozu dich auch die Wahrhaftigkeit Gottes auffordert? K. Zum Vertrauen auf ihn. L. Wie so? K. Er hat mir es versprochen, er will Alles zu meinem Beßten lenken; (L. Was erwartest du also?) also wird er es auch thun. — L. Deine Aeltern müssen sich oft von dir entfernen. Dann wissen sie nicht, was mit dir indeß vorgeht. Auf sie kannst du dich also nicht immer verlassen. Siehst du den Gegensatz? K. Auf Gott kann ich mich immer verlassen, weil er alle Mal weiß, was mir widerfährt. L. Wie nennst du ihn deßwegen? K. Allwissend und allgegenwärtig. L. Auch diese Eigenschaften Gottes stärken mein Vertrauen zu ihm. Wo ich bin, ist auch Er; er sieht jede Gefahr, die mir droht, jedes Leiden, das mich drückt, jedes Mittel, durch das mir geholfen werden kann. Sein Auge wendet sich nie von mir. — Vater und Mutter verlassen mich. Wenn Könige mir ihren Schutz versprächen, sie sind sterbliche Menschen. — Gegensatz. K. Gott ist ewig, auf ihn kann ich mich also weit eher verlassen. L. Ehe denn die Berge wurden, ehe Erde und Welt geschaffen wurde? K. Warst du Gott von

Ewigkeit zu Ewigkeit. L. Darum steht auch dabei: Herr Gott, du bist meine Zuflucht für und für. — Menschen lassen oft das Gute, das wir thun, unvergolten. K. Gott nicht; er ist gerecht. L. Genug davon meine Kinder. An Gründen des Vertrauens zu Gott kann es uns nicht fehlen. Höret nur immer mit offnem Ohr und willigem Herzen, wie euch Gott selbst so liebend, so väterlich ermahnet, euch unter allen Verhältnissen des Lebens ihm zu überlassen. Es können Berge weichen, Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Auf welche Eigenschaft Gottes wird dein Vertrauen hier aufmerksam gemacht? K. Auf Gottes Liebe. L. Anderswo heißt es: Ist denn mein Arm zu kurz, daß ich nicht helfen könnte? spricht der Herr, der Allmächtige. Von welcher Eigenschaft ist hier die Rede? K. Von Gottes Allmacht. L. An die schon neulich erwähnten Sprüche will ich euch jetzt nur mit einem Worte erinnern. Befiehl — K. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. A. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch. L. Heil euch, wenn ihr diese Sprüche nicht bloß lernt, sondern auch übt. Ich will heute nur noch Einen hinzufügen, der euch durch's ganze Leben begleiten und trösten möge. Schlaget auf: Jes. 41, V. 10. K. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Wanke nicht, ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir seyn, daß dich die Fluthen nicht sollen ersäufen; und so du durch's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht antasten. L. Zu welcher Gesinnung wirst du hier erweckt? K. Zum Vertrauen auf Gott. L. In welchen Worten? K. In den Worten: Fürchte dich nicht. Wanke nicht. L. Und auf welche Eigenschaften Gottes sollet ihr nach diesem Spruche euer Vertrauen gründen? K. Auf Gottes Allgegenwart. L. Wo wird diese erwähnt? A. Ich bin mit dir. L. Du magst recht haben, wenn das auch mehr im Allgemeinen so viel heißt: Ich stehe dir bei. Eine andere Eigenschaft Gottes. B. Die Allmacht. L. In welchen Worten wird diese hier erwähnt? B. Sie wird hier Gottes rechte Hand genannt. L. Gut. Noch eine dritte Eigenschaft Gottes, die uns zum Vertrauen erweckt. C. Die Gerechtigkeit. L. Allerdings liegt darin der Gedanke: Ich werde dich

nicht leiden lassen, wenn du es nicht verdienst. Genug davon. Lernet diesen Spruch und sagt mir ihn in der nächsten Stunde mit allem dem Ernste, mit aller der Besonnenheit, die mich erwarten läßt, ihr werdet ihn nicht für die Schule, sondern für das Leben gelernt haben. Das helfe Gott!

Jetzt zum letzten Theile unserer Unterredung, zu der Frage: Liegt denn so Viel daran, daß wir auf Gott vertrauen? Und zwar lasset uns sehen, wie das Vertrauen zu Gott auf unsere Besserung, und auf unsere Beruhigung wirkt.

Unser König ist unser Gesetzgeber. Wenn nun das Volk Vertrauen zum Könige hat, was wird es auch von seinen Gesetzen glauben? K. Daß sie gut sind. L. Wenn es sie aber für gut, für nothwendig, für wohlthätig hält, was wird es dann auch thun? K. Es wird ihnen auch gehorchen. L. Und wie gehorchen? (Bisweilen gehorcht man auch aus Zwang, ungern.) K. Das Volk wird gern gehorchen. L. Warum? K. Weil es denkt, die Gesetze sind gut. L. Mit Einem Worte also, weil es Vertrauen zu Gesetze und Gesetzgeber hat. Lasset uns das auf Gott und uns anwenden. Unser Aller Gesetzgeber ist — K. Gott. L. Wenn wir nun Vertrauen zu Gott haben, was werden wir auch von seinen Gesetzen glauben? K. Daß sie gut sind. L. Wenn wir sie aber für gut, für nothwendig und wohlthätig halten, was werden wir dann auch thun? K. Wir werden ihnen gehorchen, und zwar gern und willig gehorchen. L. Jeder Ungehorsam, wenigstens der vorsätzliche, ist Folge des Mißtrauens gegen Gott. Denket nur an die ersten Sünder. K. An Adam und Eva. L. Hätten sie geglaubt, daß die Frucht wirklich so schädlich wäre, was hätten sie dann nicht gethan? K. Sie hätten nicht davon gegessen. L. Aber wie dachten sie? Wie sagte die Schlange? K. Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. L. Der Schade, der aus dem Genusse entsteht, wird so groß nicht seyn. Wie waren sie also gegen Gott? K. Mißtrauisch. L. Wie so? K. Sie dachten, Gott hätte Etwas verboten, das weiter nicht schädlich wäre. L. Und was war die Folge? K. Sie aßen von dem verbotnen Baume, und wurden aus dem Paradiese vertrieben. L. Und mußten sterben. Hätten sie gedacht: Gott hat es verboten; es muß also besser seyn, wir essen nicht davon, was wäre

nicht geschehen? K. Sie hätten sich nicht verführen lassen. L. Euch warne dieß Beispiel, m. K. Traut Gott so viel Weisheit, so viel Liebe zu, daß er euch nie andere als heilsame Gesetze gegeben haben wird; und die Neigung zum Ungehorsame, sie mag nun entweder in euch selbst entstehen, oder durch andere Menschen angeregt werden, sie wird euch nicht überwältigen. In wiefern entsteht also aus dem Vertrauen die Tugend? K. Wenn ich Vertrauen zu Gott habe, so denke ich: Er kann mir nichts Unnützes befehlen; und wenn ich das glaube, so werde ich ihm auch gern gehorchen.

L. Lasset uns die Sache noch von einer andern Seite nehmen, Kinder. Judas Ischarioth besserte sich nicht. Warum nicht? K. Er glaubte, Gott würde ihm seine Sünde doch nicht vergeben. L. Woran fehlte es ihm also? (Was hatte er nicht zu Gott?) K. Es fehlte ihm an Vertrauen. L. Noch in einer andern Hinsicht fehlte es ihm daran. Würde ihm die Besserung wohl leicht worden seyn? K. Nein. L. Warum glaubst du das? K. Das Böse war bei ihm schon zu tief eingewurzelt. L. Wenn er aber nun gebetet hätte: Guter Gott, gib mir armen Menschen Kraft, anders zu werden, was meinst du, was würde geschehen seyn? K. Gott würde ihm Kraft zur Besserung gegeben haben. L. In wiefern mochte es ihm also wohl an Vertrauen zu Gott fehlen? K. Er glaubte nicht, daß ihm Gott noch Kraft geben könnte, sich zu bessern. L. Siehst du wohl, daß ohne Vertrauen zu Gott keine Besserung möglich ist? Wer sich bessern soll, was muß Der von Gott erwarten? K. Er muß erwarten, daß ihm Gott seine Sünden vergeben werde, und daß er ihm Kraft geben werde, sich zu bessern. L. Du kannst kurz sagen: Vergebung und Kraft zum Guten. Der Sünder, der Tiefgefallene, fühlt sein Elend. Wenn er nun dächte: Ich muß ja nicht elend bleiben; der Zugang zur göttlichen Gnade steht mir noch offen, was würde die Folge seyn? K. Er würde sich noch ändern. L. Ich will mich aufmachen, würde er sagen, und zu meinem Vater gehen. Ihn leitete das Vertrauen. Wenn er denkt: Mit mir ist es zur Besserung zu spät! K. So bessert er sich auch nicht. L. Wenn er aber denkt: Gott wird mir doch noch Kraft dazu verleihen? K. Dann bessert er sich auch. L. Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht! Kinder, Gott bewahre euch, daß ihr nicht sündigt, aber wenn ihr sündigt, dann

rette euch das Vertrauen zum verzeihenden Vater, und zum Beistande seines heiligen Geistes.

Wenn eure Aeltern säen, Kinder, so ist das ein Werk des Vertrauens. In wiefern? K. Sie denken: Gott wird es schon gerathen lassen. L. Was hoffen sie also bei der Aussaat? K. Die Aernte. L. Die Tugend wird so oft mit einer Aussaat verglichen. K. Weil wir auch da auf eine Aernte hoffen. L. Auf welche Aernte? K. Auf die Belohnungen einer bessern Welt. L. Auch das; aber auch auf den Erfolg. Was wir thun, wird nicht umsonst seyn! Denke dir ein Mal Jesum. Wenn er bei sich selbst gesagt hätte: Es ist Nichts mit den verderbten Menschen anzufangen, ich richte doch Nichts aus, was meinst du, was hätte er auch nicht gethan? K. Er hätte die Menschen nicht belehrt, wäre nicht für die Menschen gestorben. L. An Was hätte es ihm dann gefehlt? K. An Vertrauen zu Gott. L. Aber so dachte er nicht. Er sahe, wie groß das Verderben war. Aber bei seiner Taufe hörte er das Wort: Du bist Gottes Lamm. Opfre dich auf; durch dich kann es besser werden; und dann das andere Wort: Du bist mein lieber Sohn. Du kannst mein Werk ausführen. Warum stelle ich jetzt dieß Bild euch vor Augen? K. Jesus hatte Vertrauen zu Gott, er würde ihm sein Werk gelingen lassen. L. Nicht Alles, das wußte Jesus auch; (denkt an das Gleichniß vom viererlei Acker,) aber doch Vieles. Was machte ihn also stark, das Erlösungswerk anzufangen und zu vollenden? K. Vertrauen zu Gott. L. Vertrauen zu Gott sandte Jesu Jünger aus unter die Heiden. Es wird gehen! Wir werden leiden müssen, wohl gar sterben! Aber Gott läßt unser Werk nicht untergehen. Luthers Reformation und alles schwierige Gute in der Welt, das durchgesetzt wurde von frommen Menschen, war Werk des Vertrauens. Kinder, ihr wachset bald heran, und es wartet manches Gute auf euch, das im kleinen oder großen Kreise ausgeführt seyn will. Mit Gott ans Werk! Muth gefaßt. Es wird euch gehen, wie Jesu. Nicht Alles, aber Vieles wird gelingen. Und am Ziele harrt euer der Lohn. Sehet ihr wohl, daß das Vertrauen die Quelle der Tugend ist? Ich zeigte euch die Sache aus drei Gesichtspuncten. Zuerst erinnerte ich euch an Adam und Eva. K. Wer Gott vertraut, hält seine Gesetze für gut und folgt ihnen gern. L. Dann erwähnte

ich den Ischarioth. Was lernten wir da? K. Wer sich bessern soll, muß das Vertrauen haben, daß ihm Gott die Sünde vergeben, und ihm Kraft zur Besserung geben werde. L. Drittens erinnerte ich euch an Jesum. Was zeigte uns sein Beispiel? K. Wenn uns das Gute gelingen soll, so müssen wir es im Vertrauen auf Gott unternehmen. L. Wem es an Vertrauen fehlt, der unternimmt Nichts, denn er hofft Nichts.

Ist das Vertrauen eine mächtige Stütze der Tugend, so ist es ein eben so starker Grundpfeiler unsrer Beruhigung.

Wie so? Das könnet ihr mir vielleicht selbst gleich sagen. K. Wenn ich in Noth bin, so denke ich: Gott wird mir schon helfen. L. Auch das; davon nachher. Aber da scheint es, als wolltest du bloß in der Noth auf Gott vertrauen. Wäre das recht? K. Nein, ich soll es in guten Tagen auch thun. L. Sieh, du bist gesund. Weißt du, wie lange du es bleiben wirst? K. Nein, das weiß ich nicht. L. Du hast deine Aeltern noch. K. Aber ich weiß nicht, wie lange ich sie behalten werde. L. Du hast ein schönes neues Haus. K. Ich weiß auch nicht, wie lange ich es behalte. Es kann mir abbrennen. L. Und so geht es mit allen Gütern der Erde. K. Wir können sie leicht verlieren. L. Ich dächte, da müßten selbst die glücklichsten Menschen beständig in Angst seyn? Wie leicht können sie unglücklich werden! A. Sie müssen nur Vertrauen zu Gott haben. L. Wie willst du also denken, wenn dir es wohlgeht, und wenn dir der Gedanke einfällt: Ich weiß nicht, wie lange mein Glück dauert? K. Ich muß denken: Gott wird es schon machen, wie es gut ist. L. Sieht er, daß mir es gut ist, diese Güter zu behalten, was wird er dann thun? K. Er wird mir sie lassen. L. Und wenn er mir sie nimmt, was muß er da gesehen haben? K. Daß es gut für mich war, sie zu verlieren. L. Ohne dieß Vertrauen zu Gott könnte selbst der Glücklichste seines Glücks nicht froh werden. Es müßte ihm zu Muthe seyn, wie jenem Manne, dem das Schwert am Pferdehaare über dem Haupte hing. Besinnet ihr euch noch auf das schöne Lied, das ihr vor einiger Zeit lerntet? K.

Wie würde dann voll Aengstlichkeit
Das Leben uns verfließen,

Und bei des Lebens Heiterkeit
Das Herz schon beben müssen,
Wenn Zuversicht zu dir uns nicht
Beruhigung gewährte
Und freudig wandeln lehrte.

L. Vertrauen zu Gott beruhigt den Glücklichen. Wie so? K. Er muß denken: Gott wird mir mein Glück erhalten, wenn mir es gut ist.

L. Wenn nun aber Gefahren oder Noth schon wirklich da sind, ist dir auch dann das Vertrauen zu Gott so wohlthätig? K. Ja, ich denke: Gott wird es schon machen, wie es gut ist. L. Und wenn du so denkst, wirst du dann noch unruhig, noch ängstlich bleiben? K. Nein; ich werde ruhig seyn. L. Aus dieser Quelle haben von Jeher alle Frommen die Kraft geschöpft, Gefahren entgegen zu gehen, und Noth zu ertragen. Die Aeltern sitzen bei'm Krankenbette eines Kindes, das sie so lieb haben. Sie weinen, sie fürchten, es zu verlieren. Sie versinken in ihrem Jammer. Endlich hebt sie das Vertrauen aus der Tiefe empor. Sie beten: Gott, laß uns unsern Liebling! Du gabst ihn uns. Ist es gut, daß wir ihn behalten, so lässest du ihn uns gewiß. Wo nicht — Herr, so geschehe dein Wille! Meinst du nun, daß sie verzagen werden? K. Nein, sie werden sich beruhigen. L. Selbst wenn das Kind sterben sollte, sich beruhigen, wodurch? K. Durch Vertrauen zu Gott. L. Mein Herz wünscht euch das glücklichste Leben, ihr meine Kinder. Aber ich muß euch sagen, was die Erfahrung sagt: Ohne Anfechtung werdet ihr nicht bleiben. Ihr werdet die Plagen der Völker, Krieg und Theurung, die Plagen der Häuser, Feuersbrünste und Krankheiten, und Todesfälle der Eurigen erleben. Seid ihr nun Menschen ohne Vertrauen zu Gott, so frißt entweder der Gram euer Herz, und stürzt euch vor der Zeit in's Grab, oder ihr greift zu sündlichen Rettungsmitteln, und werdet durch's Unglück Bösewichter, oder ihr endet wohl gar durch Strang oder Wellen euer elendes Leben. Verhüt' es Gott! Seid ihr aber Kinder des Vertrauens auf Gott, dann geht ihr auch die dunkle und dornige Bahn getrost. Ihr geht ja an Vaterhand.

Am Traurigsten sind die Menschen gemeiniglich bei der Annäherung des Todes und etwas Angenehmes mag's allerdings nicht seyn, eine Erde zu verlassen, wo es uns so wohl

war. Da sind es denn meist drei Gedanken, die den Sterbenden beunruhigen; und ihr möget selber sagen, wie das Vertrauen bei jedem ihm den Trostkelch reicht. Der erste: Ich habe gesündigt. Ich muß beben vor Gottes Gerichte. Wie spricht dann das Vertrauen? K. Gott ist gut! Er wird dir deine Sünden vergeben. L. Wenn nicht bloß Furcht vor der Strafe, sondern wahre Reue und ernste Besserung dich zu ihm leiten. Und wenn der Sterbende Das glaubt, was wird die Folge seyn? K. Er wird ruhiger werden. L. Ruhiger dem Richtenden, dem Verzeihenden entgegen gehen. Der zweite Gedanke: Wie wird es nach meinem Tode den Meinigen gehen? Wie spricht dann das Vertrauen? K. Gott wird schon für sie sorgen, wenn du auch nicht mehr für sie sorgen kannst. L. Sie haben doch noch einen Vater im Himmel, der Mehr für sie thun kann, als du zu thun im Stande gewesen wärst. Und so empfiehlt er sie getröstet der göttlichen Gnade. Drittens peinigt Manchen auch die Furcht vor Tod' und Grab'. Wie spricht aber das Vertrauen? K. Gott wird dir schon ein besseres Leben geben. Deine Seele ist ja unsterblich. L. Was verlierst du also im Tode? Der Gott, der in diesem ersten Leben sich dir als Freund und Vater bewies, er wird im zweiten Mehr an dir thun, als du bittest und jetzt verstehst. Ueberlaß dich seiner Gnade. Sie führte dich in's Leben und durch's Leben. Sie wird dich auch aus dem Leben und wieder in's Leben führen.

Sehet, Kinder, so selig ist im Glücke, im Unglücke, im Tode selbst der Mensch, welchem Gott, (wie wir vorhin sagten) die Gabe des Vertrauens verlieh. Aber merket wohl, dieses Vertrauen wohnt nur in einem reinen und guten Herzen. Der Bösewicht, der Gottes Gesetz mit Füßen tritt, der zittert vor ihm als vor einem strengen Rächer. Wer seinen Kindern Böses thut, (und seine Kinder sind alle Menschen) der kann zum Vater kein Vertrauen haben. Sohn des Glückes und der Leiden, verscheuche den Engel nicht, der dich, wie Raphael seinen Tobias, durchs wechselnde Leben führen soll schützend und schirmend; verscheuche ihn nicht durch Gottesvergessenheit und Laster. Bist du mit Gott, so rechne darauf, Gott ist mit dir!

Ges. So heilige denn selbst mein Herz,
Daß ich dir vest vertraue;

Getrost im Glück, und stark im Schmerz'
Zu deinem Himmel schaue.
Einst preis' auch ich, Allvater, dich
Für überstandne Leiden
Im Lande sichrer Freuden.

Anhang zur Unterredung über Vertrauen auf Gott.

Falsches (unvernünftiges) Vertrauen.

Unmöglich kann ich diesen Punct mit Stillschweigen übergehen. Er ist für mein Volk zu wichtig. Das falsche (unvernünftige) Vertrauen auf Gott thut allenthalben zu bedeutenden Schaden. Ist es nicht das falsche Vertrauen, welches Gott für Viel zu gut ansieht, als daß er die Sünde ernstlich bestrafen könnte? Erwartet es nicht von ihm eine Vergebung, auch ohne Besserung? eine Besserung ohne eignes Mitwirken, bloß durch Gottes Zug und Kraft? einen Himmel ohne Tugend? oder wenigstens Gleichstellung Dessen, der mit einem Seufzer in der letzten Stunde sich zu Gott wandte, und Dessen, der sein ganzes Leben der Pflicht heiligte? Zerstört es nicht in andrer Hinsicht die Blüthen der irdischen Wohlfahrt? Es entfernt den Arzt vom Krankenbette. Gott wird ja wohl ohne ihn helfen. Es greift zu den widersinnigsten Mitteln. Gott kann ja diese eben so gut segnen als andere. Ich hab es ja wohl noch erlebt, daß Blattereinimpfung, daß Blitzableiter verworfen wurden, weil Gott ohne solche Dinge wohl auch helfen könne. Was für ein weitläufiges Feld eröffnet sich mir, wenn ich meine Kinder über alle diese Dinge belehren will. Dann bekomme ich nicht einen Anhang zu der vorigen Unterredung, sondern eine Katechisation, so lang und so reichhaltig als jene. Aber nein. Ich darf hier nur den Grund legen, auf den ich bei andern Gelegenheiten fortbaue. Die Lehren von der Buße, von der Heiligung, von der Unsterblichkeit, von der Fürsehung werden mir Veranlassung geben, Das, was hier als einzelnes Beispiel gelegentlich angeführt wird, vollständig auseinander zu setzen. Ich will also hier bloß den Begriff veststellen, mit einigen Beispielen verdeutlichen, und die Gefahren der Sache zeigen. Der Begriff ergibt sich aus dem Gegensatze. Das echte Vertrauen zu Gott gründet sich auf richtige Ansicht der göttlichen Eigenschaften. Falsches Vertrauen geht

aus irrigen Ansichten derselben hervor. Jenes erwartet, was sich aus vernünftigen Gründen erwarten läßt; dieses hat keinen vernünftigen Grund seiner Erwartungen. Ich werde den Begriff nicht aus solchen allgemeinen Ideeen aufbauen, sondern gleich in einzelnen Beispielen darstellen und aus ihnen hervorgehen lassen. Der mannigfaltige Nachtheil dieses falschen Vertrauens wird sich dann wohl von selbst geben. Exordium und Epilogus sind bei einer solchen bloß etwa in andere Lectionen (z. B. Bibelstunde) verwebten Unterredung nicht nöthig.

Luc. 3, V. 7. 8. Was wollte hier das Volk bei'm Johannes? K. Es wollte getauft seyn. L. Wohl; aber welchen Nutzen versprach Johannes Denen, die sich von ihm taufen ließen? Wer würde bald auftreten? K. Der Messias. L. Und was würde dieser thun? K. Er würde den Menschen viel Wohlthaten erweisen. L. Würden sie aber alle an diesen Wohlthaten Antheil nehmen? K. Nein, nicht alle. L. Welche nur? K. Die da Buße thäten. L. Und Johannes Taufe, wozu sollte sie die Menschen verpflichten? K. Zur Buße. L. Also war bei Johannes eine Forderung und eine Verheißung. Welches war die Forderung? K. Ihr sollet Buße thun. L. Und die Verheißung? K. Ihr sollet an den Wohlthaten des Messias Antheil nehmen. L. Verbinde Beides. K. Wenn ihr Buße thut, so sollet ihr auch an den Wohlthaten des Messias Antheil nehmen. L. Was wollte nun auch das Volk bei'm Johannes? K. Es wollte an den Wohlthaten des Messias Antheil nehmen. L. Macht ihnen Johannes dazu Hoffnung? K. Nein, er nennt sie Ottergezüchte. L. Was will das sagen? K. Böse Menschen. L. Schlangenbrut, würden wir sagen. Ihr Falschen, wer hat denn euch geweiset, (weiß gemacht, spricht das Volk,) überredet — wovon denn? K. Daß sie dem künftigen Zorne entrinnen würden. L. Zorn Gottes, was bedeutet er? K. Strafe. L. Was hofften also diese Menschen? K. Sie wollten auch an den Wohlthaten des Messias Antheil nehmen. L. Aber warum (sagt Johannes) sei das nicht möglich? K. Sie wollten keine Buße thun. L. Kannst du mir also den Hauptgedanken der Stelle angeben? K. Ihr wollet auch an den Wohlthaten des Messias Antheil nehmen. Aber daraus

wird Nichts! denn ihr wollet nicht Buße thun. L. Wir sprachen vorgestern vom Vertrauen zu Gott. Worin besteht dieses? K. Wenn ich Gutes von Gott erwarte. L. Da hatten also diese Menschen auch Vertrauen zu Gott. Sie erwarteten, er solle sie an den Segnungen des Messias Theil nehmen lassen. K. Das wohl; aber sie wollten sich ja nicht bessern. L. Was konnte also auch nicht geschehen? K. Sie konnten auch nicht an den Wohlthaten Jesu Theil nehmen. L. Jesus ließ sein Leben für die Menschen; in welcher Absicht? Wovon sollte sein Tod die Menschen versichern? K. Von der Vergebung der Sünde. L. Aber welche Menschen nur? K. Die sich bessern. L. Dieß Volk wollte auch Vergebung der Sünden. K. Aber bessern wollte es sich nicht. L. Und doch war's schon von Jesaias so verkündigt: (C. 1.) Erst müßt ihr euch waschen, reinigen, euer böses Wesen ablegen, dann will ich euch vergeben. Nun vergleiche ein Mal Das, was das Volk erwartete, und Das, was Gott versprochen hatte. A. Gott hatte versprochen: Ich will euch die Sünde vergeben, wenn ihr euch bessert. Aber sie glaubten: Gott wird uns vergeben, auch wenn wir uns nicht bessern. L. Erwarteten sie also, was Gott versprochen hatte? K. Nein, sie erwarteten etwas Anderes. L. Also etwas Falsches. Wenn ich nun jenes Vertrauen ein echtes, wahres nenne, welchen Namen wird dieses verdienen? K. Es ist ein falsches Vertrauen. L. Wenn hat also der Mensch ein falsches Vertrauen zu Gott? K. Wenn er Etwas erwartet, was ihm Gott gar nicht versprochen hat. L. So gibt es noch jetzt Menschen genug, die eben so denken wie jenes Volk. Sie kommen zur Beichte, zum Abendmahle; und was hoffen sie da? K. Gott soll ihnen die Sünden vergeben. Aber bessern wollen sie sich nicht. L. Wie nennst du also ihr Vertrauen? K. Ein falsches Vertrauen. L. Warum? K. Sie erwarten Etwas, das ihnen Gott nicht versprochen hat. L. Und das er ihnen gar nicht versprechen konnte, wie wir zu einer andern Zeit bei der Lehre von der Buße sehen werden. — Schadet ihnen denn dieses falsche Vertrauen? K. Ja, sie bessern sich nun nicht, weil sie denken, Gott soll ihnen auch so (L. auch ohne Besserung) vergeben. L. Es geht in mehrern Fällen eben so. Was wünschte der reiche Mann in der Hölle? Wodurch sollten seine fünf Brüder gebessert werden? K. Lazarus sollte von den Todten auferstehen

und zu ihnen gehen. L. Wäre das eine natürliche Begebenheit gewesen? K. Nein, ein Wunder. L. Besserung durch Wunder, war das eine vernünftige Erwartung? K. Nein, eine unvernünftige. L. Denn was sagt Abraham? wodurch sollten sie gebessert werden? K. Sie sollten Mosen und die Propheten hören. L. So will Gott uns auch bessern; durch was? (Wo findest du Mosen und die Propheten?) K. Durch die Bibel. L. Also durch natürliche Mittel. Und doch gibt's auch jetzt noch Menschen, die sich überreden: Gott wird mich schon bessern, wenn seine Zeit kommt. Ich will es abwarten. Sie haben also auch Vertrauen zu Gott. K. Ja, das ist ein falsches Vertrauen. L. Warum nennst du es so? K. Das hat Gott nicht versprochen, er will uns durch Mittel bessern. Was sollen wir nun thun? K. Wir sollen die Mittel gebrauchen, die uns Gott gegeben hat. L. Die Predigt hören, die Bibel lesen, durch Jesu Beispiel, durch seine Wohlthaten, sein Abendmahl uns rühren lassen. Wenn nun der Mensch jenes falsche Vertrauen hat: Gott wird mich schon ohne das Alles bessern, was wird die Folge seyn? K. Er wird die Mittel nicht brauchen. L. Und also ungebessert bleiben. Sehet ihr wohl: Ihr habet sehr Ursache, euch gegenau darum zu bekümmern, was ihr mit Recht' von Gott erwarten könnet; sonst thut ihr nicht, was ihr zu thun habet, um Das zu erlangen, was er euch verheißen hat. Es geht mit den erhabensten Hoffnungen unseres Geschlechts, mit der Erwartung der künftigen Seligkeit eben so. Es gibt Menschen, die sich einbilden: Gott ist Viel zu gnädig, als daß er einen Menschen verdammen sollte. Wenn ich auch allen meinen Lüsten lebe, und bitte ihn in meinem Tode mit einem einzigen Seufzer um Vergebung, so werde ich doch selig, so selig, als wenn ich in meinem Leben nicht gesündigt hätte. Was dünkt euch davon? K. Das ist ein falsches Vertrauen. L. Warum? Ist denn Gott nicht wirklich so gnädig? K. Ja, aber er ist auch gerecht und deßwegen muß er das Böse bestrafen. L. Schon das ist wahr; aber nimm es auch von einer anderen Seite. Braucht Gott einen Neidischen erst unglücklich zu machen? K. Er macht sich schon selbst unglücklich. L. Er sieht immer Menschen, denen Gott viel Gutes gibt. K. Und darüber ärgert er sich. L. Und hat nimmermehr ein frohes Leben. Es geht mit dem Geizigen eben so. K. Er macht sich selbst unglücklich. L. Der

Geiz läßt ihn nicht froh werden, wie so? K. Er kriegt immer nicht genug. L. So geht's mit allen Lastern schon in diesem Leben. Aber sollt's im zukünftigen anders gehen? Der gute Mensch erinnert sich dort an das viele Gute, das er hier gethan hat, und wie wird er sich in dieser Erinnerung fühlen? K. Er wird sich glücklich fühlen. L. Umgekehrt, wie muß es mit dem Lasterhaften gehen? K. Er muß sich unglücklich fühlen, weil er sich immer an das Böse erinnert, das er gethan hat. L. Gott macht ihn also nicht elend. K. Er selbst hat sich elend gemacht. L. Im Himmel muß Liebe wohnen; sonst ist dort keine Glückseligkeit. Was folgt daraus? (Was kann also Gott gar nicht thun?) K. Gott kann die bösen Menschen gar nicht in seinen Himmel nehmen, weil sie die andern nicht lieb haben. L. Und also nur dort die Glückseligkeit der andern Geister stören würden. Und was bilden sich jene Menschen gleichsowohl ein? K. Gott solle sie in seinen Himmel nehmen, wenn sie auch hier schlechte Menschen gewesen sind. L. Wie nennst du ein solches Vertrauen? K. Ein falsches Vertrauen. L. Warum nennst du es so? K. Weil sie Etwas erwarten, das gar nicht angeht. L. Das nicht möglich ist, und Gott ihnen auch nicht verheißen hat. Denn Was sagt Jesus? Wer soll nur in's ewige Leben gehen? K. Die Gerechten gehen in's ewige Leben, aber die Gottlosen in die ewige Pein. (Matth. 25,46.) L. Oder wenn sie so denken: Gott wird mir ja noch Zeit geben, mich auf meinem Sterbebette zu bekehren, sollte das nicht ein vernünftiges Vertrauen seyn? K. Nein, Gott hat ihnen ja Das nicht verheißen. L. Er hat sie vielmehr gewarnt: Spare deine Buße nicht, bis du krank werdest, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. (Sir. 18,22) Und dann meinst du wohl, es sei gleich Viel, ob sich der Mensch zeitig oder spät bekehrt? K. Nein, das ist nicht einerlei. L. In wiefern nicht? K. Wer sich zeitig bekehrt — L. Wer eine lange Reihe von Jahren Gutes thut, K., der muß viel seliger werden — L. Einen viel höheren Grad von Seligkeit erlangen, K., als Der, der sich erst auf dem Sterbebette bessert. L. Die Bibel hat nirgends Beiden ein gleiches Maß von Seligkeit versprochen. Sie sagt vielmehr ausdrücklich: Wer kärglich säet, wird kärglich ärnten; wer aber säet im Segen, wird auch ärnten im Segen. (2. Cor. 9,6.) Was ist der Sinn dieses Spruchs? K. Wer viel Gutes thut, wird viel Belohnung empfangen; wer aber

wenig Gutes thut, bekommt auch weniger Lohn. L. Also auch die Menschen, die sich einbilden: Wenn wir auch nicht viel Gutes thun, sondern uns erst in der Nähe des Todes zu Gott wenden, wir werden doch eben so selig, als Die, die von Jugend auf gute Menschen gewesen sind — was kannst du von ihnen sagen? K. Sie haben auch ein falsches Vertrauen. Sie erwarten, was ihnen Gott nicht verheißen hat. L. Und was er ihnen gar nicht geben kann, was wider die Natur ist. — Wie schädlich ein solches falsches Vertrauen ist, fällt von selbst in die Augen. Wenn die Menschen denken: Es ist am Ende einerlei, ob wir drei Wochen oder dreißig Jahre lang gut gewesen sind, was wird die Folge seyn? K. Sie werden sich auch nicht eher bessern, als bis der Tod kommt. L. Der Säufer wird fortfahren zu saufen, der Geizige wird fortfahren unbarmherzig zu seyn, — und sich immer mit der Hoffnung trösten: Am Ende schadet's mir doch Nichts. Gott bewahre die Menschen vor einem solchen, alle Tugend vernichtenden, Glauben!

Auch im Aeußerlichen thut das falsche Vertrauen der Menschheit bedeutenden Schaden. Schon unzählige Menschen sind an ihm und seinen Folgen gestorben. Wie das möglich ist, sollen euch einige Beispiele zeigen. Klaus war krank; der Prediger und andere vernünftige Freunde riethen ihm, einen geschickten Arzt zu brauchen. Er that's durchaus nicht. Es kann wohl seyn, daß die Furcht vor der Ausgabe, — auch wohl die kindische Scheu vor dem bösen Geschmacke der Arznei einigen Antheil daran hatten; doch davon gestand er wenigstens Nichts; vielleicht war er sich dessen selbst kaum bewußt. Genug, er gab die Sache vor: Was soll mir der Arzt helfen? Wenn mir Gott helfen will, kann er es auch ohne Arznei! Gott kann Mehr als der Arzt. Bei diesem Glauben blieb er, und starb. Was meinst du? Hatte dieser nicht auch Vertrauen zu Gott? K. Ja, aber ein falches Vertrauen. L. Warum behauptest du das? K. Er wollte selbst Nichts dabei thun. L. Die Mittel nicht anwenden, durch welche er wieder gesund werden konnte. Hat uns denn aber Gott nicht versprochen, daß er uns alles wahrhafte Gute geben will? K. Ja; aber wir sollen auch Etwas dabei thun. L. Fast überall ist dieß der Fall. Gott gibt uns eine gute Aernte; ohne unser Zuthun? K. Nein, wir müssen ackern und säen. L. Gott gibt dem Handwerker

ker seinen Unterhalt. K. Aber er muß auch fleißig arbeiten. L. Eben so gibt auch Gott dem Kranken seine Gesundheit. K. Aber er muß den Arzt gebrauchen. L. Gott will uns helfen, beistehen. Wenn ich dir aber helfe, thue ich das Alles allein? K. Nein, Sie helfen mir nur, wo ich selbst nicht weiter kann. L. Sieh', so ist's mit Gottes Hilfe gerade auch. Was nicht in unserer Macht steht, das thut Gott. Gegensatz? K. Was in unserer Macht steht, müssen wir selbst thun. L. Wer also verlangt, Gott solle ihn retten, und er will selbst Nichts dabei thun, gehört der auch mit in die Classe, von der wir heute sprechen? K. Ja, er hat ein falsches Vertrauen zu Gott. L. Er erwartet, was ihm weder Vernunft noch Schrift erwarten heißen. Und doch äußert sich diese Denkungsart auf mancherlei Weise. Als die Schutzblattern aufkamen, die nun bei uns so ziemlich allgemein sind, gab's viele Leute, die ihre Kinder durchaus nicht gegen die gefährlichen natürlichen Blattern wollten schützen lassen. Sie nannten das einen Eingriff in Gottes Rechte. Warum nannten sie es denn so? K. Weil sie glaubten, Gott allein habe das Recht, dem Menschen eine Krankheit zuzuschicken; er selbst dürfe sich keine machen. L. Hatten sie daran nicht recht? — Das leuchtet dir nicht ein? Denke dir ein Beispiel. Wenn Einer den Brand am Finger hat, handelt er vernünftig, oder unvernünftig, wenn er sich den Finger abschneiden läßt? K. Er handelt vernünftig. Er müßte ja sonst gar sterben. L. Aber das Fingerabschneiden ist doch ein Uebel. K. Das Sterben ist noch ein größeres Uebel. L. Du meinst also, es sei vernünftig, ein kleineres Uebel zu ergreifen, um einem größeren zu entgehen. Wenn nun jener Mensch dächte: Nein, das Fingerabschneiden ist ein Eingriff in Gottes Rechte; wenn er den Brand abwehren will, so kann er es ohne das? K. So dächte er nicht recht. Gott will, ich soll dem großen Uebel wehren, wenn ich es kann. L. Und wenn wir auch dafür ein kleines Uebel herbeirufen müßten. Siehst du nun, daß der Mensch unrecht denkt, wenn er spricht: Ich will's auf die natürlichen Blattern ankommen lassen, und meinem Kinde die künstlichen nicht machen lassen? K. Ja, er sollte das kleine Uebel nehmen, um das große zu verhüten. L. Und wenn er denkt, Gott soll das große Uebel von selbst abwenden, das er durch's kleine hätte verhüten können, so hat er, wie

nennst du seine Denkungsart? K. Ein falsches Vertrauen zu Gott.

L. Nur noch Ein Beispiel, um die Sache zu erläutern. Ein gelehrter und verständiger Mann in Nordamerika, Namens Franklin, erfand im vorigen Jahrhunderte Das, was die Bauern meistens die Wetterstangen nennen. Die Gebildeten heißen's Blitzableiter. Ihr habet sie ja nicht weit von hier auf dem Edelhofe zu Beindorf gesehen. K. O ja; sie sollen den Blitz an sich ziehen, daß er dem Hause keinen Schaden thue. L. Diesen Dienst leisten sie allerdings, wenn sie gut eingerichtet sind. Ein Blitz, der sonst vielleicht das Haus entzündet, wenigstens zerschmettert, wohl gar Menschen getödtet hätte, geht an der Stange nieder und verliert sich in die Erde. Ein solcher Blitzableiter sollte einst im Fürstenthume A.. auf der Kirche zu B... aufgerichtet werden, weil es mehrmals in dieselbe eingeschlagen hatte. Die Bauern setzten sich mit Gewalt dagegen, und mußten durch Soldaten gezwungen werden, die Errichtung des Blitzableiters zuzulassen. Wenn du einmal Bauer wirst, willst du es auch so machen? K. Nein; die Obrigkeit muß ja wissen, was gut ist. L. Recht gedacht, mein Sohn. Gott erhalte dich bei diesem Glauben. Aber du kannst die Sache auch von der Seite ansehen, die ich dir heute zeigte. K. Es ist auch ein falsches Vertrauen zu Gott. L. Allerdings. Die Leute dachten: Wenn Gott unsere Kirche bewahren will, so kann er es auch ohne Blitzableiter. Konnte das Gott nicht? K. Ja; aber er will doch auch, daß wir die Mittel anwenden sollen. L. Die Mittel, die uns Vernunft und Natur darbieten, um uns und das Unsrige zu schützen. Der Hauptmann, der die Soldaten commandirte, lachte die unverständigen Bauern noch dazu aus, und sagte: Ihr Narren, eueren Weibern kauft ihr Regenschirme, daß ihre schönen Kleider nicht verderbt werden sollen; und auf der Kirche wollet ihr keinen Blitzschirm leiden, durch den die Kirche geschützt werden soll, daß sie nicht verderbe? Ist denn ein seidenes Kleid Mehr werth, als die schöne Kirche? Manchen leuchtete das ein. Andere blieben bei ihrem Sinne, das sei nicht recht; bis einige Jahre darauf vor aller Augen ein Blitz in die Stange sank, und, ohne Schaden anzurichten, an der Kirche niederging. Jene waren durch vernünftige Belehrung klüger geworden, diese durch spätere Erfahrung. Welche waren die

Verständigern? K. Die Erstern. (Wiederholung. Was heißt: falsches Vertrauen zu Gott? Was für Beispiele davon haben wir bemerkt? Was für Schaden entsteht aus diesem falschen Vertrauen?)

Gehorsam gegen Gott.

Vorbereitung.

Unstreitig der Mittelpunct der christlichen Pflichtenlehre. Alles geht von ihm aus, Alles kommt auf ihn zurück. Vom Daseyn Gottes an bis zur Unsterblichkeit und den großen Hoffnungen der künftigen Aernten predigt Alles Gehorsam gegen ihn, nur Jedes auf seine eigenthümliche Weise. Das Gefühl des Gesetzes in meinem Innern fordert Glauben an einen Gesetzgeber; und in der Idee eines Gesetzgebers liegt ja schon die Verpflichtung zum Gehorsame. Ihn gebietet die Ehrfurcht mit Vaterernste, ihn die Liebe mit mütterlicher Freundlichkeit. Und der Glaube an ein besseres Seyn, die Erwartung einer gerechten Vergeltung predigt ihn dem Anfänger im Guten unter Donnern und Blitzen; er fürchtet die Hölle. Dem weiter Fortgeschrittenen unter mildem Sonnenstrahle. Er sieht den natürlichen Zusammenhang zwischen Gehorsame und Seligkeit. Dem Vollendetern entspringt er dann aus dem Gefühle seiner Würde und der Dankbarkeit gegen Den, der ihm diese Würde gegeben hat. Die Tugend selbst, sie habe Namen, wie sie will, sie ist zuerst Klugheit, in dem Gedanken: Es nützt. Dann wird sie Sittlichkeit durch das Gefühl: Ich soll. Zur Heiligkeit weiht sie endlich die Ueberzeugung: Gott will es; und so ist Gehorsam gegen Gott ihr Anfang und ihre Vollendung. — Aber wie? Soll ich, da ja in allen Religionsgesprächen dieser Punct berührt wird, ihm noch eine besondere Unterredung widmen? Ich glaube doch. Es gibt eine Menge von Ansichten, die außerdem zu zerstreut vorkommen, und die ich hier zu Einem Ganzen vereinigen muß. Der Mensch täuscht sich fast in Nichts so leicht, als im Urtheile über seinen Gehorsam gegen Gott. Jeder gehorcht dem Gesetze in einigen Stücken; bald aus Neigung, bald aus natürlicher Gutmüthigkeit, bald auch, um seinen Ungehorsam in Einem durch Gehor-

sam in drei andern Stücken zu entschuldigen. Er gehorcht, aber warum? wie lange? Die Eigenschaften, die der Gehorsam haben muß, wenn er rechter Art seyn soll, verdienen auf jeden Fall sorgfältige Erwägung. Sie sind Allgemeinheit, in Bezug' auf Umfang; Reinheit, in Bezug' auf Beweggründe; Freudigkeit, in Bezug' auf Gefühle; Beharrlichkeit, in Bezug' auf Versuchungen und Kämpfe. Der Auseinandersetzung dieser vier Puncte will ich bloß eine Andeutung vorausgehen lassen, in wiefern das Gefühl: ich bin ihm Gehorsam schuldig, schon in dem Glauben liegt: Es ist ein Gott; und eine Erinnerung, wie Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen, die drei bisher behandelten Pflichten, sich ohne Gehorsam gar nicht denken lassen. Der Zweck der ganzen Unterredung? Der Gedanke: Gott will es: und darum will ich es auch, soll wo möglich der herrschende im Leben meiner Kinder werden. Auch sollen sie in Stand gesetzt werden, sich genau Rechenschaft davon zu geben, ob ihr Gehorsam gegen Gott von der rechten Art sei. Hinweisung auf das Erste kann mir zum Exordium, Aufforderung zum Letzten zum Epiloge das passendste Material liefern.

Wenn ihr wahrhaft gute, fromme Menschen werden wollet, ihr meine lieben Kinder, (und das wollet ihr doch wohl alle,) so muß Ein Gedanke euere ganze Seele erfüllen, euer ganzes Leben beherrschen: Ich will, was Gott will, und weil er es will. So lange ihr bloß wollet, was nur Sinnlichkeit fordert, und weil sie es fordert, so seid ihr thierische Menschen. Sobald ihr berechnet, was euch nützlich ist und werden kann, so seid ihr vorsichtige, und wenn ihr richtig berechnet habet, kluge Menschen. Sobald sich in euch der Gedanke erhebt: So ist's Pflicht, so werdet ihr rechtschaffene Menschen; und das ist schon Viel. Aber fromme, echtchristliche Menschen werdet ihr erst dann, wenn ihr bei Allem, was ihr thut, immer denket: Ich will es thun, denn Gott will, daß ich es thun soll. Und wolltet ihr nicht? Fordert euch nicht die ganze Natur auf, so zu denken und zu handeln? Fraget jeden Stern, warum er diese Bahn geht und keine andere? Gott hat ihn so angewiesen. Fraget jede Naturkraft, und sie wird euch antworten: Ich wirke, was mir mein Schöpfer zu wirken gebietet. So ist's in

der Ordnung. Und du, du wolltest anders denken? Zwar Stern und Naturkraft müssen, aber du bist Mehr als sie. Ich bin frei, spricht der edlere Geist. Ich bin frei. Aber ich will mich seinem Gesetze unterwerfen! Ich will, was Gott will, und weil er es will. Gott, möchte diese Unterredung euch Alle zu diesem heiligen, feierlichen Gelübde erheben! Möchtet ihr an jedes Werk eueres Lebens mit dem Gedanken gehen:

Dir zu gehorchen, sei mein Ziel
Bei Allem, was ich thue.
Dann fühlt, mir geh' es wie es will,
Mein Herz stets Himmels-Ruhe.
Wer dir o Vater, nicht gefällt,
Was nützte Dem die ganze Welt
Mit allen ihren Schätzen?

Zu diesem Gehorsame gegen Gott fordert euch Alles auf, K., was uns je in der Religionslehre vorkommt. Schon mit dem Gedanken an sein Daseyn ist das Gebot: Ich soll ihm gehorchen, auf's Engste verbunden. Denn wodurch wurdest du überzeugt, daß es einen Gott gibt? K. Weil die Welt nicht von sich selbst entstanden seyn kann, sondern es muß Jemanden gegeben haben, der sie gemacht hat. L. Auch Das. Aber zu dieser Welt gehörst auch du, und in dir selbst liegt Etwas, das nicht von sich selbst entstanden seyn kann. K. Das Sittengesetz, das mir sagt, was recht oder unrecht ist. L. Und was schließen wir aus dem Sittengesetze? K. Es muß auch ein Gesetzgeber seyn, der das Sittengesetz gegeben hat. L. Da siehst du: Das Erste, das uns von Gott bekannt wurde, war das: Er ist Gesetzgeber. Sobald ich aber Jemanden für meinen Gesetzgeber erkenne, was gestehe ich auch zugleich zu? K. Daß ich ihm gehorchen muß. L. Und eben durch den Gedanken an Gott gewinnt das Gesetz in deinem Innern erst seine rechte Würde und Heiligkeit. Wenn du einen Feind hast, Was sagt dir das Gesetz, Was sollst du nicht thun? K. Ich soll mich nicht an ihm rächen. L. Aber die Stimme dieses Gesetzes ist nicht bloß deine Stimme. K. Sie ist Gottes Stimme. L. Und wenn du ihr gehorchest, (Wem gehorchest du da eigentlich?) K. So gehorche ich dem Gott, von dem das Sittengesetz

herkommt. L. Folglich ist das ganz Eins, ob ich mir sage: Ich bin verbunden, meinem Sittengesetze zu gehorchen — oder — kannst du das fortsetzen? K. Oder ob ich sage: Ich bin verbunden, Gott zu gehorchen. L. Wenn du einen Elenden siehst, dem du helfen kannst, was sagt dir dann das Sittengesetz? K. Gehe hin und hilf ihm. L. Wenn du nun Das thust, so gehorchest du nicht bloß dem Sittengesetze. K. Ich gehorche dem Gott, der es gegeben hat. L. Und so geht's bei jeder Pflicht. Dem Gott, der in dir, der durch dich selbst zu dir spricht: Dieß thue, Jenes lasse! du bist ihm den pünctlichsten Gehorsam schuldig. Denn als was hat er sich dir zuerst, schon in deiner eignen Natur geoffenbart? K. Als meinen Gesetzgeber.

L. Und wie könntest du dir verbergen, was er dir noch ferner ist. Steht's in deiner Gewalt, wie lange du leben willst? K. Nein, es steht in Gottes Gewalt. L. Oder wie lange deine Aeltern noch leben werden? K. Auch Das steht in Gottes Gewalt. L. Erhalte doch ganz eigenmächtig deine Gesundheit. Kannst du es? K. Ich kann es nicht, Gott kann es. L. Warum haben wir denn nicht alle Jahre gute Aernten? Wollen's denn etwa die Menschen nicht immer, daß das Feld reichlich tragen soll? K. O ja, sie hätten gern alle Jahre gute Aernten, aber sie können's nur nicht erzwingen. Wenn Gott nicht gute Witterung gibt, so verdirbt die Aernte doch. L. Du siehst also, du hängst nicht von dir selbst ab. K. Nein, ich hänge von Gott ab. L. Was auch daraus folgt, begreifst du leicht. Das Kind hängt von seinen Aeltern ab. Darf es nun thun, was es will? K. Nein, es muß thun, was die Aeltern wollen. L. Der Unterthan hängt von der Obrigkeit ab. Also? K. Also muß er auch thun, was die Obrigkeit will. L. Wende Das auf Menschen und Gott an. K. Der Mensch hängt von Gott ab, also muß er ihm auch gehorchen. L. Vater, so mußt du stets und überall denken, Vater und Herr meines Lebens, meines Schicksals, meines Todes, ich bin Alles durch dich, ohne dich Nichts. Wie, und ich sollte nicht nach deinem Willen leben, da ich ganz unter deiner Obhut stehe? Wenn du einen neuen Tag, ein neues Jahr erlebt hast, und sagst dir bei'm Eintritte in den neuen Zeitraum: Guter Gott, ich weiß nicht, wie mir es gehen wird. Nur Das weiß ich, ich bin in deiner Hand! was für ein Wunsch wird dann in

dir entstehen? (Wird dir es Gleichviel seyn, ob er mit dir zufrieden, oder unzufrieden ist?) K. Ich werde wünschen, daß er mit mir zufrieden seyn möchte. L. Wie wirst du es aber anfangen, daß er mit dir zufrieden sei? K. Ich werde thun müssen, was er von mir fordert. L. Der Gedanke muß deine ganze Seele, dein ganzes Leben ausfüllen: Mir kann nichts Böses, mir kann nichts Gutes widerfahren, ohne ihn. O daß ich ihm immer wohlgefällig wäre, mit jedem Tage wohlgefälliger würde! Herr, Herr, Gott, ich will darnach streben! Wenn dich dann die Sünde reizt, so muß immer der Gedanke dich umschweben: Nein, das gefällt Gott nicht. Wenn du zum Guten träge bist, muß immer der Gedanke dich ermuntern: Auf! Gott will es! Dieß soll ich thun, und nichts Anderes. Er ist mein Herr. Wehe mir, wenn ich nicht ein gehorsamer Unterthan in seinem Reiche bin! Fühlst du wohl, als was du Gott betrachten mußt, wenn du dich zum Gehorsame gegen ihn stärken willst? K. Ich muß ihn als meinen Gesetzgeber und als meinen Herrn betrachten. L. Und alle die Gesinnungen gegen Gott, von denen wir bisher nach Anleitung des ersten Gebotes gesprochen haben, führen dahin. Welche waren's? (Sie stehen ja in der Erklärung des ersten Gebotes.) K. Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen.

L. Wenn habe ich Ehrfurcht gegen Jemanden? K. Wenn ich fühle, daß er vollkommner ist, als ich. L. Gegen Wen werde ich also die meiste Ehrfurcht haben? K. Gegen Gott. L. Warum? K. Weil er der Allervollkommenste ist. L. Du fühlst seine grenzenlose Macht, erkennst seine untrügliche Weisheit; in jedem, jedem Betrachte ist er unendlich erhaben über Alles, was der Mensch groß und herrlich nennt. Und wenn du nicht in seiner Gewalt ständest, aber du wüßtest: Er ist ganz Weisheit in jedem seiner Gebote, was würdest du doch thun? K. Ich würde ihm gehorchen. L. Wenn du fühltest: Er ist ganz Heiligkeit, sein Wille muß untadelhaft seyn, so wahr er Gott ist, was wird das für Eindruck auf dich machen? K. Ich werde ihm gewiß gehorchen. L. Wenn du fühlst: Seiner Allwissenheit ist kein Schlag meines Herzens und kein Gedanke meiner Seele verborgen, zu was wirst du dich gewiß entschließen? K. Ich werde Nichts denken und Nichts thun, als was ihm wohlgefällt. L. Hast du Ehrfurcht gegen deine Aeltern, was thust du dann gewiß

auch mit ihren Befehlen? K. Ich befolge sie. L. Eben so bei Gott. K. Wenn ich Ehrfurcht gegen Gott habe, so thue ich auch, was er besiehlt. L. So ist's, mein Sohn, die zwei Dinge sind alle Mal beisammen, von denen wir jetzt sprechen; welche? K. Ehrfurcht und Gehorsam. L. Wenn dir also die Natur der Sache, wenn dir alles Das, was du von Gott zu erkennen vermagst, mit ernster und lauter Stimme gebietet: Habe Ehrfurcht gegen Gott, so liegt schon ein Zweites drinnen; welches? K. Ich soll Gott auch gehorsam seyn. L. Ich bin der allmächtige Gott, so sprach eine Stimme vom Himmel zu Abraham, und so spricht sie noch jetzt zu dir; ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. Der Gehorsam gegen Gott entspringt — woraus? K. Aus der Ehrfurcht.

L. Sollte er nicht eben so aus der Liebe hervorgehen? A. Ja. Wenn ich meine Aeltern recht lieb habe, so folge ich ihnen auch. L. Und bei Gott ist's eben so. K. Wenn ich ihn ein Mal recht lieb habe, so thue ich auch, was er mir besiehlt. L. Erinnere dich nur an den Spruch, den wir unlängst lernten: Das ist — K. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. L. Wie ist Das gemeint? K. Wer Gott recht lieb hat, der thut auch, was Gott gern sieht. L. Das muß bei euch Allen der Fall seyn: Gehorsam aus Liebe. Mein Leben, ein herrliches Geschenk, hat mir Gott gegeben. K. Dafür bin ich ihm Dank schuldig. L. Und er spricht: Thue Gutes, so lange du Zeit hast, und werde nicht müde. So verdankst du mir dein Leben. Und du? K. Ich werde nun auch Gutes thun und nicht müde werden. L. Wem zu Liebe wirst du es thun? K. Gott zu Liebe. L. Er gibt dir Gesundheit und Körperkraft. (Was bist du ihm dafür schuldig?) K. Ich bin ihm dafür Dank und Liebe schuldig. L. Nun spricht er aber: Arbeite auch mit deinen Händen etwas Gutes, so verdankst du mir Gesundheit und Kraft. Was wirst du thun? K. Ich werde ihm folgen und arbeiten. L. Sollte ich deine Gaben, guter Gott, die herrlichen Geschenke deiner Liebe, nicht auch nach deinem Willen anwenden? Ich will es, will es gewiß thun! Wenn das Kindlein von Vater und Mutter tausend gute Gaben erhalten hat, so wirft sich es wohl an ihr Herz und spricht: Wie soll ich euch vergelten, ihr Lieben, was ihr an mir gethan habet? Folge uns nur, sprechen sie dann, wir

wollen ja nur dein Beßtes. Einen andern Dank fordern und erwarten wir nicht von dir. Und das Kindlein, was wird es dann antworten? K. O ich will euch ja so gern folgen! Ihr meinet es ja gut mit mir. L. Fühlst du, daß es bei Gott eben so ist? Siehe, Kind seiner Liebe, diesen Leib, diesen Geist hat er dir gegeben, diese Erde für dich mit tausend Gütern gesegnet; diese Sonne läßt er dir strahlen, und dieses herrliche Christenthum gab er deinem Geiste, daß du ihn fühlen und finden möchtest, ihn, dessen Güte dir allenthalben so nahe ist. Und du? K. Ich soll ihn lieben, und ihm aus Liebe gehorchen. L. Gib mir, mein Sohn, dein Herz, spricht er, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Und du? K. Ich will ihm folgen. Er meint es ja so gut mit mir. L. Da siehst du es: So wahr als die Natur der Sache, so wahr als die ewige Güte Dank und Liebe von dir fordert, so wahr fordert sie auch — K. Gehorsam. L. Du bist ein schlechter Mensch, wenn du deinen Aeltern nicht gehorchst. Anwendung auf Gott. K. Ich wäre ein noch viel schlechterer Mensch, wenn ich Gott nicht gehorchte. L. Der Gehorsam gegen Gott und die Verpflichtung dazu geht hervor, zuerst woraus? K. Aus Ehrfurcht. L. Zweitens? K. Aus Liebe. L. Was war das Dritte, das uns im ersten Gebote genannt wurde? K. Das Vertrauen. L. Lasset uns sehen, ob das nicht auch auf Gehorsam wirken sollte? Was heißt: Du hast Vertrauen zu Gott? K. Ich erwarte alles Gute von ihm. L. Wohl. Aber hat er es denn versprochen, daß er dir Gutes thun will? K. Ja er hat mir es in der Bibel versprochen. L. Ja, das ist wohl wahr. Aber hat er dir nicht gesagt, was du thun mußt, wenn du von ihm Gutes erhalten willst? K. Ja; ich soll auch gut seyn. L. Er hat nicht gesagt: Predigt von allen Menschen, daß sie es gut haben werden. K. Nein, der Spruch heißt: Predigt von den Gerechten, daß sie es gut haben. L. Wer sind denn die Gerechten? K. Die Rechtschaffenen. L. Also Die, welche den göttlichen Gesetzen gehorchen. Wie heißt's aber von den Bösen in demselben Spruche weiter? K. Wehe aber den Gottlosen, denn sie sind boshaft und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen. L. Da siehst du, ob alle Menschen von Gott wahre Glückseligkeit erwarten können? K. Nein, nur die guten Menschen. L. Die also, die sich treulich nach seinen Gesetzen richten. Die

Ungehorsamen denken wohl mit einer anderen Empfindung, als mit Vertrauen an Gott. K. Sie fürchten sich vor ihm L. Wenn du nun, du Lieber, alle die Seligkeiten schmecken willst, die mit dem Vertrauen auf Gott verbunden sind, was mußt du auch mit seinen Gesetzen thun? K. Ich muß auch seinen Gesetzen gehorchen. L. Ohne Gehorsam ist kein Vertrauen; wo aber Vertrauen ist, da folgt auch der Gehorsam von selbst. Siehe, wenn die Unterthanen denken: Unser König ist weise und gut. Er befiehlt gewiß Nichts, als was zum Beßten des Landes, zu unserm Beßten gereicht, was wird die Folge seyn? K. Sie werden auch thun, was er befiehlt. L. Es ist mit Gott eben so. Wenn ich denke, seine Gesetze sind gut, K. so folge ich ihnen auch. L. Und so müsset ihr zeitlebens denken. Wenn ich vorsätzlich von seinen Gesetzen weiche, so heißt ja das offenbar so Viel, als: Ich sehe Gottes Gesetze für zu hart, wenigstens für unnöthig an; und das wäre Unverstand, wäre Gotteslästerung. Nein, Kinder, so wahr es Pflicht ist, Gott von ganzem Herzen zu vertrauen, so wahr ist es auch Pflicht, ihm mit kindlicher Hingebung in seinen Willen zu gehorchen. Und das wollen wir. Das soll der Hauptgedanke unseres Lebens seyn. Denken und thun, was Gott will. (Wiederholung.)

Wie steht davon Pred. 12, 13.? K. Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. L. Was wird uns hier befohlen? K. Wir sollen die Hauptsumma aller Lehre hören. L. Das wohl; aber davon ist eben die Frage, welches die Hauptsumma aller Lehre sei? K. Wir sollen Gott fürchten. L. Diesen Ausdruck habe ich euch erst vor Kurzem erklärt. K. Wir sollen Ehrfurcht vor Gott haben, weil er der allervollkommenste Geist ist. L. Aber die Bibel setzt gleich hinzu, wozu diese Ehrfurcht uns antreiben solle? K. Zum Gehorsame; wir sollen auch Gottes Gebote halten. L. Eben aus heiliger Scheu vor Gott sie erfüllen. Und — übersehet nicht, was noch dabei steht: K. Dieß gehört allen Menschen zu. L. Also, soll bloß der Greis Gott gehorchen, der schon nahe am Grabe, nahe am Tage der Rechenschaft steht? K. Nein; die Kinder sollen Gott eben so gut gehorchen als die Alten. L. Wenn sollst du vielmehr anfangen, Gott zu gehorchen? K. Schon in der Kindheit. L. Sobald du dir bewußt bist, daß du ein Mensch bist und

daß ein Gott im Himmel über dir lebt. Und wie nennt Salomo diesen Gehorsam gegen Gott? K. Die Hauptsumma aller Lehre. L. Was will das sagen? — Wenn ich dir zehn Posten zum Zusammenrechnen gebe, und du bringst die richtige Hauptsumma, wie viele von jenen Posten stecken in ihr? K. Alle zehn. L. Sonst wäre es eben nicht die Hauptsumma. Nun denke dir die einzelnen Gebote als einzelne Posten, und das Wort: Gehorche Gott, als die Hauptsumma, was wird das nun bedeuten? K. Die einzelnen Gebote stecken alle in dem Einen. L. Ja, so ist es allerdings. Da steht das große Wort: Thue, was Gott gebeut. Jetzt hat ein Mensch Lust zu heucheln, sich zu verstellen. Was sagt ihm da das Gesetz? K. Du sollst nicht heucheln. L. Wenn er nun Ehrfurcht gegen Gott und Achtung gegen seine Gesetze hat, was wird er da auch thun? K. Er wird nicht heucheln. L. Gott weiß doch, was in meinem Innern vorgeht, wird er sagen, und er will, ich soll aufrichtig seyn. Da siehst du, das Gebot: Heuchle nicht, steckt in jenem: Fürchte Gott, und halte seine Gebote, wie die einzelne Post in der Hauptsumma. Kannst du mir selbst ein ähnliches Beispiel anführen? K. Ich soll nicht stehlen. L. Liegt das auch mit in jener Hauptsumma? K. Ja. Wenn ich Gott fürchte und seine Gebote halte, (L. den ernsten Willen habe, sie zu halten,) so werde ich auch nicht stehlen. L. Und so geht's mit allen einzelnen Geboten. Wenn du denkst: Ich will nichts Anderes, als was mir Gott erlaubt, dann bist du ein guter Mensch. Das ist also die vierte Pflicht gegen Gott, die wir nun zu den drei früher betrachteten hinzufügen mußten. K. Gehorsam. (L. Wie nennt ihn der Spruch? Warum?) Aber freilich müssen wir auch darauf sehen, daß dieser Gehorsam von der rechten Art sei; denn das ist er nicht bei allen Menschen. Viele betrügen auf eine klägliche Weise sich selbst. Darum ist es nöthig, daß ich euch auf die vier Haupteigenschaften aufmerksam mache, die er haben muß, wenn er Gott gefallen soll. Gott will es, ich soll ehrlich seyn, dachte Franz, und war ehrlich. War das nicht Gehorsam gegen Gott? K. Ja, das war's. L. Aber in seinem Zorne wollte er sich nicht mäßigen. K. Da war er Gott ungehorsam. L. Denn Gott hat gesagt: Zürnet und sündiget nicht. Der Mensch thut im Zorne oft, was nicht recht ist. Aber er folgte doch Gott in Einem Stücke. K.

Ja, er hätte in allen Stücken folgen sollen. L. Wenn Aeltern ihrem Kinde Dreierlei befohlen haben, und es hat am Ende nur Eins gethan, werden sie mit ihm zufrieden seyn? K. Nein, es hätte Alles thun sollen. L. Wenigstens so weit es in seinen Kräften stand. Wird's mit Gottes Forderungen anders seyn? K. Nein, wir sollen ihm auch in allen Stücken gehorchen. L. So weit als es uns nur immer möglich ist. Ein Anderer ist arbeitsam, aber er stiehlt. Kann ich sagen: er gehorcht Gott recht? K. Nein, er gehorcht Gott nur in einigen Stücken. L. Und was sollte er thun? K. Er sollte Gott in allen Stücken gehorchen wollen. L. Eine Sache, die sich über das Ganze erstreckt, nennt man allgemein. Nenne mir nun die erste Eigenschaft, die unser Wille, Gott zu gehorchen, haben muß. K. Er muß allgemein seyn. L. Was heißt das? K. Wir müssen den Willen haben, in allen Stücken Gott zu gehorchen. L. So lange es also noch Ein Laster gibt, das du nicht ablegen willst, ist da dein Gehorsam von der rechten Art? K. Nein, es ist noch kein allgemeiner Gehorsam. L. Denn so Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt vorsätzlich an Einem, der ist's ganz schuldig.

Andern fehlt's bei ihrem Gehorsame an einer zweiten Eigenschaft. An welcher? das lasset uns jetzt sehen. Gott hat befohlen: Ihr sollet wohlthätig seyn. Georg war's, aber damit ihm die Leute recht loben sollten. Dieser hatte doch den rechten Gehorsam gegen Gott? K. Nein, er that's nicht aus den rechten Bewegungsgründen. L. Wie meinst du Das? K. Er that's, um des Lobes willen. L. Warum hätte er es denn thun sollen? K. Aus Liebe zu den Menschen. L. S. ging alle Sonntage in die Kirche. War das nicht Gehorsam gegen Gott? K. Ja, das war es. L. Aber er that's, weil er dachte: Wenn ich nicht in die Kirche gehe, so kann mir Gott seinen Segen entziehen, mir Schloßenwetter, Krankheit, Feuer oder deß Etwas schicken. Was sagst du nun von seinem Gehorsame? K. Er taugte Nichts. Er that's nur aus Furcht vor der Strafe. L. Warum hätte er es denn thun sollen? K. Um etwas Nützliches (L. von Gott) zu lernen — weil es Gott befohlen hat. L. Was war denn also bei seiner Handlung falsch? K. Die Absicht, warum er es that. A. Der Bewegunsgrund. L. Du siehst also, daß zum Gehorsame gegen Gott auch noch ein Zweites gehört. K. Die Bewegungsgründe müssen gut seyn.

L. Welche Bewegungsgründe nennst du nun gut? K. Wenn es der Mensch aus Liebe zu andern Menschen thut. L. Wohl, aber ein anderer Grundtrieb darf auch nicht fehlen. K. Der Mensch muß es auch aus Liebe zu Gott thun. L. Ich möchte beinahe sagen: Der Gehorsam gegen Gott braucht keinen anderen Bewegungsgrund, als sich selbst. Gott will es! Er hat es befohlen! Das muß mir genug seyn. Was aus falschen Bewegungsgründen herkommt, nennt man unrein. Wie wirst du nun die zweite Eigenschaft nennen, die unser Gehorsam gegen Gott haben muß? K. Er muß rein seyn. L. Da heißt? K. Er muß nicht aus schlechten Bewegungsgründen herkommen.

L. Die dritte Eigenschaft, die unser Gehorsam haben muß, steht mit der zweiten in enger Verbindung. Doch ist's der Mühe werth, sie euch noch besonders vorzuhalten. Es gibt Unterthanen, die es nicht einsehen, wie gut es die Gesetze meinen. Sie gehorchen also wohl, aber sie ärgern sich, daß sie gehorchen müssen. Meinst du, daß ein solcher Gehorsam unserem lieben Könige gefallen würde? K. Nein, weil sie es nicht gern thun. L. Es geht ja bei uns in der Schule schon so. Wenn ein Kind zwar folgt, aber es thut's nur mit Widerwillen, so ist Niemand mit seinem Gehorsame zufrieden. Was verlangt man denn? K. Das Kind soll es gern thun. L. Wenn du Acht gegeben hast, wirst du schon wissen, weßwegen ich diese Beispiele angeführt habe. K. Es ist mit dem Gehorsame gegen Gott eben so. Wir müssen es gern thun, sonst taugt unser Gehorsam Nichts. L. Er hat sonst keinen wahren Werth. Und wir werden Gott gern gehorchen, wenn wir es aus Liebe und Vertrauen thun. D'rum sagte ja der Spruch, den ich schon vorhin anführte: Das ist die Liebe zu Gott, darin zeigt sie sich, daß wir seine Gebote halten, und — wie setzt der Apostel hinzu? K. Seine Gebote sind nicht schwer. L. Wie mag Das gemeint seyn? K. Wenn wir es gern thun, so wird es uns leicht. L. Und wer sollte dem guten Vater im Himmel nicht gern gehorchen? Meint er es nicht so gut mit uns Allen? Sind denn seine Gesetze etwas Anderes als treue Wegweiser auf dem Wege zur wahren Glückseligkeit? Der vernünftige Mensch müßte sich selbst alle die nämlichen Gesetze geben, und wenn sie ihm kein Gott gegeben hätte. Ja wenn es möglich wäre, daß Gott ein Mal zu den Menschen spre-

chen könnte: Ich will meine Gesetze aufheben, thut, was ihr wollet! die Menschen müßten ihn alle bitten, es bei seinen bisherigen Gesetzen zu lassen. Leset ein Mal davon die schöne Stelle: Matth. 11, 29. K. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir. L. Wer hat diese Worte gesagt? K. Jesus. L. Und was ist denn das Joch, das wir auf uns nehmen sollen? K. Seine Gebote. L. Allerdings. Er setzt sie den strengen Ceremonieengesetzen Mosis entgegen. Was sagt er nun, wie sollten sie seine Gesetze aufnehmen? K. Sie sollten sie gern aufnehmen. L. Warum? K. Weil seine Gebote sanft und leicht wären. L. Weil er sanftmüthig und von Herzen demüthig wäre. Ihr sehet also, was für einen Gehorsam Gott von uns fordert. A. Er will haben, daß wir es gern thun sollen. L. Drücke das so aus: Er fordert einen willigen oder freudigen Gehorsam von uns. (Wiederholung. Unser Gehorsam soll 1. allgemein, 2. rein, 3. freudig seyn.)

Lasset uns hierzu nur noch Eine Eigenschaft setzen, und zwar eine wichtige, sehr nothwendige. Fast kein Mensch ist so schlimm, daß er sich's nicht in seinem Leben zuweilen vorgenommen hätte: Ich will Gott gehorchen. Bisweilen fühlen wir Gottes Wohlthaten tiefer als gewöhnlich. Wir sind gerührt, und was versprechen wir dann Gott? K. Wir wollen ihm gehorchen. L. Bisweilen ergreifen uns die Leiden der Erde. Wir bedürfen Gottes Hilfe. Rette uns Gott, so beten wir dann, und was versprechen wir ihm dann? K. Wir wollen dir von nun an gehorchen. L. Wir thun es auch wohl eine Zeitlang. Aber nun erwachen unsere Begierden, — und wir vergessen unser Versprechen. K. Das ist auch Nichts nütze. Wir müssen Gott immerfort gehorsam seyn. L. Ischarioth muß gewiß auch einmal ein guter Mensch gewesen seyn. Woraus läßt sich Das schließen? (Was würde Jesus sonst wohl nicht gethan haben?) K. Sonst hätte ihn Jesus wohl nicht unter seine Jünger aufgenommen. L. Das glaube ich auch. Aber was geschahe doch? K. Er blieb nicht gut. L. Das Geld blendete ihn, und weil er keine Hoffnung sahe, durch Jesum zu Gelde zu kommen, so verrieth er ihn. Woran fehlte es also seinem Gehorsame? K. Er war nicht beharrlich. L. Ganz anders machte es der alte Tobias. Den traf Noth auf Noth; Armuth, Undank, Blindheit; sogar Verdruß in seinem Hause.

Und doch? K. Er blieb immer standhaft. L. Er war nicht wie Die, die dem auf den Fels gefallenen Samen gleichen: Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. K. Er blieb immer treu. L. Soll ich nun euch erst fragen, welchem von Beiden ihr lieber ähnlich seyn wollet? K. Dem Tobias lieber als dem Ischarioth. L. Geb's Gott! An Reizungen zum Abfalle wird es euch nicht fehlen. Bald werden sich die Begierden der Sinnlichkeit regen, bald werden die Beispiele anderer Menschen euch reizen. Bald werden Verführer euch in ihre Netze zu ziehen suchen; bald wird der Druck der Noth euch zum Ungehorsame versuchen. Aber ihr — was wollet ihr dann thun? K. Wir wollen doch dem Gehorsam gegen Gott treu bleiben. L. Haltet Wort, und es wird euch nicht reuen. Seid getreu bis in den Tod! Dem Treuen nur lohnt jenes Lebens Krone.

Nun prüfet euch Kinder, ob euer Gehorsam gegen Gott von der rechten Art sei. Wenn ihr noch auswählet zwischen Gesetzen, denen ihr gehorchen, und andern, die ihr übertreten wollet, so ist weder Ehrfurcht noch Liebe, noch Vertrauen gegen Gott bei euch von der rechten Art, und ein solcher einseitiger Gehorsam ist kein Opfer, das Gott gefällt. Niemand kann zweien Herren dienen. Gott fordert das ganze, ungetheilte Herz. Wenn sich noch Furcht, Eigennutz, Ehrgeiz in eueren Gehorsam mischen, dann verdient er eigentlich diesen ehrenvollen Namen noch gar nicht. Nur reine Opfer sind Gott angenehm. Seid ihr noch wie das Rohr, das der Wind hin und her wehet, ist euer ganzer Lauf ein immerwährendes Fallen, und Wiederaufstehen, dann rühmet euch eueres Gehorsams noch nicht. Die Frucht der Liebe ist Beharrlichkeit. Alles mit Hinsicht auf Gott, Alles um Gottes willen. Das ist der Sinn, der den guten Menschen bildet. Zacharias, der herrliche Sänger, drängt Alles in wenige, aber gehaltvolle Worte zusammen, die ihr euch ja tief einprägen, die ihr zum herrschenden Sinne eueres Lebens machen müsset: Gott dienen, ohne Furcht, (also in Freudigkeit,) unser Lebenlang, (also in Allgemeinheit und Beharrlichkeit) in Heiligkeit und Gerechtigkeit, (also in reinem Gehorsame.) Nur so kann es ihm gefällig seyn.

Gehorsam ist die einz'ge Gabe,
Die dein Geschöpf dir opfern kann.
Wenn ich dir den geopfert habe,

Gott, welches Heil empfind' ich dann!
Dir, dir gehorchen sei mein Dank,
Dir und der Pflicht mein Lebelang.

Zweites Gebot.

Mißbrauch des göttlichen Namens. Gott lästern. Fluchen.

Vorbereitung.

Ob die Warnung vor Mißbrauche des göttlichen Namens hierher gehöre, oder als Anhang zur Lehre von der Ehrfurcht gegen Gott gleich nach dieser aufzustellen sei? ist eine (wie ich glaube) nicht eben wichtige Frage. Allerdings ist die Sünde gegen das zweite Gebot offenbarer Beweis von Mangel an Ehrfurcht gegen Gott, und der Unterricht über jene scheint sich an das Nachdenken über diese am Passendsten anzuschließen. In den Materialien für Schullehrerseminarien wählte ich daher diese Ordnung. Doch bin ich in meinen Dorfschulen späterhin wieder davon abgegangen. Warum? Weil mir es besser schien, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gehorsam gegen Gott als Ein ungetrenntes Ganzes so nahe als möglich zusammenzustellen. Mag nun die Verletzung der Ehrfurcht, die auf jeden Fall mehrere Unterredungen fordert, als Anhang zu Nummer Eins, oder vielmehr als Nachtrag folgen. Ist doch jenes Ganze nicht zerrissen. Auch hat ja der Katechismus selbst diese Ordnung, und von ihm gehe ich ohne wichtige Ursachen nicht gern ab.

Alles kommt hier auf vier Puncte an: Bestimmung der Begriffe, Darstellung des Unwürdigen, Unverständigen, ich möchte sagen Unnatürlichen, das in dieser Sünde liegt, Auseinandersetzung ihrer oft nicht geachteten schädlichen Folgen, und Bekämpfung der Vorurtheile und Vorwände, die ihr so oft zur Entschuldigung dienen sollen. Der allgemeine Begriff ist der leichteste. Mißbrauchen, unnützlich führen: Gegensatz: Recht brauchen, nützlich anwenden. In das Wort fluchen hat Luther wohl drei Ideeen zusammengedrängt: Gott lästern, schlecht, verächtlich von seinen Eigenschaften und Werken sprechen. — Andern von Gott Böses anwünschen, — heilige Dinge in Anwandlung von Leidenschaft gedankenlos nennen. Das Erste muß ich wohl, da es der heutige Sprachgebrauch

gebrauch nicht so nennt, vom Fluchen absondern und besonders behandeln. Und so bekommt denn meine heutige Unterredung vier Haupttheile, den allgemeinen Begriff, der durch das ganze zweite Gebot herrscht, und die drei ersten Gattungen, die ihm untergeordnet sind. Was mehr in's zweite Gebot gehört, muß in besondern Unterredungen behandelt werden.

Lügen und trügen bei Gottes Namen — der Gedanke liegt allenthalben im Dunkeln. Bald hat man dabei an Verbreitung irriger Religionslehren gedacht. Aber dann liegt es außer dem Kreise des Kinderunterrichts. Bald soll es bedeuten: Unter dem Siegel des Heiligen Unwahrheit reden. Dann trifft es mit dem Meineide zusammen. Ich werde also dieses Wort bloß beiläufig erklären, wenn ich vom Schwören spreche. Aber hinzusetzen möchte ich noch Eins, das Luther gar nicht erwähnt. Das Scherztreiben mit heiligen Dingen. Die Sache kommt nicht nur bei Erwachsenen vor. Schon die lebendigern Kinder, bei denen Witz und Einbildungskraft das Uebergewicht haben, und die nicht sklavisch erzogen werden, ziehen in ihren Scherz oft gelernte Bibelsprüche, gelesene Bibelgeschichten, wenn sie nicht gar, was im Grunde Nichts taugt, (so unschuldig es bei'm ersten Anblicke scheint) ihrem Nachahmungstriebe folgen, und nicht ohne Berührung des Heiligen Kindtaufe spielen, oder predigen. Ich werde diesen Punct gleich an die heutige Unterredung anknüpfen, wenn ich mir auch erlaube, ihn mehr im Alleingespräche zu behandeln. So vertritt er zugleich die Stelle des bei dieser vielseitigen Katechisation ohnehin nicht leicht passend zu wählenden Epilogus.

Es gibt Vergehungen, l. K., deren Folgen so stark in die Augen fallen, daß es Niemandem in den Sinn kommen kann, an ihrer Schändlichkeit zu zweifeln, daß selbst Der, der sie begeht, sich kaum verbergen kann: Das ist abscheulich. Mord, Raub, Betrug, Unmäßigkeit und ähnliche gehören in diese Classe. Sie warnen vor sich selbst fast stärker, als der Lehrer vor ihnen warnen kann. Es gibt aber auch andere, deren traurige Wirkungen nicht so auffallend sind, und die deßwegen Mancher für Kleinigkeit ansieht, mit

Unrecht'. Vor allen Dingen, was Gott verboten hat zu thun, ist nie Kleinigkeit. Es kommt nicht alle Mal auf die äußere Handlung an. Die Gleichgiltigkeit gegen Gottes Gesetz macht es zur Sünde. Ist jene groß, so ist auch die Sünde nicht klein, gesetzt auch, daß sich gar keine üble Folge nachweisen ließe. So ist es mit einem Theile der Vergehungen, die das zweite Gebot enthält. Was soll es denn nun schaden, wenn ich auch Gott und heilige Dinge zum Scherze nenne? Wenn ich im Zorne einen Fluch gegen einen Menschen ausstoße, davon stirbt er nicht. Man meint es ja nicht immer so böse. Wenn ich auch mit einem Bibelspruche meinen Scherz treibe, das Heilige bleibt doch heilig. Die Sünde ist nicht groß. — Sie ist nicht so klein als du denkst. Gott spricht: Du sollst meinen Namen nicht mißbrauchen. Du thust's doch. Also bist du entweder ein vorsätzlicher Verächter des göttlichen Gesetzes, oder wenigstens ein Gleichgiltiger, dem es gleichviel ist, ob du thust, was recht ist, oder was du nicht sollst. Solche Menschen sollet ihr nicht werden. Um es, so Viel in meinen Kräften steht, zu verhüten, will ich von den Zungensünden, die uns im zweiten Gebote verboten sind, sorgfältig mit euch sprechen. Gott gebe, daß die Ehrfurcht gegen das Heilige, von der euere Herzen voll sind und seyn sollen, sich auch in eueren Worten kräftig erweise.

Wie heißt das zweite Gebot? K. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen. L. Was für eine Drohung steht dabei? Warum sollten wir das nicht thun? K. Der Herr wird Den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. L. Das Wort mißbrauchen, aus wie vielen Worten ist es zusammengesetzt? K. Aus zweien, aus miß, und brauchen. L. Was will aber das Wort miß sagen? Wenn ich spreche: Mein Sohn, du hast mich mißverstanden, was heißt das? K. Du hast mich nicht recht verstanden. L. So ist es bei andern Zusammensetzungen auch. Ich unternahm Etwas, aber es ist mir mißlungen. K. Nicht recht gelungen. L. Eben so mißbrauchen. K. Nicht recht brauchen. L. Da wir vorhin beteten, brauchten wir denn da nicht auch Gottes Namen? K. Ja, aber da brauchten wir ihn recht. L. Warum behauptest du das? K. Ja, wir

dachten wirklich an ihn. L. Schon gut. Aber mit welchen Gesinnungen dachten wir an ihn? K. Mit Ehrfurcht. L. Bloß mit Ehrfurcht? (Dachten wir nicht auch an seine vielen Wohlthaten?) K. Wir dachten auch mit Liebe an ihn. L. Und hofften auch, daß er uns alles wahrhaft Gute geben würde. Also? K. Also dachten wir auch mit Vertrauen an ihn. L. Nimm alle drei Stücke zusammen. Wie redeten wir von Gott? K. Mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. L. Was wirst du nun von diesem Gebrauche des göttlichen Namens sagen? K. Wir haben Gottes Namen recht gebraucht. L. Wenn braucht man ihn also recht? (K. Wenn man betet. L. Wohl; aber gib die Gesinnungen an, mit denen man von Gott redet.) K. Wenn man mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen von ihm redet. L. Wenn der Herr Pfarrer die Gemeinde aus Gottes Worte unterrichtet, so redet er auch von Gott. K. Da braucht er auch Gottes Namen recht. L. Warum sagst du das? K. Er redet von ihm mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. L. Nun kannst du mir also auch sagen, was das heißt: Gottes Namen mißbrauchen? K. Wenn Jemand ohne Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen von Gott spricht. L. Im Gebote steht noch ein anderer Ausdruck, der ganz das Nämliche sagt. Welcher ist das? K. Wir sollen den Namen Gottes nicht unnützlich führen. L. Was wird dem Unnützführen entgegengesetzt seyn? K. Nützlich führen. L. Wenn führst du nun Gottes Namen nützlich? K. Wenn ich mit Ehrfurcht von ihm rede. L. Ist das wirklich nützlich? (Was thut die Ehrfurcht vor Gott?) K. Ja, die Ehrfurcht vor Gott hält mich von allem Bösen ab und treibt mich zu allem Guten an. L. Nun denke dir das Gegentheil; wenn der Mensch von Gott ohne Ehrfurcht spricht? K. Dann hilft es ihm auch Nichts, daß er von ihm redet. L. Ja, es schadet ihm sogar. Das Allgemeine, was in diesem Gebote untersagt wird, habet ihr also begriffen. Was ist's? K. Wir sollen Gottes Namen nicht mißbrauchen. L. Das heißt? K. Nicht ohne Ehrfurcht von ihm reden. L. Der andere Ausdruck bedeutet eben so Viel. K. Wir sollen Gottes Namen nicht unnützlich führen. L. Dieß kann aber auf gar vielerlei Weise geschehen. Einige Arten dieser Sünde wollen wir heute näher betrachten.

Was gaben die Pharisäer Jesu Schuld, als er sagte, er könne Sünden vergeben? K. Sie sagten: Dieser lästert

Gott. L. Auch da er sagte, er sei Christus, der Sohn des Hochgelobten, was sagte Kaiphas? K. Er hat Gott gelästert. L. Wenn er Das gethan hätte, wider welches Gebot hätte er sich da wohl versündigt? K. Wider das zweite. L. Warum? K. Er hätte ohne Ehrfurcht von Gott gesprochen. L. Allerdings; doch liegt in dem Worte lästern noch eine genauere Angabe des Mißbrauchs. Wovon mag das Wort lästern seinen Namen haben? K. Von Laster. L. Was heißt nun: Ich lästere einen Menschen? K. Ich schreibe ihm Laster zu. L. Wenn er nun aber diese Laster wirklich an sich hat, habe ich ihn dann auch gelästert? K. Nein, dann habe ich die Wahrheit geredet. L. Wenn habe ich ihn denn gelästert? K. Wenn ich ihm Laster zuschreibe, die er doch nicht hat. L. Das wird nun wohl in Bezug' auf Gotteslästerung nicht so hart auszudrücken seyn. Laster — was ist dem entgegengesetzt? K. Tugend, oder gute Eigenschaften. L. Wenn ich dem Menschen nun Laster zuschreibe, was spreche ich ihm dann ab? K. Die guten Eigenschaften. L. Und Das ist es, was die Gotteslästerer wirklich bei Gott thun. Einzelne Beispiele mögen Das euch deutlicher machen. Ein Mann, der Martin heißen mag, weil ich euch seinen wahren Namen nicht nennen will, hatte ein schuldloses, lasterfreies Leben geführt, vermuthlich weil er geglaubt hatte, nun sollte ihn auch Gott zur Vergeltung mit den Leiden der Erde verschonen. Das that Gott aber nicht. Es ging ihm beinahe wie dem Hiob. Unglück folgte auf Unglück, Schloßen, Feuer, Verlust eines lieben Sohnes, und zuletzt eigene Krankheit. Da sank sein Glaube an Gott. Nein, Gott ist ungerecht, er belohnt das Gute nicht, wie sich es gehört. Wie wirst du sein Vergehen nennen? Was hatte er gethan? K. Er hatte Gott gelästert. L. Verdient sein unbesonnenes Reden diesen Namen? K. Ja, er sagte, Gott wäre ungerecht. L. Er sprach ihm also eine seiner guten Eigenschaften ab. Oder, denket an jenen Mann bei der großen Theuerung in Samaria. Elias sprach: K. Morgen soll Alles wieder äußerst wohlfeil seyn. L. Besinnst du dich auf die Antwort, die dann ein Ritter des Königs gab? K. Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, L. und ließe Brod regnen, K. so könnte das nicht geschehen. L. Gott hatte gesagt: Es wird geschehen. K. Aber der Ritter sagte: Es wird nicht geschehen. L. Er sprach Gott also Eine oder vielmehr zwei

von seinen großen Eigenschaften ab. In wiefern Das? K. Er sagte: Gott könnte Das nicht thun, was er doch versprochen hatte. L. Wohl; nenne also die Eigenschaften Gottes, die er leugnete. K. Er sagte, Gott sei nicht allmächtig; er könnte Das gar nicht thun. B. Er sagte auch, Gott wäre nicht wahrhaftig. Er würde gewiß nicht halten, was er versprochen hätte. L. Wider welches Gebot sündigte dieser auch? K. Wider das zweite. L. In wiefern? K. Er mißbrauchte Gottes Namen. Er redete ohne Ehrfurcht von ihm. L. Ich kann in's Besondere sagen: Er lästerte Gott. Warum? K. Er sagte: Gott wäre nicht allmächtig und nicht wahrhaftig. L. Die Gotteslästerung, m. K., ist nicht so selten, als man gemeiniglich glaubt. Oft genug hört man Menschen, die, wenn Gott Segen auf Segen über sie ausgegossen hat, doch klagen, er sei zu karg mit seinen Wohlthaten. Die Aernte, die er gab, sei zu spärlich gewesen. Er meine es nicht gut mit seinen Menschen. Vor dem unglücklichen Ereignisse, das noch leider oft genug vorkommt, vor dem Selbstmorde geht fast immer Gotteslästerung vorher. Denn warum nimmt sich mancher Elende das Leben? K. Er traut Gott nicht zu, daß er ihm helfen könne. L. Er leugnet also Eine oder mehrere von Gottes großen Eigenschaften. Welche? K. Seine Güte. Seine Allmacht. L. Oft auch seine Wahrhaftigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Weisheit. Aber wie kommt es, daß er sie verleugnet? K. Er sieht es nicht recht ein. L. Allerdings findet das in den meisten Fällen Statt. Gott legt dem Menschen ein Leiden auf; warum? K. Er will ihn besser dadurch machen. L. Oft auch weiser, kräftiger. Wie meint es Gott also da mit dem Menschen? K. Er meint es gut mit ihm. L. Aber der Mensch? K. Er sieht das nicht ein; er denkt, Gott meine es böse mit ihm. L. Er lästert also Gott aus — wie würdest du es nennen? Aus Unwissenheit. L. Allerdings ist Unwissenheit die gewöhnlichste Quelle der Gotteslästerung; und du siehst nun leicht ein, was du zu thun hast, wenn du nie, nie in Gefahr gerathen willst, ein Gotteslästerer zu werden. K. Ich muß Gott recht erkennen lernen. L. Und Das wäre wohl jedem Menschen möglich. Er dürfte sich nur die Mühe geben über Welt und Bibel und sich selbst recht nachzudenken. Dann würde er wohl einsehen, daß es Gott nie böse mit seinen Menschen meint, daß er nie ungerecht ist, daß es

ihm nie an Kraft fehlt, uns zu helfen. Aber warum thut er Das nicht? Z. B. Der Mann, der alle seine Güter verloren hatte, warum dachte er nicht nach? K. Er war gar zu betrübt. L. Die Betrübniß ist eine Gemüthsbewegung; wenn sie zu stark wird, eine Leidenschaft. War diese nun in ihren Schranken geblieben? K. Nein, sie war zu heftig geworden. L. Bei'm Ritter in Samaria war es Furcht vor der Zukunft, was ihn quälte. Wenn er ruhig nachgedacht hätte, was würde er da wohl gefunden haben? K. Daß bei Gott Alles möglich ist. L. Daß nicht ein Mal ein Wunder dazu gehörte, um Samaria zu retten. Es durften nur Feinde in's Land der Syrer einfallen, da mußten sie sich ja eilig zurückziehen. Aber was hinderte ihn am Nachdenken? K. Seine Furcht. Sie war gar zu stark geworden. L. Allzustarke Furcht ist auch eine Leidenschaft. Was hätte er nur mit ihr thun sollen? K. Er sollte sie mäßigen. L. Was würde er dann gewiß nicht gethan haben? K. Er hätte dann Gott nicht gelästert. L. Du siehst also, daß du Zweierlei thun mußt, wenn du in deinem Leben nicht in Gefahr gerathen willst, ein Gotteslästerer zu werden. K. Ich muß meine Leidenschaften mäßigen. L. Das erwähnten wir zuletzt. Aber schon vorher machte ich euch auf Etwas aufmerksam. (Die Gotteslästerung entsteht oft aus Unwissenheit.) K. Wir müssen uns Mühe geben, Gott recht zu erkennen. L. Ich will euch Etwas hiervon erzählen, das spaßhaft scheint, aber sehr ernsten Inhalts ist. Ein großer König erhielt ein Mal Bericht, daß ein gewisser Mann Gott gelästert habe, und sollte bestimmen, wie der Gotteslästerer zu bestrafen sei. Er schrieb kurz drunter: Hat er Gott gelästert, so gehört er entweder in die Schule, oder in's Tollhaus. Wie mochte Das gemeint seyn? K. Weil er Gott nicht recht erkannte, so sollte er erst in die Schule gehen. L. Um da vernünftige Begriffe von Gottes Weisheit, Macht, Güte, Gerechtigkeit einzusammeln. Aber in's Tollhaus? — Das findet ihr nicht? Sehet, wenn die Leidenschaften in einem Menschen zu heftig werden, so wird er in der That zuweilen wahnsinnig. Was glaubte also der König? Was könnte mit diesem Menschen geschehen seyn? K. Er könnte vor Leidenschaft närrisch geworden seyn. L. Und ja; so ist's noch jetzt. Wer Gott lästert, gehört entweder in die Schule, oder in's Tollhaus. In die Schule? K. Wenn er es aus Unwissenheit thut. L.

Oder in's Tollhaus? K. Wenn die Leidenschaften bei ihm zu stark geworden sind. L. Wenn Furcht, Gram, Zorn ihn dahin gebracht haben, daß er Gott lästert, so muß er wirklich entweder den Verstand verloren haben, oder doch nahe daran seyn, ihn zu verlieren.

Doch lasset uns nun auch die Worte, die Luther zu der Erklärung des Gebots selbst anführt, genauer betrachten. Er führt in derselben mehrere einzelne Arten von Mißbrauche des göttlichen Namens auf. Wie spricht er? Was sollen wir nach diesem Gebote nicht thun? K. Wir sollen nicht bei Gottes Namen fluchen. L. Das Wort fluchen wird nicht immer in einerlei Sinne genommen. Paulus spricht ein Mal: Segnet, und fluchet nicht. Da sind zwei Worte einander entgegengesetzt. K. Segnen und fluchen. L. Jakob segnete seine Kinder, was heißt das? K. Er wünschte ihnen Gutes. L. Man braucht das Wort noch jetzt so. Ein sterbender Vater segnet die Seinigen. K. Er wünschet ihnen Gutes. L. Nun siehst du leicht, was das entgegengesetzte Wort fluchen bedeutet. K. Böses wünschen. L. Wenn also ein erzürnter Herr seinen Dienstboten wünschet, daß er die fallende Sucht *) bekommen möchte, was thut er dann? K. Er flucht. L. Oder wenn er dem Thiere, das nicht folgen will, wünschet, daß es vom Blitze erschlagen werden möchte, — K. Dann flucht er auch. L. Warum? K. Er wünschet ihm Böses. L. Und wer soll ihm das Böse anthun? K. Gott. L. Denn fallende Sucht und Blitz betrachtet er nicht als Uebel, die er *selbst* ihm zuschicken könnte; K. er betrachtet sie als Uebel, die Gott ihm zuschicken soll. L. Darum steht im Katechismus noch ein Zusatz bei dem Worte fluchen. K. Bei seinem (Gottes) Namen fluchen. L. Was heißt also, es flucht Jemand bei Gottes Namen? K. Er wünschet, daß Gott dem Andern (L. Auf den er eben erzürnt ist,) Böses thun solle.

L. Daß Dieß Sünde ist, fällt dir wohl von selbst in die Augen. Was fordert Gott? Wie sollen wir gegen Andere gesinnt seyn? K. Wir sollen sie lieben, wie uns selbst. L. Was heißt aber: andere Menschen lieben? K. Wir sollen ihnen alles Gute gönnen, wünschen, und wo möglich erzeigen. L. Wer nun andere Menschen nicht liebt, wofür er-

---

*) Die schwere Noth, nennt's das fluchende Volk. Aber der Ausdruck gehört nicht in die Katechisation.

klärt Den Jesus nicht? Was sagt er? Welchen Namen verdiene er nicht? Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habet. Jesu Jünger oder Anhänger, wie nennt man sie jetzt gewöhnlich? K. Wahre Christen. L. Was behauptet also Jesus? Wer Andere nicht liebt? K. Wer Andere nicht liebt, ist auch kein wahrer Christ. L. Wer Andere liebt, wünscht ihnen Gutes. Der Fluchende aber — K. der Fluchende wünscht ihnen Böses, und also liebt er sie nicht. L. Also ferner — (welchen Namen verdient er nicht?) K. Er ist also auch kein wahrer Christ. L. Versteht sich, wenn er sich wirklich Das dabei denkt, was seine Worte sagen. Sollte Das aber wohl immer der Fall seyn? A. Er meint es wohl nicht alle Mal so böse. Es fährt ihm nur so heraus. L. Gewiß! Er würde sehr erschrecken, wenn Das geschähe, was sein Fluch verlangt. Wenn der Blitz wirklich seine Zugthiere in die Erde hineinschlüge, was würde er dazu sagen? K. Das würde ihm gewiß nicht recht seyn. L. Oder wenn sein leibliches Kind, dem er so Etwas anwünscht, wirklich von der fallenden Sucht ergriffen hinfiele! K. Da würde er erschrecken, und wollen, daß es wieder aufhörte. L. Und so ist's in vielen, ich glaube in den meisten Fällen. Wie so? K. Er meint es nicht so schlimm. Er will selber nicht, daß Das geschehen soll, was er sagt. L. Er redet also im Zorne Etwas, wobei er sich eigentlich Nichts denkt. Wie nennt man aber einen Solchen, der Nichts dabei denkt, was er sagt? K. Einen gedankenlosen Menschen. L. Du siehst also: Eins von Beiden muß bei'm Flucher der Fall seyn. Entweder — oder. — Wer hat die Sache übersehen? K. Entweder er ist ein liebloser Mensch. L. In welchem Falle ist er das? K. Wenn er es wirklich so meint, wie er spricht. Oder er ist ein gedankenloser Mensch, wenn er Nichts dabei denkt. L. Und Keins von Beiden würde euch Ehre machen. Keins von Beiden würdet ihr gern seyn wollen. Es gibt sogar Solche, die sich selbst im Zorne Böses wünschen, wobei es ihnen gewiß nicht Ernst ist. Einige von Euch hörten es selbst mit an, als bei'm letzten Hochzeitschmauße ein Fremder immer ausrief: Gott, straf mich! Gott straf mich! Und der Herr Pfarrer ernst hinzusetzte: „Nicht in deinem Zorne! Wie da der Mann erschrack, und das böse Wort nicht mehr sagte. Warum führte ich das Beispiel jetzt an?

K. Der Mann wünschte sich auch etwas Böses; aber er meinte es d'rum nicht so. L. Doch das grenzt so nahe an's Schwören, daß ich heute nicht weiter davon sprechen will. Eine Frage fällt mir jedoch dabei noch ein. Wenn Einer dem Andern flucht, Böses wünschet, Sünde ist das wohl; aber warum es Sünde wider das zweite Gebot seyn soll, begreife ich nicht. — Wohlan, wir wollen die Sache überlegen. Was hieß: Gottes Namen mißbrauchen? K. Ohne die gehörige Ehrfurcht von ihm reden. L. Nun so lasset uns sehen, ob Das der Fluchende thut. Wenn flucht denn der Mensch? In den Augenblicken der Ruhe, oder der Leidenschaft? K. In den Augenblicken der Leidenschaft, wenn er böse ist. L. Was soll nun seiner Leidenschaft, seinem Zorne zu Gefallen geschehen? K. Der Blitz soll den Andern erschlagen; eine böse Krankheit soll ihn treffen. L. Blitz und Krankheit sollen also gleichsam die Diener seiner Leidenschaft seyn. Aber Blitz, Krankheit oder die andern Uebel, die er wünschet, kommen nicht von selbst. K. Gott soll sie senden. L. Also nicht Blitz und Krankheit will er eigentlich zu Dienern seines Zornes machen. K. Sondern Gott will er dazu machen. L. Weil ich zornig auf den Menschen bin, lieber Gott, so thue mir es zu Gefallen, und mache ihn recht unglücklich. Ueberlege dir ein Mal, ob eine solche Gesinnung mit der Ehrfurcht übereinstimmt, die der Mensch Gott schuldig ist. K. Nein, sie stimmt nicht damit überein. L. Denn wenn er Ehrfurcht gegen Gott hätte, wie würde er dann denken? K. Gott will nicht, daß ich so böse seyn und fluchen soll. L. Er will, ich soll Sanftmuth beweisen, soll dem Fehlenden vergeben. Nun begreifst du doch, daß wirklich jeder Fluchende, Jeder, der Andern aus Heftigkeit Böses wünscht, Gottes Namen mißbraucht? K. Ja, er redet ohne Ehrfurcht von Gott. L. Denn was fordert er von ihm? K. Er will, Gott soll ihm zu Gefallen den Andern Böses thun. L. Oder wie ich es vorhin ausdrückte, er will Gott zum Diener seines Zorns machen. (Wiederholung.) Wenn ihr Das thätet, ihr würdet euch euerer Lieblosigkeit, euerer Gedankenlosigkeit, euerer Gleichgiltigkeit gegen Gott vor euch selbst schämen müssen.

Aber das Wort Fluchen wird im alltäglichen Leben oft auch in einem ganz anderen Sinne gebraucht. Wenn die Menschen erschrecken, ihr werdet wohl schon gehört haben, Wen sie dann meist nennen. K. Gott. Jesum. L.

Oft auch die heiligen Sacramente. Ja sie gehen im Unsinne so weit, daß sie eine ungeheuere Anzahl von Sacramenten nennen. K. Und es gibt ihrer ja nur zwei. L. Nun siehe, von einem Menschen, der das häufig thut, sagt man auch: er flucht. Wen nennt er denn da? K. Gott, Jesum, die Sacramente. L. Oder noch andere heilige Dinge. Aber nennt er sie, wenn seine Seele ganz ruhig ist? K. Nein, wenn er erschrickt. L. Nicht bloß da. Oft überrascht ihn auch etwas Angenehmes, und er nennt den Herrn Jesus. Also nicht bloß im Schrecke. K. Sondern auch in der Freude. L. Eben so im Zorne, in der Furcht, und überhaupt, wenn er aufgereizt wird. Wollte Gott, ihr hättet Das noch nie gehört! Aber Erfahrungen dieser Art kommen zu häufig vor, als daß sie euch fremd geblieben seyn könnten. Ich selbst schäme mich, die Ausdrücke hier zu wiederholen, die so oft gebraucht werden, weil man sie für Kleinigkeit hält. Genug, wie nennst du solche Zustände, in denen die Menschen am Häufigsten fluchen? Ist da ihr Gemüth ruhig oder unruhig? K. Es ist unruhig. L. Und einen Zustand, wo das Gemüth unruhig ist, nennt man auch eine Gemüthsbewegung. Wenn fluchen also die Menschen gewöhnlich? K. Wenn sie in Gemüthsbewegung sind. L. Und was nennen sie dann? K. Gott, Jesum und heilige Dinge. L. Meinst du aber, daß sie in der That dabei an Gott denken? K. Nein, sie sagen es nur so hin. L. Oder meinst du, wenn sie Jesum im Schrecke nennen, daß ihnen dann wirk- die großen Wohlthaten und Verdienste Jesu vor Augen schweben? K. Nein, daran denken sie dann nicht. L. Oder wenn sie von den Sacramenten reden? K. So denken sie nicht an die Taufe und das heilige Abendmahl. L. Sie denken gar Nichts dabei. Wer aber Nichts denkt, wie nennt man Den? K. Gedankenlos. L. Wie nennen also diese Fluchenden Gott und das Heilige? K. Gedankenlos. L. Was heißt also in diesem Sinne das Wort fluchen? (Es gehört Dreierlei dazu. Wen nennen sie? Wenn nennen sie ihn?) Wie nennen sie ihn? K. Wenn Jemand Gott und heilige Dinge bei heftigen Gemüthsbewegungen gedankenlos nennt, so flucht er.

L. Was soll denn nun aber das Fluchen schaden? Ich dächte, das wäre keine so gar große Sünde. K. Gott hat es aber ein Mal verboten, also müssen wir es nicht thun. L. Gott erhalte dich bei diesem Gedanken! Was Gott ver-

boten hat, muß ich durchaus nicht thun, und wenn ich auch nicht eben einen auffallenden Schaden davon nachweisen könnte. Aber wir folgen doch desto williger und freudiger, wenn wir uns überzeugen, das Verbotene ist uns schädlich, und wir müßten es uns selbst verbieten, wenn's uns auch Gott nicht verboten hätte. D'rum lasset uns jetzt über den Schaden des Fluchens weiter nachdenken. Wer in diesem Sinne des Wortes flucht, wie nennt Der Gott? K. Gedankenlos. L. Aber ein gedankenloser Mensch, erfüllt der dich wohl mit Achtung? K. Nein, ich kann ihn nicht hochachten. L. Wenn du also oft fluchst, was können dann vernünftige Leute nicht thun? K. Sie können mich nicht hochachten. L. Um Was würde dich also das Fluchen bringen, wenn du dich daran gewöhntest? K. Um die Achtung verständiger Menschen. L. Und wenn du dir selbst sagen müßtest: Ich habe mir das Fluchen schrecklich angewöhnt, für was würdest du dich selbst halten müssen? K. Für einen schlechten Menschen. L. Wenn auch das nicht, doch wenigstens für einen leichtsinnigen, unbesonnenen Menschen. Wenn du siehst, daß ein Anderer Das ist, so kannst du ihn nicht achten. Und wenn du dir sagen mußt: Ich selbst bin es, was ist dann natürlich die Folge? K. Ich kann mich selbst nicht achten. L. Und wehe Dem, der dieß nicht mehr kann! Du siehst also schon Eine Ursache, warum du dir das Fluchen nicht angewöhnen sollst. K. Wenn ich mir es angewöhne, so kann ich mich selbst nicht recht achten, und andere Leute können es auch nicht thun. L. Wenn du dir hingegen bewußt bist: Ich hüte mich vor jedem leichtsinnigen Worte, und nur selten übereile ich mich in dieser Hinsicht, so dankst du Gott, der dich vor diesem Fehler bewahrt hat. Jeder Fluch sollte bei'm gefühlvollen Menschen Scham zur Folge haben; und nur die unselige Gewohnheit ist daran Ursache, wenn's nicht geschieht. Lasset uns jedoch die Sache auch von einer andern Seite betrachten. Was erhielt den Joseph so vest bei der Tugend? (da er sprach: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?) K. Die Ehrfurcht vor Gott. L. Und als Tobias seinen Sohn ermahnte: Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen; und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest; was wollte er da von seinem Sohne? K. Er sollte aus Ehrfurcht gegen Gott kein Böses thun. L. Und wenn du selbst ein guter

Mensch werden und bleiben willst, was kann dich am Ersten dazu machen? K. Die Ehrfurcht vor Gott. L. Die Furcht des Herrn ist der Tugend Anfang; ihre Stütze, könnte ich sagen. Was also die Ehrfurcht vor Gott im Menschen vermindert, ist das eine unschädliche Sache? K. Nein, eine sehr schädliche Sache. L. Was haben wir jetzt behauptet? K. Was die Ehrfurcht gegen Gott im Menschen vermindert, ist eine schädliche Sache. L. Denn die Ehrfurcht gegen Gott ist die Grundveste der Tugend, die durchaus nicht untergraben werden darf. Wer aber ohne Ehrfurcht von Gott spricht, K. Der wird auch ohne Ehrfurcht an ihn denken. L. Wer sich gewöhnt, Gott und heilige Dinge bei jeder Kleinigkeit zu nennen, was wird der sich für eine Folge zuziehen? K. Er wird gar nicht mehr die rechte Ehrfurcht vor Gott haben. L. Sollte Das aber wohl auf seine Tugend Einfluß haben? K. Ja freilich. Wenn er keine Ehrfurcht gegen Gott mehr hat, so wird er auch leicht alles Böse thun. L. Was soll ihn zurückhalten, wenn er die vesteste Stütze seiner Tugend selbst untergräbt? Ja, wenn du vor den Ohren Anderer fluchst, so verminderst du die Ehrfurcht vor Gott nicht nur in dir selbst. K. Ich vermindere sie auch bei andern Menschen. L. Auch an seinem Nächsten versündigt sich der Flucher. Auch an Zerstörung fremder Tugend legt er seine frevelnde Hand. Darum bitte ich euch, sehet das Fluchen ja nicht für Kleinigkeit an. Es ist eine giftige Wurzel, die vergiftete Früchte trägt; die um desto gefährlicher ist, je weniger die Menschen gewöhnlich den Schaden fühlen, den sie damit anrichten.

Ein Knabe, dem seine Aeltern frühzeitig gestorben waren, kam in das Haus eines Fleischers, der ihm manches Gute that, der aber die unselige Gewohnheit hatte, bei den geringsten Kleinigkeiten zu fluchen. Ihr werdet leicht errathen, was die Folge war. K. Der Knabe lernte das Fluchen auch. L. Und Wer war daran Ursache, daß er sich es angewöhnte? K. Der Fleischer, bei dem er erzogen wurde. L. Der Knabe ward Jüngling, und hatte als Handwerksgeselle Lehrlinge unter sich. K. Die werden wohl auch das Fluchen von ihm gelernt haben. L. Allerdings. Er wurde Hausvater, und hatte Kinder, die von Jugend auf ihn fluchen hörten. K. Sie gewöhnten sich's gewiß auch an. L. Freilich ging's so. Der Sohn des Deutschen lernt von sei-

nem Vater deutsch reden; der Sohn des Fluchers — K. lernt von seinem Vater fluchen. L. Und so ist diese schändliche Gewohnheit in manchen Familien wahrhaft erblich. Es gibt Menschen, die es fühlen, daß sie unrecht thun; die sich's hundert Mal vornehmen, anders zu werden. Aber die Gewohnheit ist zu tief eingewurzelt, und ihr Beispiel verführt Andere, wie sie von Andern verführt worden sind. Sehet ihr nun, daß das Fluchen gar nicht die unschuldige Sache ist, für die es von Vielen gehalten wird? K. Es macht, daß uns Andere nicht achten. B. Es macht, daß wir uns selbst nicht achten können. C. Es verhindert die Ehrfurcht gegen Gott, L. die doch die Grundveste aller Tugend ist. A. Es gibt auch Andern ein böses Beispiel. L. Und möchtest du dir jemals sagen: Ich bin Ursache daran, daß andere Menschen täglich, ja fast stündlich sich schwer versündigen? Wie weit dem Menschen diese Sünde zur fürchterlichen Gewohnheit werden kann, davon will ich euch nur ein einziges Beispiel geben. In England ist ein Gesetz, daß ein Flucher, wenn er als solcher — angeklagt wird, für jeden Fluch eine kleine Geldstrafe geben muß. Ein Mensch, der diese sündliche Gewohnheit in hohem Grade an sich hatte, war in einem Gasthause, wo er in einer Gesellschaft seiner Gewohnheit freien Lauf ließ. Des anderen Tages wurde er vor Gericht gefordert. Er wußte nicht, was er sollte, kam aber. Da zählte ein Mann Bohnen auf. Da er fertig war, sprach er: Ich bezeuge hiermit, daß dieser Mann gestern Abends 487 Mal geflucht hat. Man fragte, woher er Das so genau wisse? Ich nahm, sagte er, gestern die rechte Rocktasche voll Bohnen mit in die Gesellschaft, wo er war. So oft er fluchte, that ich eine Bohne in die linke Tasche. Hier sind die 487 Bohnen, die es bezeugen, daß er in der Gesellschaft eben so viel Mal geflucht hat. Er hat es wohl mehrmals gethan. Aber ich hatte keine Bohnen mehr zum Nachzählen; da ging ich nach Hause. Der Flucher bezahlte seine Strafe, schämte sich, und legte glücklich seinen Fehler ab. So weit kann es der Mensch im Bösen bringen, wenn er nicht über sich wacht. So Viel vermag aber auch der Ernst der Besserung, wenn er beharrlich ist.

Höret deßwegen, was der Apostel Jakobus sagt: (Jakob. 3, 9.) K. Durch die Zunge loben wir Gott, den Vater: und durch sie fluchen wir dem Menschen nach dem Bilde

Gottes gemacht. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also seyn. L. Wozu (sagt Jakobus) sei uns die Zunge gegeben? K. Wir sollen Gott damit loben. L. Wie lobst du aber Gott? K. Wenn ich (L. Und zwar mit Bewunderung) von seinen Eigenschaften und Werken rede. L. Wenn du Das thust, wie kann ich dann sagen? Wie brauchst du deine Zunge? K. Dann brauche ich meine Zunge recht. L. Dann gefällt der Gebrauch, den du von deiner Zunge machst, Gott wohl, und den Menschen wird er nützlich. Aber Was thun oft die Menschen? Wie sagt der Spruch weiter? K. Sie fluchen dem Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. L. Was heißt hier fluchen? K. Böses wünschen. L. Vielleicht auch überhaupt schändliche Reden gegen sie führen. Warum sollen wir Das nicht thun? Welcher Bewegungsgrund steht gleich dabei? K. Weil die Menschen nach Gottes Bilde gemacht sind. L. Das heißt? K. Weil sie Gott ähnlich sind. B. Stellvertreter Gottes auf der Erde ist der Mensch und soll es seyn. L. Wer des Königs Stellvertreter schmäht, Wen schmäht Der zugleich? K. Den König selbst. L. Und Das wird der König nicht ungestraft lassen. Wer nun dem Menschen, dem Stellvertreter Gottes flucht, wer ihn beleidigt, K. der beleidigt Gott. L. Macht sich ihm mißfällig, und wird nicht ungestraft bleiben. Aus dem Munde, der zum Lobe Gottes bestimmt ist — Was sagt der Apostel? K. Aus dem Munde, der zum Lobe Gottes bestimmt ist, sollte kein Fluch gehen. L. Deine Zunge, die dir zu einer großen herrlichen Bestimmung gegeben ist, muß dir Viel zu heilig seyn, als daß du sie zum Böses reden mißbrauchen solltest, um den Menschen, der nach Gottes Bilde geschaffen ist, durch dein gefährliches Beispiel zu verführen. Merket euch diesen Spruch, und — Was sollte er uns wohl beweisen? K. Daß das Fluchen keine Kleinigkeit ist. L. Stehet Das auch wirklich drinnen? K. Ja. In den Worten: Es soll nicht, lieben Brüder, also seyn. L. Merket euch, sage ich, diesen Spruch und lernt aus ihm, daß der Christ das Fluchen als eine große Sünde verabscheuen soll.

Indeß manche Leute glauben, bei ihrem Gewerbe können sie das Fluchen gar nicht entbehren. Die Zugthiere, sagen sie, gehen nicht, wenn man nicht auf sie flucht. Das Gesinde, behauptet mancher Hausvater, folgt nicht, wenn

man nicht zuweilen einen Hausfluch, (wie sie das Ernste wohl scherzend nennen) zu brauchen weiß. Was meint ihr dazu? K. Auf's Fluchen kommt's auch nicht an. L. Die Pferde z. B. verstehen sie denn, was geflucht oder nicht geflucht ist? K. Nein, dazu haben sie keinen Verstand. L. Aber es ist doch wahr, daß sie bei manchen Fuhrleuten nicht gehen, wenn nicht dazu geflucht wird. K. Das Fluchen thut's nicht; man darf nur recht schreien. L. Du hast Recht lieber A. Das Thier ist bloß sinnlich, und kann also auch bloß durch sinnliche Eindrücke in Bewegung gesetzt werden. Es gibt auch wohl Menschen, die ziemlich thierisch sind. Aber ob ich denen zuschreie: Frisch! Munter! oder ob ich dazu fluche, das ist wohl gleichviel. Ob ich zum schlechten Dienstboten spreche: Du fauler Mensch! oder ob ich etwas Heiliges dazu nenne, der Erfolg wird ziemlich derselbe seyn. So haben sich halb spaßhafte, halb gewissenhafte Leute angewöhnt, Statt: Gott zu sagen: Potz, und Statt: Sacramente, Elemente zu nennen, und das ist ihnen nun nicht zu verüblen. Drücken sie doch nun ihren Unwillen, ihre Freude, ihre Ueberraschung durch nichts Heiliges aus. Was mit der Religion in Verbindung steht, muß uns auf jeden Fall Viel zu ehrwürdig seyn, als daß wir es Statt eines Ausrufswortes *) brauchen sollten. (Hauptwiederholung.)

Ich kann es nicht unterlassen, euch bei dieser Gelegenheit noch auf Einen bedeutenden Mißbrauch des göttlichen Namens aufmerksam zu machen, vor dem ihr euch desto mehr in Acht zu nehmen habet, jemehr er mit der jugendlichen Fröhlichkeit in Verbindung zu stehen, und oft genug mit ihr selbst in's reifere Leben überzugehen pflegt. Ich rechnete dir es nicht zu hoch an, lieber B., da neulich Frommold das Rechnungsexempel von deiner Tafel absahe, und von mir darum getadelt wurde, daß du spaßhaft genug mir antwortetest: Es steht aber doch geschrieben: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf Das, was des Andern ist. **) Aber ich wollte doch nicht, daß du dich an diese Art des Scherzes gewöhntest. Ich seh's nicht ganz gern,

*) Inerjectio. Mehercle, Ecastor, Edepol, sind Beweise, daß die Fehler der Menschen zu allen Zeiten dieselben waren.

**) Eine wahre Anekdote. Mein B., der die Antwort gab, wird es ja wohl lesen.

wenn der Nachahmungstrieb der Kleinen (in Städten spielen sie Soldaten) hier auf dem Dorfe Taufe, Leiche, Abendmahl spielt. Ich ärgerte mich, da man neulich in B——dorf einen Hund in Gesellschaft von erwachsener Jugend aus Anwandlung üppiger Fröhlichkeit getauft hatte. Andere ähnliche Fälle mag ich jetzt nicht erwähnen. Sie kommen in der That nicht zu selten vor. Euch rufe ich deßwegen die Worte der Schrift warnend zu: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Gibt es denn nicht weltliche Dinge genug, mit denen ihr Scherz, unschuldigen Scherz treiben könnet? Die Bibelsprüche, die Religionshandlungen sollen die Menschen rühren und bessern. Aber wenn der Mensch mit ihnen Scherz treibt, so verlieren sie ihre heiligende Kraft an euch und an Andern. Ich versichere euch, Kinder, ich habe einige Bibelsprüche in meiner Jugend zum Spotte mißbrauchen hören müssen. Noch jetzt fällt mir der Scherz ein, so oft sie mir wieder vorkommen, und es kostet mich Mühe, meine Gedanken zum gehörigen Ernste zu sammeln. Ihr wisset, daß ich euch jede Freude gönne, wenn sie nur unschuldig ist; daß ich mich jedes Fünkleins von Witz freue, das aus euerem Geiste hervorsprüht, und mir ein Beweis ist, daß ihr euch bei mir nicht niedergedrückt fühlt. Aber Das bitte ich euch: Ernst, dem der Ernst gebühret, Scherz, wo der Scherz hinpaßt. Euere fröhlichste Stunde zertrete nie die Blume des Heiligen. Gott ist euer Herr und Vater; die Bibel ist sein Wort, die Kirche ist ein seiner Anbetung gewidmetes Haus, die Religionshandlungen der Boden, in dem die Tugend keimt. Das Zarte will zart behandelt seyn. Darum irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Schwören. Eid vor Gerichte. Eid des Leichtsinns im gemeinen Leben

Vorbereitung.

Wenn ich die Menschen kenne und mein Volk liebe, so muß ich diesen Theil des Unterrichts über Mißbrauch des göttlichen Namens mit ausgezeichneter Sorgfalt behandeln. Es gibt hier der Vorurtheile so viele zu bekämpfen, der Fehler so viele zu unterdrücken, der falschen Entschuldigungen

so

so viele niederzuschlagen, daß ich kaum hoffen kann, Alles in einer Lehrstunde zu bewirken, was doch geschehen muß. Zuvörderst muß ich doch den Begriff des Eids genau bestimmen. Die übergroße Aengstlichkeit einiger Bessern im Volke hält jedes Bekräftigungswort für Eid. Das: Wahrlich, mit dem Luther das Wort Amen meist übersetzt hat, das: Wahrhaftig, das nichts Anderes sagt, müssen aus der Reihe der Schwüre vertilgt werden. Zwar ist mir übertriebene Aengstlichkeit immer noch lieber als Leichtsinn. Sie zeigt wenigstens von einem Gemüthe, das Gott fürchtet und das Heilige achtet. Aber sie verleitet doch leicht zum unbilligen Urtheile über Andere. Dann muß ich die ebenfalls übertriebene Furcht vor gerichtlichen Eiden vermindern. Ich habe ihre schädlichen Folgen erlebt. Dieß muß jedoch immer mit so vieler Vorsicht geschehen, daß dem Heiligen auch nicht ein Strahl von seiner Heiligkeit verloren geht. Wie erreiche ich diesen Zweck? Ich darf nur die einfache Wahrheit vesthalten: Schwur ist Religionshandlung. Eine Religionshandlung fürchtet man nicht; man feiert sie, wohin sie gehört. Aber man mißhandelt sie auch nicht durch falschen, leichtsinnigen Gebrauch. Nur der Unbesonnene stellt sie dahin, wohin sie nicht gehört. Gott gebe — oder erhalte — (denn es gibt Länder, wo Jenes und andere, wo Dieses zu erbitten ist) Gott gebe oder erhalte unsern Obrigkeiten den Sinn, daß sie die gerichtlichen Eide seltener und feierlicher machen. Dann wird sich manches Vorurtheil von selbst verlieren. So lange es aber noch Länder gibt, wo über tausend unbedeutende Dinge geschworen wird, und verfassungsmäßig geschworen werden muß, so lange muß ich auch den Gedanken nicht unberührt lassen: Scheint dir Das, worüber du schwören sollst, Kleinigkeit, so wisse: Du hast davon keine Verantwortung, sondern die Obrigkeit, die den Eid fordert. Deine Sache ist: Wahrheit im Eide. Ueberdieß muß auch die Obrigkeit besser wissen als du, in welchen Fällen ein Eid erforderlich sei oder nicht. Warum der Eid im gemeinen Leben, selbst wenn er Wahrheit enthält, Sünde ist, ergibt sich nun von selbst aus dem Begriffe: Gottesdienstliche Handlung. Das Leben darf die Sacramente nicht entweihen; den Eid eben so wenig. Ich muß hier das Urtheil Jesu über den Eid in das gehörige Licht stellen. Gibt es doch ganze Parteien unter den Christen, die aus Mißverstande

Staatsbibliothek MÜNCHEN

der Worte Jesu selbst die gerichtlichen Eide verweigern. Sie, die sich bloß von Gefühlen ohne Grundsätze leiten lassen, sie, die alle vernünftige Schrifterklärung verachten, wissen freilich nicht, daß Jesus, ohne sich je ins Gerichtliche, in die Gesetze des Staats zu mischen und sie abändern zu wollen, nur vom Schwure des gewöhnlichen Gesprächs seine Meinung sagt und sagen will. Zwar ist es nur Ansicht der Klugheit, aber es ist Wahrheit in ihr, und sie erreicht ihre Absicht, wenn ich sage: Was willst du denn nun mit deinem leichtsinnigen Schwören? Die Leute sollen dir glauben? Gerade durch dein Schwören bringst du es dahin, daß sie dir nicht glauben. Es ist ein Zeichen, daß du schon oft gelogen haben mußt, wenn du jede deiner Behauptungen erst durch Schwur zu bekräftigen nöthig hast. Dem bewährten Menschen traut man auch wohl ohne Schwur. Der Leichtsinnige macht eben durch's Schwören, daß man ihm desto weniger glaubt. Gern möchte ich dieser Lehrstunde noch Einen Gedanken, noch Eine Ermahnung beifügen: Reize Andere nicht zum Schwören durch unnütze Aeußerungen deines Mißtrauens. Doch da diese Unterredung ohnehin schon lang genug ausfallen, und durch Spruchérklärungen aufgehalten werden möchte, will ich diesen Gedanken gar nicht in Frage und Antwort auflösen, sondern als Epilogus hinstellen. Der Hauptepilogus, der das Ganze umfaßt, gehört ohnehin erst zur zweiten Unterredung, die den Meineid zum Hauptgegenstande hat.

Die Ordnung unseres Lehrbuches, l. K., bringt es mit sich, daß ich heute mit euch vom Schwören spreche. Aber wahrhaftig, wenn es auch keine Ordnung so mit sich brächte, wenn im Katechismus kein Wort davon stünde, mein Herz und meine Liebe zu euch würden mich dringen, diesen Gegenstand sorgfältig mit euch durchzugehen. Es gibt der Fehler so viele, vor denen ich euch sehr zu warnen habe. Eine ganze Partei unter den Christen, die sich für heiliger hält, als andere Leute, nimmt gar kein öffentliches Amt an, und versperrt sich also manchen Weg, Gutes zu stiften, weil sie sich vor dem Eide fürchtet, den man bei Uebernahme eines Amtes schwören muß. Ich habe Menschen gekannt, die sich lieber unschuldig strafen ließen, als daß sie ihre Unschuld

durch einen gerichtlichen Eid bewiesen hätten. Sie glaubten, sie dürften das nicht. Wie groß ist nicht leider die Zahl Derer, die bei jeder Kleinigkeit, so oft als Jemand bezweifelt, was sie sagen, oft auch wenn es Niemand bezweifelt, jede Behauptung mit fürchterlichen Eiden betheuern, und so das Heilige gemein machen. Ich sahe neulich einen fremden Soldaten, der sich rühmte, er diene nun schon dem fünften Potentaten, und das Desertiren müsse Keiner so meisterlich verstehen als er. Der Unglückliche bedachte nicht, daß das so Viel hieß, als: Ich habe wenigstens vier Meineide auf meiner Seele, und mache mir Nichts daraus, allenfalls noch mehrere auf mich zu laden. Es gibt nicht Wenige, die unter allerlei nichtigen Vorwänden den Meineid entschuldigen, fast gar rechtfertigen zu können glauben. O daß es mir gelingen möchte, durch meine heutige Unterredung euch vor allen diesen Verirrungen zu bewahren; daß euch das Heilige stets heilig erschiene, und das strenge Gericht der Ewigkeit, das keinen Menschen ganz von Fehlern frei findet, bei euch keinen leichtsinnigen, auf jeden Fall keinen falschen Schwur entdecken möge!

Ges. Heilig, heilig sei der Eid
  Euch, die bei dem Herrn ihr schwöret.
Furchtbar ist die Heiligkeit
  Eueres Richters, der euch höret.
Furchtbar ist der Lügner Feind,
  Jetzt, und wenn er einst erscheint.

Zuvörderst müssen wir uns wohl ganz deutlich machen, was es heißt: schwören. Als neulich Pulk vor Gerichte einen Diebstahl abschwor, mit welchen Worten schloß sich die Eidesformel? Du warst ja dabei. B. K. So wahr mir Gott helfe, (und *) sein heiliges Wort, Jesus Christus.) L. Was betheuerte Pulk? K. Er sei es nicht gewesen, der die Fische gestohlen und nach dem Verwalter geschossen hätte. L. Und dazu setzte er: So wahr mir Gott helfe. Wie meinte er Das? Wenn er die Fische gestohlen, und nach dem Verwalter geschossen hätte, was sollte alsdann nicht mehr geschehen? K. Gott solle ihm nicht mehr helfen. L. Ueberhaupt also betheuerte er: Das, was ich eben sagte — K. das ist

*) Dieser Zusatz kommt nicht in allen Ländern vor.

wahr. L. Und wenn es nicht wahr ist, was sollte dann nicht geschehen? K. Gott sollte ihm nicht mehr helfen. L. Gott sollte ihn, (so wollen wir es ausdrücken,) strafen. Wer sollte ihm ferner nicht helfen? K. Jesus Christus. L. Zu was hilft uns denn Jesus Christus? Was hat er uns verschafft? K. Vergebung der Sünde und ewige Seligkeit. L. Wer also schwört, der sagt: Wenn ich nicht die Wahrheit rede, dann — K. Dann soll mich Gott strafen. Er soll mir keine Vergebung der Sünden und keine ewige Seligkeit geben. L. Und so ist's bei jedem Eide. Wenn der Soldat zur Fahne schwört, und sagt, ich will treu bleiben meinem Landesherrn und meinem Vaterlande. Wenn ich es nicht thue, K. dann soll mich Gott strafen. Er soll mir keine Vergebung der Sünde und kein ewiges Leben geben. L. Ein ernstes, schrecklich bedeutendes Wort, von dessen Inhalte wir in der nächsten Lehrstunde Etwas mehr sagen wollen. Jetzt nur noch Das. Es ist die Frage, ob: wahrhaftig und wahrlich, auch Schwüre sind. K. Ja, es sind Schwüre. L. Warum urtheilst du so? K. Ich sage ja da: das ist gewiß wahr. L. Das wohl. Versicherungen, Betheuerungen sind es. Aber Schwüre? Was will der Schwörende? K. Gott soll ihn strafen, wenn Das nicht wahr ist, was er gesagt hat. L. Liegt das in dem Worte: Wahrlich, oder wahrhaftig? K. Nein, das steht nicht drinn. L. Also? K. Also ist wahrlich und wahrhaftig auch kein Schwur. L. Sonst müßte es auch ein Schwur seyn, wenn ich zu Jemandem sage: Glauben Sie mir es auf mein Wort. Was gehört zu einem Schwure? K. Daß der Mensch sagt: Wenn es nicht wahr ist, (was ich sage,) so soll mich Gott strafen. L. Wo Das nicht gesagt wird, da ist's auch kein eigentlicher Schwur. A. Aber Jesus hat doch so geschworen: Wahrlich, ich sage euch. L. Ein eigentlicher Schwur ist das immer nicht, sondern nur eine heilige, glaubwürdige Versicherung. Laß es indeß seyn, daß die Worte: wahrlich, wahrhaftig und ähnliche, keine eigentlichen Schwüre sind; was du damit bekräftigst, muß doch wahr seyn, wie jedes Wort eines ehrlichen Menschen, der sich selbst für zu gut hält, um einen Lügner aus sich zu machen.

Lasset uns nun aber sehen, in welchen Fällen Schwüre von uns gefordert werden. Der Soldat muß schwören. Was muß er beschwören? K. Daß er für's Vaterland strei-

ten will. L. Daß er ihm und dem Fürsten treu bleiben und die Pflichten eines guten Soldaten treu erfüllen will. Ist da von etwas Vergangenem die Rede? K. Nein, von etwas Zukünftigem. L. Er betheuert also nicht, was er gethan hat. K. Sondern, was er thun will. L. Solche Schwüre nennt man Verpflichtungseide. Dein Vater ist Förster. Da er das wurde, hat er auch schwören müssen. Weißt du, was er beschworen hat? K. Daß er seinen Dienst ordentlich verwalten will. L. Ich selbst als Schullehrer habe schwören müssen. Was glaubst du, daß man mich hat beschwören lassen? K. Daß Sie ihr Amt ordentlich verwalten wollen. L. Allerdings. Und so müssen viele, ja die meisten Leute, die öffentliche Aemter annehmen, beschwören, daß sie dem Vaterlande und dem Landesherrn treu seyn, und ihre Aemter redlich verwalten wollen. Solche Eide nennt man, wie ich sagte, Verpflichtungseide. K. Mein Vater hat auch schwören müssen, da er Richter (Schulz) wurde. L. Was war das also für ein Eid? K. Ein Verpflichtungseid. L. Warum nennst du ihn so? K. Weil der Vater da beschworen hat, daß er sein Amt ordentlich verwalten will. L. Ueberhaupt, daß er Etwas thun will. Und wer forderte den Eid von ihm? K. Die Obrigkeit. L. Sage also nun allein, was thut die Obrigkeit oft? K. Die Obrigkeit fordert Verpflichtungseide, wo wir versprechen, daß wir Etwas thun wollen.

L. Aber der Eid, den Pulk neulich schwören mußte, war doch von einer andern Art. Betraf er auch etwas Zukünftiges? K. Nein, etwas Vergangenes. L. Was war es doch? K. Ja, der Verwalter aus Feldkirch kommt in der Nacht an den Eschweger Teich, und findet da Fischdiebe. Einer davon schießt nach dem Verwalter. Der Verwalter hat ihn bei Mondenscheine gesehen, und hat sich eingebildet, es wäre Pulk. L. Was behauptet aber Pulk? K. Pulk sagt, er wäre es nicht gewesen. L. Nun konnte es Niemand ausmachen, ob er es gewesen sei oder nicht. Was forderte daher die Obrigkeit? K. Pulk sollte beschwören, daß er es nicht gewesen ist. L. Er sollte sich also von einem Verdachte reinigen. Solche Eide nennt man deßwegen Reinigungseide. Was sagt also der Mensch bei einem Reinigungseide? K. Er sagt: Ich bin es nicht gewesen. L. Ich habe nicht gethan, was man mir Schuld gibt. Und warum heißen sie

Reinigungseide? A. Weil sich da der Mensch von einem Verdachte reinigt. L. Kannst du mir nun also auch das Zweite gut ausdrücken? K. Es gibt auch — L. Ja — aber wer fordert es? K. Die Obrigkeit fordert auch Reinigungseide, wo der Mensch beschwört, daß er Etwas nicht gewesen ist. Da muß er sich von einem falschen Verdachte reinigen.

L. Es gibt noch eine dritte Art der Schwüre, die oft vor Gerichte gefordert werden. Anton und Bernhardt zanken sich. Anton schimpft im Zorne den Bernhardt einen Spitzbuben. Bernhardt will es nicht leiden, und fordert Abbitte und Ehrenerklärung. Anton spricht: Ich weiß Nichts davon, daß ich ihn so geheißen habe. Bernhardt antwortet: Christoph war dabei; der muß es wissen. Christoph muß vor Gerichte kommen und aussagen, was er gehört hat. Als was erscheint da Christoph vor Gerichte? K. Als Zeuge. L. Und nun muß er beschwören, was er ausgesagt hat. Wie wird man einen solchen Eid nennen? K. Einen Zeugeneid. L. Das ist die dritte Art von Schwüren, welche die Obrigkeit fordert. Nenne noch ein Mal alle drei. K. Verpflichtungseid, Reinigungseid, Zeugeneid. L. Was sollst du bei'm Zeugeneide beschwören? K. Was ich gehört habe. L. Ueberhaupt was ich von einer Sache weiß oder nicht weiß. Denn siehe, Daniel behauptete, er habe das Recht, über Friedrichs Wiese zu fahren. Friedrich leugnete es. Der alte Elias, der vor vierzig Jahren hier gewohnt hat, mußte aussagen, wie es damals gehalten worden sei. Und Das, was er ausgesagt hatte, mußte er beschwören. Zu welcher Classe von Eiden gehörte dieser? K. Es war ein Zeugeneid. L. Warum nennst du ihn so? K. Elias mußte aussagen, was er von dem Wege wußte. L. Und seine Aussage beschwören.

Aber ist es denn erlaubt, solche Eide abzulegen? K. Ja, wenn's die Obrigkeit fordert. L. Wenn's nun aber etwas Unrechtes ist? K. Gott hat gesagt, wir sollen der Obrigkeit gehorchen. L. Wenn sie uns nun aber etwas Sündliches beföhle, lügen, betrügen, oder deß Etwas? K. Nein, da müßten wir ihr nicht gehorchen. L. Es steht geschrieben: Ihr sollet Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Es kommt also immer noch darauf an, ob das Schwören an und für sich unrecht ist? Ist es nicht etwa Mißbrauch des göttlichen Namens? Was hieß Gottes Namen mißbrauchen? K. Ohne Ehrfurcht von ihm reden. L. Wenn nun der Schwö-

rende vor Gericht steht, an Wen wird er da erinnert? K. An Gott. L. Und an welche göttliche Eigenschaft in's Besondere? (da er spricht: Wenn ich Böses gethan habe, strafe mich?) K. An Gottes Gerechtigkeit. L. Und wenn er nun hintritt und spricht: Gott, du bist gerecht! Ich weiß, du könntest mich nicht ungestraft lassen, wenn ich die Unwahrheit sagte. Darum habe ich die reine Wahrheit gesagt. Mit was für Gesinnungen hat er da von Gott gesprochen? K. Mit Ehrfurcht. L. Hat er nun Gottes Namen recht gebraucht, oder gemißbraucht? K. Er hat ihn recht gebraucht. L. Ja, er hat nicht nur an Gottes Gerechtigkeit gedacht. Gott, sprach er, du bist ein Feind der Lügen. K. Da denkt er an Gottes Wahrhaftigkeit. L. Eine Handlung aber, bei der mich Alles an Gottes große Eigenschaften erinnert, (wie Gebet, Kirchengehen, Taufe, Abendmahl) wie nennt man sie? K. Eine gottesdienstliche Handlung. L. Was sagst du nun vom Eide? Sollte er nicht auch diesen Namen verdienen? K. Ja, er erinnert uns (L. auf eine feierliche Weise) an Gottes Eigenschaften. L. Nun wirst du mir mit Sicherheit antworten können, ob der Schwur an sich eine unrechtmäßige Handlung sei? K. Nein, das ist er nicht. L. Unter welche Classe von Handlungen wirst du ihn denn vielmehr rechnen? K. Unter die gottesdienstlichen Handlungen. L. Und wenn dir nun die Obrigkeit befiehlt: Schwöre, was ist dann deine Pflicht? K. Ich muß es thun, weil es die Obrigkeit befohlen hat. L. Und weil es an sich selbst etwas Erlaubtes ist. Nun gibt es einige Parteien unter den Christen, die behaupten, man dürfe nie schwören, auch wenn es die Obrigkeit fordert. Was denkst du von ihnen? K. Sie haben nicht recht. Schwören (an sich) ist ja etwas Gutes, wie das Kirchengehen. L. Und in unschuldigen Dingen muß man sich dem Willen der Obrigkeit unterwerfen. Es gibt manche ängstliche Leute, die sich vor jedem Eide fürchten. Z. B. Gabriel konnte seinem Nachbar zu seinem Rechte verhelfen, wenn er in einem Prozesse als Zeuge auftreten wollte. Aber er bat den Nachbar: Um Gottes willen, muthe mir nicht zu, zu schwören! Das thue ich in meinem Leben nicht! Der Nachbar ließ ihn in Ruhe, und verlor den Prozeß. Wie gefällt dir das von Gabriel? K. Es war nicht recht. Er hätte schwören sollen, um seinem Nachbar zu helfen. L. Da er es mit gutem Gewissen konnte, warum nicht? Ich will

euch noch Einen Fall erzählen, den ich selbst erlebt habe. In B. wurde Holz gestohlen, und der Verdacht fiel auf einen Bauer. Es kamen mancherlei Umstände zusammen, die es wahrscheinlich machten, daß er der Thäter sei. Das Urtheil sprach aus, er sollte seine Unschuld beschwören. Nein, sagte er, ich bin unschuldig; aber schwören mag ich nicht. Er wurde für einen Dieb gehalten und litt die Strafe. Einige Zeit nachher entdeckte man zufällig den wahren Thäter, und die Unschuld des Gestraften. Handelte er nun vernünftig, *) daß er seine Unschuld nicht beschwören wollte? K. Nein, er hätte schwören sollen. L. Warum? K. Weil das Schwören nichts Unrechtes, sondern eine gottesdienstliche Handlung ist. L. Er hatte sich indeß dazu nicht entschlossen, weil er glaubte: Man darf nur um wichtiger Dinge willen schwören. Aber das Holz ist nicht so wichtig, daß ich deßwegen einen Schwur thun sollte. K. Es war wichtig genug. Man dachte doch nun, er wäre ein Dieb. L. Allerdings, und es wäre wohl der Mühe werth, um seines Namens willen zu schwören. Aber überhaupt, wer hatte denn erklärt, die Sache sei eines Schwures wohl werth? K. Die Obrigkeit. L. Und die mußte die Sache doch richtiger beurtheilen als er. Und wär's zu unwichtig gewesen, wer hätte dann die Verantwortung gehabt? K. Die Obrigkeit; denn die hatte gesagt: Es ist der Mühe werth, darum zu schwören. L. Lasset euch durch solche Beispiele warnen, Kinder, und klug machen. Es taugt Nichts, wenn man mit den Schwüren zu leichtsinnig umgeht; aber es ist eben so wenig nütze, wenn man aus übertriebener Aengstlichkeit selbst da nicht schwören will, wo ein gerichtlicher, von der Obrigkeit angeordneter, Schwur uns selbst und Andern nützlich werden könnte. Der Schwur ist und bleibt an sich keine verbotene, sündliche, sondern eine gottesdienstliche Handlung. Als eine solche betrachtet ihn die Bibel selbst. Wie liesest du 5 Mos. 6, 13. K. Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten, und ihm dienen, und bei seinem Namen schwören. L. Da wird das Schwören bei Gottes Namen mit zwei andern Dingen in Eine Classe gesetzt. K. Mit Gott fürchten und ihm dienen. L. Du siehst also, als was die Bibel

---

*) Sittlich gut handelte er, weil er seiner Ueberzeugung folgte; aber vernünftig nicht.

das Schwören ansieht. K. Als einen Gottesdienst. L. Und hat sie es verboten oder erlaubt? K. Sie hat es erlaubt. L. Nicht bloß erlaubt. Es steht ja da: Du sollst. K. Sie hat es befohlen. L. Verstehet sich, wenn es die Umstände fordern. Und ob sie es fordern, mag die Obrigkeit beurtheilen. Was sollte dieser Spruch beweisen? K. Daß das Schwören (an sich) nichts Böses ist. L. In welchen Worten beweist er Das? K. Du sollst bei Gottes Namen schwören.

L. Auch hat die Obrigkeit in vielen Fällen Ursache, einen Schwur zu fordern. Der Schwur ist das letzte und höchste Mittel, den Menschen zum Bekenntnisse der Wahrheit zu bewegen. Z. B. Pulk sollte Fische gestohlen haben. Der Verwalter behauptet es; er leugnet es. Konnte es die Obrigkeit untersuchen? K. Nein, es war Niemand dabei gewesen. L. Sie begriff also das letzte Mittel, das ihr übrig blieb, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Welches? K. Er mußte schwören. L. Ein höheres, stärkeres Mittel, ihn (der doch unschuldig seyn konnte,) zum Bekenntnisse der Wahrheit zu bringen, war ihr nicht übrig. K. Aber die Leute erlassen es ihm doch nicht. L. Mag seyn. Gott ist nun sein Richter. Die Menschen können in Erforschung der Wahrheit nicht weitergehen. Eben so ist es mit Erfüllung der Versprechungen. Es liegt der Obrigkeit Viel daran, daß die Menschen, denen sie öffentliche Aemter anvertraut, ihre Pflicht erfüllen sollen. Sie will Alles, will das Höchste thun, was sie thun kann, um sie dazu zu bewegen. Was thut sie? K. Sie läßt sie schwören. A. Sie sagen aber doch nicht Alle die Wahrheit. L. Leider. Aber nun ist die Obrigkeit unschuldig. Sie hat das Ihrige gethan, Alles gethan, was in ihren Kräften stand. Zwei Personen streiten. Auf's Zeugniß eines Dritten kommt es an, wer recht hat. Der Dritte kann ein Lügner seyn. Was thut die Obrigkeit? K. Sie läßt ihn seine Aussage beschwören. Mehr kann sie nicht thun. L. Mehr nicht thun, um die Wahrheit an den Tag zu bringen; und bei dem Beschwornen muß es bleiben; das muß nun für wahr angenommen werden. Von dieser Seite betrachtet der Apostel die Rechtmäßigkeit des Schwures, wenn er spricht: Ebr. 6, 16. Lies die Stelle. K. Die Menschen schwören bei einem Größern als sie sind, und der Eid macht ein Ende alles Haders, da-

bei es vest bleibet unter ihnen. L. Was ist das Erste, woran uns die Stelle erinnert? K. Daß wir bei einem Größern schwören, als wir sind. L. Bei Wem nehmlich? K. Bei Gott. L. Und der Gedanke an seine Größe, mit welchen Empfindungen muß er uns erfüllen? K. Mit Ehrfurcht. L. Diese Ehrfurcht gegen Gott, den Allwissenden aber, wozu soll sie den Schwörenden antreiben? K. Daß er die Wahrheit sagt. L. Und nun, wenn man glaubt, daß er Das gesagt habe, was hat dann der Eid für eine Wirkung? K. Er macht allem Hader (L. allem Streite und Prozeß') ein Ende. L. Das Exempel des Pulk macht euch die Sache klar. Sobald Pulk beschworen hatte, er sei unschuldig, — K. Sobald war der Prozeß aus. L. Warum nun? K. Man dachte, er muß es doch nicht gewesen seyn. L. Und dabei blieb es vest vor Gerichte und unter den Streitenden. Mißbilligt also der Apostel den Eid? K. Nein, er billigt ihn, weil er den Prozessen ein Ende macht. L. Wenn ihr also den Eid mißbilligt, wenn ihr denkt: Ich darf nicht schwören, selbst wenn es die Obrigkeit fordert, so widersprechet ihr dem alten und neuen Testamente.

Und doch scheint Jesus in einer bekannten Stelle gerade das Gegentheil zu sagen. Matth. 5, 34. K. Ihr sollet allerdings, (L. Das heißt hier: durchaus gar) nicht schwören. L. Das ist doch sonderbar. Moses spricht: Du sollst schwören. Paulus lobt den Schwur als etwas Nützliches, und Jesus? K. Er spricht: Wir sollen gar nicht schwören. A. Nur nicht anders, als vor Gerichte. L. Wer hat uns denn gesagt, daß es Jesus so meinet? Es steht doch so klar da: Ihr sollet gar nicht schwören? — Lasset uns nur auf Jesu Benehmen in andern Fällen Acht geben. Einst wollte man, er sollte sich in gerichtliche Händel mischen, und eine Erbschaft theilen. K. Das that er nicht. L. Ein ander Mal wollte man, er sollte ein Urtheil über eine Frau sprechen, die ihrem Manne untreu gewesen war. K. Er that es auch nicht. L. Ihr sehet also, wie sich Jesus in Bezug' auf gerichtliche Händel benahm. K. Er mengte sich nicht d'rein. L. Wenn er also vom Schwören spricht, was kannst du dir da leicht denken? K. Daß er nicht vom gerichtlichen Schwören spricht. L. Sondern bloß vom Schwören im alltäglichen oder gemeinen Leben. Was will er also sagen? K. Im gemeinen Leben sollen wir gar nicht schwören. L. Wir sol-

len nicht bei'm Himmel schwören, nicht bei der Erde, nicht bei unserem Haupte. Warum nicht bei'm Himmel? K. Er ist Gottes Stuhl. L. Ein Schwur bei'm Himmel hat also Bezug auf Gott. Warum nicht bei der Erde? K. Sie ist Gottes Schemel. L. Ein Schwur bei der Erde hat also auch Bezug auf Gott. Warum nicht bei unserem Haupte? K. Weil wir kein Haar an demselben schwarz oder weiß machen können. L. In wessen Gewalt steht Das denn? K. In Gottes Gewalt. Also auch dieser Schwur hätte Bezug auf Gott. L. Jesus will also, wir sollen nicht nur Gott nicht nennen, K. sondern auch Nichts, was auf Gott Bezug hat. L. Die Menschen sind sich immer gleich. Auch noch jetzt gibt es solche, die unmittelbar bei Gott schwören. Z. B. sie sprechen: Gott bestrafe mich. Andere wollen Gott nicht nennen. Aber sie schwören bei Donner und Blitz, Andere schwören bei ihrer Seele und denken, so hätte es Weniger zu bedeuten. Was meinet ihr? Billiget das Jesus? K. Nein. L. Wer bei Donner und Blitz schwöret, sollte Der auch bei Gott schwören? K. Ja; denn Gott läßt es donnern und blitzen. L. Und wer bei seiner Seele schwört, schwört Der nicht eigentlich bei Gott? K. Ja, denn Gott hat seine Seele geschaffen. L. Von Gott hängt Wohl und Wehe seiner unsterblichen Seele ab. Ihr sollet also nichts Heiliges nennen, um zu bekräftigen, was ihr sagt. Was fordert Jesus denn von uns? K. Unsere Rede soll ja, ja, nein, nein seyn. Was d'rüber ist, das ist vom Uebel. L. Bei Dem, was wahr ist, sagt ja, bei Dem, was nicht wahr ist, sagt nein; höhere Betheuerungen sind Nichts nütze. Will also Jesus, daß wir Nichts als ja und nein sagen sollen? K. Nein, das will er nicht. Wir sollen nur im alltäglichen Leben Nichts beschwören.

L. Das ist doch aber sonderbar. Ein Schwur vor Gerichte soll Gottesdienst, und ein Schwur im gemeinen Leben soll Sünde seyn. Was thut denn der Ort zur Sache? Ich dächte, was zu Hause Sünde ist, sollte in der Gerichtsstube auch Sünde seyn; und was in der Gerichtsstube erlaubt ist, muß zu Hause auch erlaubt seyn? K. Das ist doch etwas Anderes. Man denkt doch zu Hause nicht recht d'ran. L. Allerdings. Bei'm Schwure denkt man an Gott. Wie soll das alle Mal geschehen? K. Mit Ehrfurcht. L. Bei feierlichen Eidschwüren der Gerichte kann Das wohl geschehen.

K. Aber bei'm Schwören im gemeinen Leben ist keine rechte Ehrfurcht. L. D'rum hat es auch Luther unter die Sünden gegen das zweite Gebot gesetzt. Weßwegen? K. Die Leute, die im gemeinen Leben schwören, nennen Gottes Namen ohne die gehörige Ehrfurcht. L. Und machen, daß auch Andere sich gewöhnen, Gott ohne heilige Gedanken nennen zu hören. Es geht mit dem Schwören wie mit dem Beten; (und wie mit jeder gottesdienstlichen Handlung.) Beten mit Ernst' und Ehrfurcht ist etwas Heiliges. Beten ohne Ernst und Ehrfurcht ist Sünde. Wende dieß auf das Schwören an. K. Das Schwören mit Ehrfurcht ist Gottesdienst, das Schwören ohne Ehrfurcht ist Sünde und Mißbrauch des göttlichen Namens. L. Im alltäglichen Leben aber geschieht es gewiß nie mit dem gehörigen Ernste, ist also immer Sünde. Darum hat es auch Jesus da so nachdrücklich verboten; und wenn ihr wahre, Gott ehrende, und Jesu gehorchende Christen seyn wollet, so müsset ihr vor dieser Art der Versündigung euch sorgfältig hüten.

Aber warum schwören denn die Leute im gemeinen Leben so oft? Was für eine Absicht wollen sie denn damit erreichen? K. Die Leute sollen ihnen desto eher glauben. L. Nun wohlan, sobald dir Andere nicht glauben wollen, so mußt du auch schwören? K. Nein, ich muß es doch nicht thun *). L. Wenigstens würdest du damit deine Absicht schlecht erreichen. Denn siehe nur, wenn Jemand immer die Wahrheit geredet hat, was werden Andere dann wohl thun? K. Sie werden ihm glauben, wenn er auch nicht schwört. L. Wenn also der Schwörende immer die Wahrheit geredet hätte, was hätte er da nie nöthig gehabt? K. Er hätte nicht zu schwören gebraucht. L. Wenn er aber gewohnt ist zu schwören, wovon ist das ein sicheres Zeichen? K. Daß er schon oft gelogen haben muß, weil er denkt, sie glauben mir sonst nicht, wenn ich nicht schwöre. L. Siehst du, so denke ich, oder vielmehr, so denken vernünftige Leute überhaupt. Wenn ich Einen oft schwören höre, gewiß, sage ich dann bei mir selbst, gewiß ist Das ein Erzlügner. Er ist es schon gewohnt, daß ihm kein Mensch auf sein Wort

*) So mögen sie es bleiben lassen! ist die gewöhnliche Antwort, die man dann in den Schulen erhält. Nur in der Kirche muß man es nicht dazu kommen lassen.

glaubt. Erreicht er also durch's Schwören seine Absicht? K. Nein. Er will, daß ihm die Leute glauben sollen; und gerade weil er so oft schwört, glauben sie ihm nicht. L. Es ist natürlich; wem wirst du eher glauben? einem Ernsthaften und Gesetzten, oder einem Leichtsinnigen? K. Einem Ernsthaften. L. Wer aber schwört, wo er nicht soll, als was für einen Menschen zeigt er sich? K. Als einen leichtsinnigen. L. Was wird also die natürliche Folge seyn? K. Daß ihm die Leute um desto weniger glauben. L. Sehet, so dumm handelt der Schwörende. Er will, man soll ihm glauben, und macht gerade, daß man ihm nicht glaubt. Wenn ihr von dem Allen überzeugt seid, so werdet ihr finden, daß Sirach recht hat, wenn er das Schwören so nachdrücklich verbietet. Lies ein Mal die Stelle: Sir. 23, 9. K. Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, und Gottes Namen zu führen. L. Siehest du, das ist gerade wie im Ausspruche Jesu. Sollst du Gottes Namen gar nicht im Munde führen? K. O ja, nur nicht im alltäglichen Leben. L. Eben so sagte Jesus: Ihr sollet gar nicht schwören. K. Nämlich im gemeinen Leben. L. Wie fährt Sirach fort? K. Denn gleichwie — führet. L. Was würde also geschehen? K. Wer oft schwört, wird gewiß bestraft werden. L. Er bestraft sich selbst. Er bringt sich (eben so wie der Fluchende) um die Ehrfurcht gegen Gott, die der Grundpfeiler aller Tugenden ist. Er bringt sich um die Achtung aller Vernünftigen und Frommen, die ihn seines Schwörens wegen für einen Rohen halten, der sich aus Gott Nichts macht. Ist Das nicht Strafe genug? (Wieder abzufragen.) V. 13. Wenn er aus Gedankenlosigkeit schwört, so sündigt er gleichwohl. Er sollte besonnener seyn; sollte besser überlegen, was er redet. Verstehet er es und verachtet's — weiß er, daß er immer schwört und daß er das nicht thun sollte, so versündigt er sich noch schwerer. Vorsätzliche Sünden sind ja allenthalben strafbarer als unvorsätzliche. Schwört er vergeblich, ohne Noth, (wie es so oft geschiehet,) wo es gar der Mühe nicht werth ist, um der unbedeutendsten Kleinigkeiten willen, auch dann thut er Sünde und verdient Strafe *).

---

*) Es ist nicht schwer, diese Erklärungen in Fragen aufzulösen. Bei geübteren Kindern ist es aber auch nicht immer nöthig. Oft finden sie von selbst den rechten Sinn.

(Hauptwiederholung. Was heißt schwören? In welchen Fällen fordert die Obrigkeit einen Eid von uns? Ist dieser Eid erlaubt? Warum? Was urtheilst du vom Schwören im alltäglichen Leben? Warum? —)

Wenn aber das Schwören im gemeinen Leben eine so strafbare Sünde ist, so müsset ihr euch nicht nur selbst davor in Acht nehmen. (Man gewöhnt sich ebenso leicht daran, als an's Fluchen, und thut es dann oft ohne zu wissen, daß man es thut.) Ihr müsset euch auch hüten, daß ihr Andere nicht zum leichtsinnigen Schwören reizt. Und Das thut ihr nur allzuoft. Ein Mensch, der im Guten noch nicht recht vest ist, erzählt euch Etwas, das euch nicht recht glaublich vorkommt. Ihr dringt in ihn. Ihr äußert zu viel Mißtrauen. Er will eueren Glauben erzwingen und schwört; thut es nachher wohl noch öfter; und Wer ist an seiner traurigen Gewohnheit Schuld? Die Menschen, die Anfangs ihn zum Schwören reizten. Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden! spricht die Schrift; und wer ein fühlendes Gewissen hat, wird um Alles in der Welt willen Der nicht seyn wollen, der an den tausend vergeblichen Schwüren eines Leichtsinnigen Schuld war. Ich bin gewiß, wenn alle gute Menschen sich vereinigten, so oft sie einen Menschen ohne Noth schwören hören, ihm zuzurufen: Gerade nun glauben wir dir desto weniger. Zeige dich als einen besonnenen Mann, und rede ohne Schwur, so glauben wir dir weit eher, — man würde bald diese Sünde aus der Gesellschaft verschwinden sehen, und Sittsamkeit, Pflicht und Religiosität würden über den verscheuchten Feind ein fröhliches Siegesfest feiern.

Meineid.

Vorbereitung.

Von einem Verbrechen will ich also heute mit meinen Kindern sprechen, bei dessen bloßem Namen mir schon das Herz bebt, dessen Erscheinen eine Schande für unser tiefgesunkenes Geschlecht ist. Es gibt wenige Abscheulichkeiten, die alles Göttliche und Menschliche so furchtbar verachtend unter die Füße treten, als Meineid. Mehrmals überdachte

ich bei mir selbst, ob ich nicht besser thäte, in der Schule, wo man sonst den Kindern nicht gern unser Geschlecht in seiner tiefsten Verworfenheit zeigt, von der Sache ganz zu schweigen. Solon, der weise Gesetzgeber der Athener, erwähnte den Vatermord in seiner Gesetzgebung nicht, setzte für ihn keine Strafe vest, weil er glaubte, die That sei so abscheulich, daß man den Menschen gar nicht an die Möglichkeit, sie zu begehen, gar nicht an ihr Vorkommen in der Gesellschaft erinnern müßte. Sollt's mit dem Meineide etwa eben so seyn? Leider leben wir in andern Zeiten, andern Verhältnissen. Und wenn die Schule die nöthigen Warnungen nicht gibt, (ich rechne hier zur Schule auch den Confirmantenunterricht) wer soll sie geben? Es gibt noch immer Länder, in denen vorzüglich die Irreligiosität der Rechtsgelehrten nur allzunachtheilig auf die Sittlichkeit wirkt; in denen bei Prozessen Zeugen für Geld angeworben werden; in denen es nicht unter die Fabeln gehört, daß ein für einen falschen Zeugeneid gut bezahlter Mensch zum Advokaten kommt, und ihn bittet, wenn er wieder Etwas zu schwören habe, er solle es ihm ja zuwenden. Ich habe ihn noch selbst gekannt, den ehrlichern Rechtsgelehrten, der, als ihm ein Client nicht undeutlich zu verstehen gibt, er sei allenfalls zu einem falschen Schwure bereit, ihn mit seiner gewohnten Heftigkeit anredet: Bube! Du verschwürst wahrlich für einen Groschen deine Seele neun Mal zum Teufel! Erschrocken antwortet ihm der Bauer: Ach Herr, Er kennt doch mein ganzes Herz. — Nein, meine zwölf- und vierzehnjährigen Kinder leben in zu vielerlei Berührungen, sind zu vielen verderblichen Einflüssen ausgesetzt. Ich muß von der Sache reden. Selbst der Begriff muß genau bestimmt werden. Es gibt Aengstliche, die, wenn Uebereilung, oder Unmöglichkeit, Alles in seiner Vollkommenheit zu leisten, was etwa ein nicht vorsichtig ausgedrückter Amtseid fordert, sich für Meineidige halten, da doch nur der böse Wille dieses Verbrechen vollendet. Es gibt auch Frevler, die ihre Schändlichkeit damit entschuldigen, daß beinahe alle Beamteten Meineidige wären. — Eine Hauptbemühung dieser Unterredung muß es seyn, auseinanderzusetzen, was für ein Grad von Verdorbenheit, von Verwilderung dazu gehöre, wenn sich Jemand zu einem Meineide entschließen solle. Ich muß zeigen, wie die menschliche Gesellschaft nichts Zuverlässigeres, kein höheres

Verpflichtungs= oder Erfahrungsmittel hat als den Eid, und wie, wer ihn untergräbt, ein gefährlicher Feind des Ganzen wird. Ich habe unter den Menschen gelebt, und weiß, wie sie sich, wenn der Wille ein Mal böse ist, und das zürnende Gewissen stillen will, zu helfen wissen, durch Mittel, bei deren erstem Anblicke man sich des Lachens nicht enthalten kann, die aber bei näherer Untersuchung des tiefsten Unwillens würdig sind. Die gelehrten nennen das reservationes mentales. Teuflischen Selbstbetrug sollte man es nennen. Die Sache ist gewöhnlich, die Warnung nothwendig. Ferner ist das Vorurtheil zu bekämpfen, das, mit der Arglist der höllischen Geister bewaffnet, den Vortheil des Meineids durch die böse That zu erhaschen, und doch durch Buße oder Communion der Strafe zu entgehen hofft. Endlich muß ich die traurigen Folgen darstellen, die das Verbrechen für den Thäter selbst hat. Dabei muß ich mich aber sorgfältig hüten, daß ich Entdeckung und äußerliche Strafen (göttliche und menschliche) nicht als Hauptsache darstelle. Sie bleiben oft aus. Es gibt der Kainsfurcht und der Selbstpeinigung, und der geistigen Krebsübel genug, die unzertrennlich mit dem Meineide zusammenhängen. Wenn nun eine bloß im Zusammenhange gegebene Ermahnung und Anweisung zum pflichtmäßigen Verhalten bei gerichtlichen Eiden den Beschluß macht, so glaube ich, wird die Katechisation die Vollständigkeit und zugleich die Einheit haben, die ich ihr zu geben wünschte.

Ihr seid zwar noch von den Jahren entfernt, Ihr Lieben, in denen die weltliche Obrigkeit einen gerichtlichen Eid von Euch fordern kann oder wird. Indeß halt' ich es doch für heilige, unerläßliche Pflicht, ein Wort des Ernstes und der Ermahnung über den gerichtlichen Eid und seine Heiligkeit mit euch zu sprechen, da wohl Wenige unter euch seyn dürften, die nicht irgend ein Mal aufgefordert würden, ihn zu leisten. Ich betrachte euch immer als Leute, die einen weiten irrsamen Weg zu gehen haben, auf dem ich sie nicht begleiten kann. Ich muß euch, ehe ihr mich verlaßt, nicht nur die nächsten Theile des Wegs beschreiben, sondern auch, wo ich etwa in der Entfernung gefährliche Irrwege kenne, euch aufmerksam machen, euch warnen, daß ihr nicht von

der

der rechten Bahn weicht, damit, was auch in Zukunft geschehe, ich auf jeden Fall an euern Verirrungen nicht schuld sei. Viele glauben zwar, man sollte den Eid ganz abschaffen. Der gute Mensch, sagen sie, bedarf keines Eides. Er redet ohnedem die Wahrheit, und erfüllt seine Pflicht auch ohne geschworen zu haben. Der Schlechtdenkende kehrt sich an keinen Eid, und das Schwören vermehrt nur seine Sünden. Mir scheint Das nicht ganz so. Freilich, der ausgezeichnet Gute bedarf des Eides nicht, der ausgezeichnet Böse kehrt sich nicht an ihn. Aber bei Weitem der größere Theil der Menschen ist von einer Mittelart. Sie werden leicht zum Bösen hingerissen. Aber wenn ernste, zum Theil' wohl Etwas sinnliche Erinnerungen sie ergreifen, so erschrecken sie, erwachen aus ihrem Leichtsinne und thun, was Gott gebeut, was die Pflicht fordert. Und auf Diese macht die Nothwendigkeit, eine Aussage zu beschwören, oder für die Zukunft sich eidlich zu verpflichten, einen tiefen Eindruck. Der Eid wird nöthig bleiben, so lange die Menschen sinnlich sind; und die Folgen seiner Verletzung werden schrecklich seyn, so lange es einen Gott, ein Gewissen und eine Ewigkeit gibt. D'rum bitte ich euch, seid aufmerksam, und präget euch Das, was euch heute gesagt wird, tief ein, gesetzt auch, daß ihr nicht gleich in den nächsten Jahren Gelegenheit haben solltet, davon Gebrauch zu machen.

Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben in deinem heiligen Schutze? Wer ohne Wandel einhergeht und recht thut. Wer dem Herrn schwört und hält es! Wer Das thut, der wird wohl bleiben.

In Lichtentanna kam vor vier Jahren Feuer aus. Man hatte Verdacht, der rachsüchtige Bernd habe es angelegt. Er wurde gefangen gesetzt, allein man konnte es nicht genau beweisen. Er wurde aufgefordert, zu beschwören, daß er unschuldig sei. Er that es, aber nach einigen Monaten wurde entdeckt, daß er es dennoch gewesen sei. Er wurde am Leben gestraft. Was hatte Bernd vor Gerichte beschworen? K. Daß er das Feuer nicht angelegt habe. L. Aber was fand sich nachher? K. Daß er es doch angelegt hatte. L. Wie war also Das, was er beschwor? wahr oder unwahr? K. Was er beschwor, war unwahr. L. Wie nennst du nun einen Menschen, der so handelt? K. Einen Falschschwörer. L. Man nennt ihn gemeiniglich einen Meineidi-

gen. Und das Verbrechen selbst, das er begeht, wie wird man es nennen? K. Einen Meineid *). L. Wenn ist also ein Mensch ein Meineidiger? K. Wenn er etwas Falsches oder Unwahres beschwört. L. Ein Jäger hatte bei'm Antritte seines Dienstes beschworen, daß er seinen Herrn nie betrügen wollte. Aber er hielt schlecht Wort. Er verkaufte Vieles zu seinem Vortheile, ließ Holz schlagen, ohne daß die Herrschaft Etwas davon wußte und Dergleichen. Welchen Namen verdiente dieser auch? K. Es war auch ein Meineidiger. L. Warum? K. Weil er nicht hielt, was er beschworen hatte. L. Auf wie vielerlei Art kann Jemand also ein Meineidiger werden? K. Auf zweierlei Art, wenn er etwas Unwahres beschwört, und wenn er nicht hält, was er beschworen hat. L. Wohl wahr, aber noch nicht genug. Wir müssen noch ein Wort hinzusetzen. Ein Mann, den sein Gedächtniß oft täuschte, beschwor als Zeuge, er hätte ein gewisses Schimpfwort von einem Andern gehört. Er glaubte seiner Sache ganz gewiß zu seyn, aber er irrte sich. War er nun ein Meineidiger? K. Nein, er wußte es nicht besser. L. Ein Unvorsichtiger war er immer, aber zum Meineide fehlte ihm noch Etwas. Was wohl? K. Der böse Wille. L. Er hatte nur unvorsätzlich etwas Falsches beschworen. Wenn wäre er hingegen ein Meineidiger gewesen? K. Wenn er **vorsätzlich** falsch geschworen hätte. L. Eben so ist mit dem Worte **halten**. Ein Verwalter hatte bei seiner Verpflichtung beschworen, er wolle darauf sehen, daß seine Herrschaft nicht betrogen würde. Er that es auch. Allein einst überließ er sich einem Vergnügen so leichtsinnig, daß er die Aufsicht über die Güter der Herrschaft vergaß. Böse Drescher machten sich den Umstand zu Nutze, beraubten die Scheune, und die Herrschaft erlitt einen bedeutenden Verlust. Der Herr nannte ihn im Zorne einen Meineidigen. Hatte er dazu wohl ein Recht? K. Nein; der Verwalter hatte es nicht mit Vorsatz gethan. L. Einen Nachlässigen,

---

*) Die Abstammung dieses Wortes ist zu unsicher, als daß ich sie meinen Kindern mittheilen könnte. Er schwört gegen seine **Meinung**? Heißt nicht auch meinen, oft so Viel, als etwas **Unzuverlässiges** behaupten? Oder gibt es ein altdeutsches Wort, von dem Meineid abstammt? [Ja, **das Mein** bedeutet im Altdeutschen das Maal, Fleck, Frevel, Betrug, Falschheit, Lüge. Also Meineid = der falsche Eid. D. Herausgeber.]

einen Unbesonnenen konnte er ihn mit Recht' nennen, aber einen Meineidigen nicht. Nun antworte ein Mal vollständig: Wenn ist der Mensch ein Meineidiger? K. Wenn er mit Vorsatze beschwört, was nicht wahr ist, und — L. Bei Verpflichtungseiden. K. Wenn er mit Vorsatz nicht hält, was er versprochen hat.

L. Vor einem solchen Verbrechen wolle euch Gott bewahren. Es gehört zu den schändlichsten, die in der christlichen Sittenlehre vorkommen. Warum? Das lasset uns sorgfältig überlegen. Zuvörderst, unter welche Classe von Handlungen gehört der Eid? (Wir haben das vorige Mal davon gesprochen.) K. Unter die gottesdienstlichen Handlungen. L. Wie wollen aber diese behandelt seyn? K. Mit Ehrfurcht. L. Mit heiliger Scheue vor Dem, an den sie uns erinnern. Was thut nun der Meineidige? K. Er behandelt den Schwur ohne Ehrfurcht. L. Er ist also in seiner Art eben so strafbar, wie Der, der unwürdig communicirt. Fühlst du die Aehnlichkeit zwischen Beiden? K. Wer unwürdig communicirt, behandelt das heilige Abendmahl ohne Ehrfurcht, und der Meineidige den Schwur. L. Wessen Namen braucht er dabei? K. Gottes Namen. (Er spricht:) So wahr mir Gott helfe. L. Siehst du nun, warum der Meineid unter den Sünden gegen das zweite Gebot steht? K. Der Meineidige mißbraucht Gottes Namen; er redet von Gott ohne Ehrfurcht. L. Und zwar auf die leichtsinnigste, auf die frevelndste Weise. Was sagt er? Wenn Das, was er beschwört, nicht wahr ist, was soll Gott nicht mehr thun? K. Er soll ihm nicht mehr helfen. L. Wenn er also in Noth kommt, und betet zu Gott? K. So soll er ihm nicht weiter helfen. L. Wenn er gesündigt hat, und braucht Vergebung, was soll Gott nicht thun? K. Er soll ihm die Sünde nicht vergeben. L. Und wenn wir sterben, was wünschen wir da Alle von Gott? K. Er soll uns in seinen Himmel nehmen. L. Was erklärt aber der Meineidige? K. Er wolle nicht in Gottes Himmel. L. Es ist ein tröstliches Wort für Den, der recht schwört und Wort hält: So wahr mir Gott helfe. Was ich beschwöre, ist wahr, bleibe wahr, und Gott wird mir helfen. Ich werde mich auf seinen Beistand in der Noth, auf seine Barmherzigkeit, wenn ich fehle, auf seine Gnade, wenn ich sterbe, verlassen können. So gewiß, als Das wahr ist, was ich gesagt habe, so gewiß wird Gott

auch an mir seine großen Verheißungen erfüllen. Ein herrliches Wort! Hingegen der Meineid ist ein fürchterliches Wort der Lästerung: Ich mag keine Hilfe von Gott, keine Vergebung durch Jesum, keine ewige Seligkeit. Ich will ewig ohne Gott, ewig ohne seinen Beistand seyn. Wolltest du Das jemals sagen? K. Nein, das möchte ich nicht. L. Nun so schwöre nie falsch, sonst hast du es gesagt. Und nur der Gottloseste, nur der Verruchteste kann Das je sagen wollen. — Oder denke dir ein Mal alle die göttlichen Eigenschaften, an die der Eid den Menschen erinnert. Mit Wem redet der Schwörende? K. Mit Gott. L. Er denkt also daran, daß Gott ihn hört. Wie nennst du Gott deßwegen, weil er Alles hört und sieht? K. Allwissend. L. Die Obrigkeit weiß nicht, ob er das Böse gethan hat oder nicht. K. Aber Gott weiß es. L. Und auf Den beruft sich der Schwörende. Was muß er also gar nicht glauben? K. Daß Gott allwissend ist; sonst würde er nicht falsch schwören. L. Was sagt er? Was solle Gott thun, wenn er die Unwahrheit rede? K. Er solle ihn strafen. L. Da denkt er zugleich an zwei göttliche Eigenschaften. K. An Gottes Gerechtigkeit, daß er das Gute belohnt und das Böse bestraft. L. Aber auch daran wird er erinnert, daß Gott das Böse bestrafen kann. Wie nennst du ihn deßwegen? K. Allmächtig. L. Und vor allen Dingen wird ihm das ernste Wort vorgehalten: Du stehst vor einem Gott, dem es nicht gleichviel ist, ob du die Wahrheit sagst oder ob du lügst. Fühlst du, an welche Eigenschaft der Schwörende noch mehr erinnert wird? K. An Gottes Wahrhaftigkeit. L. Die Eidesformel, das Gericht, der Richter, bei manchen feierlichen Eiden auch der Prediger, sagen ihm: Zittere, wenn du lügst! Du stehst vor einem Allwissenden, Gerechten, Allmächtigen, Wahrhaftigen! Wenn er nun an alle diese Eigenschaften Gottes glaubte, was würde er da nicht thun? K. Er würde nicht falsch schwören. L. Wenn er aber doch falsch schwört, was beweist er dadurch? K. Daß er nicht an Gott glaubt. L. Aus welchen Eigenschaften Gottes scheint er sich also gar Nichts zu machen? K. Aus Gottes Allwissenheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. L. Nun bitte ich dich, ein Mensch, der von dem Allem Nichts glaubt, was mag das für ein Mensch seyn? K. Ein böser Mensch. L. Wenigstens sehe ich nicht: was ihn von der Sünde zurückhalten soll. Er muß

zu allem Bösen fähig seyn. Wenn er Gelegenheit hat, zu stehlen, zu rauben, zu morden, und er denkt: Die Menschen sollen es schon nicht entdecken? K. So thut er es gewiß. Er denkt: Gott sieht es nicht. L. Und so mit jedem Laster. Wahrheit ist die Grundlage aller Tugenden. Wer diese untergräbt, was für ein Mensch mag Der seyn? K. Ein böser Mensch. L. Und wer mitten unter den lebhaftesten Erinnerungen an Gott lügen kann, wer die Hand frevelnd zu Gott aufhebt, und sagt: Strafe mich! (indeß er bei sich selbst denkt: Er thut es doch nicht,) was urtheilst du von Dem? K. Es ist gewiß ein sehr böser Mensch. L. Kinder, mein Herz betet für euch, täglich für euch zu Gott, daß er euch bewahren möge vor allen Lastern, vor allen Schandthaten. Unter die schändlichsten Thaten, vor denen er euch bewahren wolle, gehört der Meineid. Doch Gott wird euch wohl davor bewahren, wenn euch nur euer frommer Sinn davor bewahrt. Lebet Ehrfurcht vor ihm in eurer Seele, so hasset ihr gewiß jede Lüge, und unter allen Lügen die schändlichste, den falschen Schwur, — im alltäglichen Leben, und vor Gericht. Was habet ihr also heute schon gemerkt? 1. Was ist Meineid? 2. Warum ist er schändlich? Die Obrigkeit bestraft den Meineid sehr streng. Thut sie wohl daran recht? K. Ja! wer falsch schwört, ist ja ein grundböser Mensch. L. Auf jeden Fall. Vorzüglich muß die Obrigkeit auf Sicherheit und Ordnung in der Gesellschaft, die wir das Vaterland nennen, sehen. Es liegt in vielen Fällen Alles daran, daß sie die Wahrheit erfahre. Z. B. Dort ist ein Mensch ermordet worden. Was will sie nun gern wissen? K. Wer ihn umgebracht hat. L. Sie stellt also Untersuchungen an. Wenn sich nun Der, der es gethan hat, losschwört, wie man es gemeiniglich nennt, was kann da leicht geschehen? K. Es kann ein Unschuldiger in Verdacht kommen. L. Auch das, und das muß die Obrigkeit zu verhüten suchen. Aber auch noch Mehr. Der Mord kann immer gewöhnlicher werden, wenn die Hoffnung wächst, ungestraft davon zu kommen. Deßwegen dringt die Obrigkeit auf die feierlichste Erklärung der Wahrheit, die in ihrer Gewalt steht und verläßt sich auf sie. Wenn nun die Menschen alle zum Falschschwören bereit seyn wollten, was würde die Folge seyn? K. Die Obrigkeit würde sich auf Nichts mehr verlassen können. L. Eben so ist es, wenn

wenn Leute zu Aemtern oder Geschäfften verpflichtet werden. Es liegt ihr Alles daran, daß die Aemter gewissenhaft verwaltet werden. Welches ist nun das heiligste Mittel, Jemanden dazu zu verpflichten? K. Der Eid. L. Diese heilige Betheuerung bei Gott und Allem, was dem Menschen theuer seyn muß. Wenn nun selbst solche Verpflichtungen nicht mehr gelten sollen? K. Nun dann ist Alles aus. L. Du hast recht, ob du dich gleich nicht ganz deutlich ausdrückst. Dann gibt es in der Welt keine Treue, keinen Glauben mehr. Und wenn man sich auf keinen Menschen, auf keines Menschen heiligste Versicherungen mehr verlassen kann, wie steht es dann um die menschliche Gesellschaft? K. Es kann keiner mehr dem Andern trauen. L. Die ganze Verbindung der Menschen mit Menschen beruht auf Wahrheit, Treue und Glauben. Wenn diese aufhören? K. So hört die ganze Verbindung auf. L. Wenn nun die Obrigkeit die Verbindung zusammen und in Ordnung halten soll, worauf muß sie hauptsächlich bedacht seyn? K. Auf Wahrheit, Treue und Glauben. L. Und was muß sie mit Demjenigen thun, der Treue und Glauben auf's Schändlichste mit Füßen tritt? K. Sie muß ihn hart bestrafen. L. Nichts verbindet die Menschen so innig, so kräftig, als der Glaube an Gott. Was sagst du nun vom Meineidigen? K. Wenn Der an Gott glaubte, so würde er nicht falsch schwören. L. Die Obrigkeit kann und darf also, wenn sie eine gute Obrigkeit seyn will, solche Menschen nicht dulden. Daher wurden in vorigen Zeiten die Meineidigen meist des Landes verwiesen. Aber endlich sahe man ein, daß das eine schlechte Strafe ist, wenn ein Land seine Bösewichter dem andern zuschickt; und jetzt werden diese Unglücklichen meist auf Zeit ihres Lebens eingesperrt, als Leute, die der Gesellschaft gefährlich sind. Es ist ja natürlich: Wer seinem Gott untreu wird, kann Dem die Obrigkeit trauen? K. Nein, er wird der Obrigkeit auch untreu werden. L. Wer im Stande ist, bei'm Schwure zu lügen, was wird Der im gewöhnlichen Leben noch vielmehr thun? K. Er wird auch die Leute belügen. L. Und wer das Beschworne nicht hält, wirst du Dem je trauen, wenn er dir Etwas verspricht? K. Nein, er wird mir auch nicht Wort halten. L. Hinweg mit ihm aus der Gesellschaft der Menschen, die unmöglich Gutes von ihm erwarten kann. Verstoßen muß sie ihn, fliehen, wie

eine Pest. Er hat keinen Gott, keine Pflicht, kein Gewissen. Und wer die nicht hat, zu welcher Bosheit wäre Der nicht fähig? Der Meineid ist also nicht allein an sich schändlich, sondern auch für die menschliche Gesellschaft gefährlich. Wiederholung. 1. 2. 3.

Und doch haben sich von Zeit zu Zeit Menschen zu dieser Unthat entschlossen. Wie konnten sie Das über's Herz bringen? Wie konnten sie Das bei sich selbst entschuldigen? Wenn der Mensch ein Mal Lust hat, etwas Böses zu thun, so findet er auch Entschuldigungen, und wären es die thörigsten, die sich nur immer erdenken lassen, um sich selbst zu betrügen. Manche überreden sich, sie dürften nur, während sie den Eid schwören, an etwas Anders denken, dann hätte nur ihr Mund geschworen; aber die Seele hätte Nichts davon gewußt. Was sagst du dazu? K. Es ist doch Betrügerei. L. Allerdings. Auf solche Menschen läßt sich das Wort anwenden: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn von Wem und mit Wem reden solche Menschen? K. Mit Gott. L. Und doch, was thut ihre Seele nicht? K. Sie denkt nicht an Gott. L. Schlimmer; sie will nicht an Gott denken; sie gibt sich ausdrücklich Mühe, nicht an ihn zu denken, indem sie von ihm und mit ihm spricht. Ich bitte dich, wenn es nur ein Mensch mit seinem Mitmenschen so machte; wenn er spräche, ich brauche nicht Wort zu halten; denn da ich es mit dem Munde versprach, habe ich im Herzen an etwas Anders gedacht. K. Das wäre ja dumm; das würde dem Andern nicht recht seyn. L. Und Gott sollte dazu schweigen? Sollte solchen Frevel ungestraft lassen? Er wird es nicht. Andere nehmen die Worte wenigstens in einem andern Sinne, als in dem der Schwur von ihnen gefordert wird. Würde sich Das auch nur ein Mensch gefallen lassen? Wenn ein Knecht seinem Herrn versprochen hätte: Ich will morgen fleißig seyn, den andern Tag wäre er faul, und spräche: Ja ich habe gemeint, ich wollte bei'm Essen fleißig seyn. Ihr lacht. Der Herr würde nicht dazu lachen, sondern den bösen, spottenden Knecht strafen. Wie? und bei einem Schwure vor Gott sollten solche Betrügereien, solche Vortheile, wie man es nennt, gelten? Nimmermehr. Wie Der den Schwur nimmt, der ihn fordert, so muß — kannst du den Satz ausfüllen? K. So muß ihn auch Der nehmen, der ihn

leistet. L. Es ist abscheulich, wie weit hierin der Aberglaube und der Wille, zu betrügen, gehen können. Ich will euch eine Geschichte erzählen, die leider wahr ist, und nicht weit von meinem Wohnorte geschahe. Mein Bruder war Gerichtsverwalter, und hatte einem Manne einen Schwur abzunehmen. Er erklärt ihm den ganzen Eid, und fragt, ob er ihn mit gutem Gewissen schwören könne, und wolle? Der Mann sagt: Ja, und schon soll die Handlung angehen. Unerwartet spricht der Richter (Schulz), indem der Schwörende drei Finger zum Andenken an Gott Vater, Sohn und Geist aufhebt: Herr Gerichtsverwalter, lassen Sie den Menschen die linke Hand (die er auf dem Rücken hat) vornehmen und die Finger einschlagen. Der Schwörende erschrickt, wird blaß, und spricht: Ich kann nicht schwören. Mein Bruder fragt nachher den Richter, (Schulzen:) Was war Das? Wie ging Das zu? Ja, sagte dieser, es gibt Leute, die sich einbilden, die Kraft des Schwurs ginge zu den drei Fingern der rechten Hand hinein. Wenn man aber die drei ersten Finger der linken Hand aufgeschlagen unterwärts halte, so ginge sie wieder hinaus, und der falsche Schwur schade dem Menschen Nichts. Du lachst? In der That, die Sache ist nicht so lächerlich, als sie scheint. So dient der Aberglaube dem Laster. Doch solche Erbärmlichkeiten bedürfen keiner Widerlegung. Ich will euch noch eine andere, zwar sehr alte, aber doch wahre und actenmäßige Geschichte erzählen. In einer bekannten Handelsstadt verklagt ein junger Mensch seinen ehemaligen Vormund, daß er ihm eine gewisse Summe Geldes noch nicht ausgeliefert habe. Der Vormund behauptet, er wisse nicht, was der junge Mensch wolle? Er habe ihm sein Geld längst gegeben. Es kommt zum Schwure. Auf dem Rathhause bittet der Vormund den Jüngling: Halten Sie mir doch ein Mal meinen Stock, indem ich schwöre. Dieser thut's, und Jener schwört ohne Bedenken. Indem sie vom Rathhause heruntergehen, verliert der Alte den Stock; ein Dritter zertritt ihn aus Versehen, und es fallen Goldstücke heraus. Man untersucht die Sache, und es findet sich, daß der Alte dem Jünglinge während der Feierlichkeit den ausgehöhlten und mit Goldstücken gefüllten Stock gegeben hatte, um (seiner Meinung nach) mit gutem Gewissen schwören zu können, er habe ihm das Geld richtig ausgehändigt. Die Obrigkeit strafte

den Meineidigen. Ich dächte, er hätte keine Strafe verdient. Er hatte ihm doch das Geld wirklich gegeben. K. Ja, so war es nicht gemeint. Er ließ sich ja den Stock wiedergeben. L. Siehst du, dem uneingenommenen, besonnenen Gemüthe leuchtet Das gleich ein, daß deß Etwas schändlicher Betrug ist. Aber wenn der Mensch von der bösen Begierde besessen ist, dann überredet er sich, so Etwas könne von der Strafe des Meineids erlösen. Ueberall gilt Dasselbe, was wir vorhin sagten: Wie Der den Schwur meint, der ihn fordert, K. so muß ihn auch Der meinen, der ihn leistet 1. 2. 3. 4. L. Es muß kein Betrug, keine Verdrehung, keine Mißdeutung dabei Statt finden. Solche Dinge sind Verspottung des Heiligsten, das die Menschheit zur Aufrechterhaltung der Wahrheit eingeführt hat.

Ich muß euch noch auf ein anderes Auskunftsmittel aufmerksam machen, das die Begierde erfunden hat, um sich bei'm falschen Schwure loszuhelfen. Ein junger Mensch hatte fünfhundert Thaler baar Geld. Da er verreisete, gab er es seinem Wirthe ohne Handschrift aufzuheben. Unterwegs ertrinkt der Jüngling. Seine Geschwister fordern das Geld, denn der Verunglückte hatte Jemandem gesagt, was er gethan hatte. Der Wirth schwor, er habe Nichts empfangen. Einige Wochen darauf communicirt er; und ist so froh wie vorher. Nachher kam die Sache doch durch einige kenntliche Münzen an den Tag. Der Prediger macht ihm die verdienten Vorwürfe. Er aber wunderte sich, wie ihm der Pfarrer Vorwürfe machen könne? Er selbst habe ihm ja in der Beichte Alles vergeben. Am Ende fand sich's, er hatte so gedacht: Ich bin ein armer Mann und habe Kinder. Der Jüngling hinterließ ja nur lachende Erben. Ich will falsch schwören. Wenn ich communicire, vergibt mir Gott meine Sünde. So habe ich die fünfhundert Thaler und die Vergebung dazu; also auch ein gut Gewissen. Gott straft mich dann doch nicht. Sollte Der nicht recht gedacht haben? K. Nein. L. Warum nicht? Sollte Gott dem Menschen nicht auch einen Meineid vergeben können? K. Nein, die Sünde ist gar zu groß. L. Sage das nicht, mein Sohn. Wer bist du, daß du der göttlichen Barmherzigkeit Grenzen setzen willst? Also? K. Ja, es war doch so nicht recht. L. Euer Gefühl sagt euch Das; aber die Ursachen könnet ihr euch nur nicht recht deutlich machen. Besinnet

euch nur: Wenn kann Gott dem Menschen die Sünde vergeben? K. Wenn er sich bessert. L. Was heißt aber: der Mensch bessert sich? K. Er legt seine Fehler ab, und nimmt die entgegengesetzten Tugenden an. L. Nun wohl; jener Hauswirth wollte es in seinem Leben nicht wieder thun. K. Ja, das war nicht genug. Er hätte auch das Geld wieder hergeben sollen. L. Wie nennst du Den, der fremdes Eigenthum behält? K. Einen Dieb. L. Und welche Tugend ist dem Diebstahle entgegengesetzt? K. Die Ehrlichkeit. L. Wenn nennst du aber einen Menschen ehrlich? K. Wenn er Jedem läßt (und gibt,) was ihm gehört. L. So lange er also den Andern nicht gab, was ihnen gehörte, wie konnte ich ihn da noch nicht nennen? K. Ehrlich. L. So lange er nun Statt des Diebstahls die Ehrlichkeit noch nicht annahm, was hatte er da auch noch nicht gethan? K. Er hatte sich auch noch nicht gebessert. L. Er hatte noch nicht Buße gethan. So lange er aber noch nicht Buße gethan hatte, was konnte er da auch nicht erlangen? K. Vergebung der Sünden *). L. Versuch's ein Mal, die Sache allein im Zusammenhange anzugeben. A. Wo keine Buße ist, da ist auch keine Vergebung der Sünden. So lange er das Geld nicht hergab, hatte er noch keine Buße gethan, und hatte also keine Vergebung der Sünden. L. Das Bestreben, wieder gut zu machen, gehört nothwendig zur Buße. So lange Jenes fehlt, ist weder an diese noch an die Vergebung der Sünden zu denken. Und so ist's in jedem Falle. Wer durch einen Meineid ein Verbrechen abgeleugnet hat, um der Strafe zu entgehen, muß gestehen, was er gethan hat, sonst hat er keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Wer als Zeuge falsch geschworen hat, muß es anzeigen, damit das Unrecht wieder gut gemacht werde, das sein Meineid angerichtet hat.

Zum Schlusse lasset uns noch einen Blick in die Seele des Meineidigen thun, um zu sehen, welche Qualen er sich durch seinen Frevel bereitet. Was hat er also bei seinem Schwören gesagt? Was solle Gott nicht mehr thun? K. Gott solle ihm nicht mehr helfen. L. Wenn er nun nachher

---

*) Es gibt noch eine andere Art, die Sache darzustellen, die ich aber für das siebente Gebot aufspare, wo dieselben Vorurtheile den Diebstahl begünstigen.

eine Gefahr vor sich sieht, die ihm droht, und er fühlt, ich kann mir nicht selbst helfen, was wird er wollen? K. Daß Gott ihm helfen soll. L. Aber wird er wagen, Das zu hoffen? K. Nein. L. Warum nicht? K. Er hat selbst gesagt, Gott soll es nicht thun. L. Sein Schwur hieß so viel als: Ich will deine Hilfe nicht. Und wenn eine Noth schon da ist, und ihn drückt, wie wird ihm da zu Muthe seyn? K. Traurig. L. Warum? K. Er denkt: Gott hilft mir doch nicht. Ich hab es ja selbst gesagt, er soll es nicht thun. L. Er wird beten wollen und nicht können. Unstät und flüchtig wie Kain wird er seyn, und jemehr er äußerlich seine Angst verbirgt, desto tiefer wird sie in seinem Innern wühlen. Es fällt ihm wohl ein, um Vergebung zu flehen. Aber Was hat er selbst gesagt? K. Gott soll ihm nicht vergeben. L. Jesus soll ihm Nichts mehr helfen. Wie nennst du Das, wenn der Mensch denkt, wie Kain und Judas: Gott vergibt mir doch nicht? K. Verzweiflung. L. Nichts stürzt den Menschen leichter in Verzweiflung, als Meineid. Er wird an die Pforten der Ewigkeit treten. Himmel oder Hölle! Eins ist ihm nahe. Welches wird er erwarten? K. Die Hölle. L. Warum? K. Er hat ja selbst gesagt, Gott solle ihn nicht in seinen Himmel nehmen. L. Gott solle ihm auch im Tode nicht helfen. Lasset euch's nicht irren, wenn ihr bei einem Menschen, der wahrscheinlich meineidig ist, so Etwas nicht gleich äußerlich bemerkt. Ihr könnet in sein Inneres nicht schauen; und zuweilen schläft auch das Gewissen eine Zeitlang, um nachher desto fürchterlicher zu erwachen. Man hat Exempel, daß Meineidige, an Gott und Menschen verzweifelnd, ihrem traurigen Leben ein noch traurigeres Ende gemacht haben. Oft nahm auch die Sache noch eine andere Wendung. Vor einigen Jahren wurde ein Brandstifter in E. hingerichtet. Der Pfarrer, der ihn zum Tode bereitete, fragte ihn *), wie er so tief habe sinken können? Er gestand: Er habe mit dem Diebstahle angefangen. Das sei ihm lange gelungen; aber endlich habe man ihn ein Mal ertappt, aber in der Dunkelheit nicht recht erkannt. Was thut er, da die Sache vor

---

*) Auch diese Geschichte ist leider buchstäbliche Wahrheit. Der Lehrer muß aufmerken, was er aus dem wirklichen Leben für seine Kinder brauchen kann.

die Obrigkeit kommt? Er schwört, er sei unschuldig. Von der Zeit an, bekannte er, habe ihm der böse Feind (auf den schob er die Schuld) keine Ruhe mehr gelassen. Er sei in die Kirche gegangen, aber da habe es ihn nicht gelitten. Der Gedanke an Gott habe ihn nur noch mehr gepeinigt. Endlich habe er gedacht: Vergebung findest du nun ein Mal nicht. Du kannst also nun Böses thun, so Viel du willst, und so lange es geht. Und so sei er endlich dahin gekommen, daß er seinem Hauswirthe aus Rache das Haus angezündet habe. Er habe es ja auch bei'm ersten Verdachte gleich bekannt. Er sei des Lasterlebens überdrüssig gewesen. Die Hölle könne auch nicht schlimmer seyn, als solch ein Leben. Weßwegen habe ich euch nun diese Geschichte erzählt? K. Wir sollten sehen, wie der Meineid in Verzweiflung stürzt. L. Und nicht nur in Verzweiflung. K. Sondern auch in (andere) Laster. L. Und so ist's. Bei Einem äußert sich das Verderben auf diese, bei'm Andern auf jene Art. Bei Einem fällt's mehr in die Augen, bei'm Andern wirkt's verborgener, aber vorhanden ist's gewiß. Darum hört, was die Schrift spricht. (Matth. 5, V. 33.) K. Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. L. Wenn du über etwas Vergangnes schwörst, wovor sollst du dich in Acht nehmen? K. Daß ich keinen falschen Eid thue. L. Und was sagt die zweite Hälfte des Spruchs? Ist da auch vom Eide über das Vergangene die Rede? K. Nein, sondern vom Eide, wo wir Etwas versprechen. L. Was fordert dann das Gesetz? K. Wir sollen dann auch unsern Eid halten. L. Und das, sagt Jesus, sei noch nicht ein Mal etwas Großes: Er fordere von seinen Christen wohl mehr als das. Auch höret, was Ps. 15, V. 1. 2. 4. 5. steht *). Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Tadel einher zu gehen strebt, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen. Wer seinem Nächsten schwöret und hält's, wer Das thut, Der wird wohl bleiben, unter Gottes Schutze bleiben und sich mit Freuden auf ihn verlassen können.

---

*) Solche Sprüche, von denen der Lehrer nur einige Hauptausdrücke braucht, muß der Lehrer selbst lesen, damit er das jetzt Ueberflüssige gleich weglassen könne.

Wohlan denn, Kinder, wenn sie einst kommt die Zeit, wo die Obrigkeit von euch, als von reifern Menschen Schwüre fordert, dann ohne Furcht, aber auch ohne Leichtsinn. Das Wahre vor Gericht eidlich bekräftigen ist nie Sünde, kann in vielen Fällen, um unser selbst und um unserer Brüder willen sogar heilige Pflicht seyn. Aber wenn ihr schwören sollet, so prüfet euch, ob ihr Das gewiß wißt, was ihr beschwört. Im Schwure kein unbesonnenes, kein unsicheres Wort! Um eurer Ruhe, eures Gewissens willen keins! Lieber Armuth als Meineid. Was ihr eidlich versprechen sollet, überdenket, übernehmet nie das Unmögliche, aber Das, was ihr ein Mal beschworen habet, sei euch unverletzlich. Knaben, wenn ihr ein Mal Soldaten werdet, so lasset euch durch keinen Leichtsinn Anderer zum Entlaufen verführen. Gezwungener Eid ist Gott leid, sagen dann die Gewissenlosen. Mag seyn. Aber der Soldateneid ist nicht gezwungen. Dient ihr dem Vaterlande, so ist's die Pflicht, und nicht der Zwang, der ihn fordert. Dem Auslande solltet ihr eigentlich nie euer Blut für Geld verhandeln. Thut's Jemand, so ist der Eid freiwillig und nicht gezwungen. Darum wo und

Wenn ihr eure Hand (zum Schwure) erhebt,
Dann ergreif ein heilig Schrecken
Euch vor Gott! Bedenkt, er lebt,
Und wird Alles einst entdecken,
Was hier Nacht und Trug entstellt,
Er, der Richter aller Welt.

Wehe, wehe Dem, dem am Grabesrande ein Meineid als verklagender Feind entgegentritt!

A b e r g l a u b e.

Vorbereitung.

Wider den Aberglauben hat man nun seit einem Jahrhunderte gewaltig gekämpft. Seitdem Professor Thomasius in Halle die Gespenster und die Teufelseinflüsse auf körperliche Dinge mit siegenden Gründen bestritt, seitdem haben die Volkslehrer, an eine ihrer heiligsten Pflichten erinnert, alles Mögliche gethan, um den Glauben an's Uebernatürliche

in unsern Tagen zu vertilgen; und man würde am Erfolge aller menschlichen Anstrengungen verzweifeln müssen, wenn man behaupten wollte, sie hätten umsonst gearbeitet. Nein, man verbrennt keine Hexen mehr. In Tausenden sind die Schrecknisse nächtlicher Erscheinungen verschwunden. Tausend Leben sind dadurch so wohl, als durch die Verscheuchung des Wunderarzts von den Krankenbetten erhalten worden. Man hat die Natur sorgfältiger studirt, und was von den Erfolgen dieses Studiums in's Leben eingreift, ist unter's Volk gekommen. Aber sollen wir deßwegen aufhören diesen, vielleicht schon geschlagenen Feind zu bekämpfen? Davor wolle uns Gott, unser Menschenverstand, und unsre Liebe zu den Kindern bewahren. Vielmehr haben wir jetzt mehr als je Ursache, diesen Gegenstand mit Kraft zu ergreifen, und mit Leben darzustellen, um des Ganges willen, den die Pädagogik und die Philosophie genommen haben. In der Pädagogik sind eine Menge neuer Bildungsmittel aufgekommen, die ihren ausgezeichneten Werth haben. Größenlehre in den höhern, Formenlehre in den niedern Lehranstalten sind nicht nur an der Tagesordnung, sondern mögen und sollen es seyn. Aber sie haben auch manches Andere verdrängt, was ihnen (für's Volk) nicht nachstehen sollte. Daher findet man jetzt Schulen in Menge, in denen die Bauerkinder stumpfe und spitzige Winkel, Rektangel und Rauten, Kegel und Walzen zu erklären wissen. Aber wenn man sie fragt, warum es keine Gespenster gebe, und warum sie keinen Wunderdoctor brauchen sollen? da verstummen sie. Das soll in meiner Schule nicht seyn. Größen- und Formenlehre gehen groß ihren herrlichen Gang; aber den Aberglauben hindern sie nicht. Der Mathematiker nimmt Nichts für wahr an, als was sich beweisen läßt, wie der pythagorische Lehrsatz. Daher, (weder das Daseyn Gottes, noch die Unsterblichkeit, noch die göttliche Sendung Jesu und Mosis läßt sich mathematisch beweisen. In Bezug auf diese Dinge wird er also entweder Zweifler, oder er wirft sich, um sich zu retten, einem blinden Glauben in die Arme.) Daher die Erfahrung, die sich leider nicht ableugnen läßt, seit die Erziehung eine andere Richtung genommen hat, seit dem hat die Schwärmerei in allen Ständen ihr Haupt furchtbar empor gehoben. Alles Einseitige schadet. Der große Menschenbildner, Jesus, sagt: Dieß solltet ihr thun,

und Jenes nicht lassen. Was die neuere und neueste Philosophie gethan hat, um dem Aberglauben eine Thüre zu öffnen, kann ich in einem Buche, das für Schulmeister geschrieben ist, nicht aus einander setzen. Sie würden's nicht verstehen. Genug, das Uebel ist da. Die höhern Stände strömen den Predigten halb verwirrter Damen zu, die ihnen vorwinseln, mit einem kleinen Säcklein Grütze könne der Glaube dreihundert Mann speisen, und — daß in Rußland mehr Christenthum sei, als in angrenzenden Ländern, sei daraus klar, daß der große Sturm (d. 17. Jan. 1818) die russische Grenze nicht überschritten habe. Und das Volk läßt in Preußen seine kranken Thiere durch die Zaubersprüche der Geistlichen (einer fremden Confession) curiren, und in dem gebildeten Sachsen mordets im Namen der Religion den Mann, der mehr als zwei Kinder hat, weil er (gegen den Willen der Schrift) die Summa des Fleisches vermehrt habe, und also ein Todtsünder sei. Unsere Väter hieben der Hyder einige Köpfe ab; aber es wuchsen neue, die nicht minder giftig sind. Auf, Schulmeister! Ehe eure Bauerkinder erfahren, daß Lissabon am Tajo liegt, müssen sie erst beurtheilen lernen: warum sie auf Träume nicht zu achten haben, und über den Diebstahl nicht bei'm klugen Manne Rath und Hilfe suchen müssen. Wenigstens ist Dieß nöthiger, als Jenes. Die Katechisation über den Aberglauben, zu der euch das zweite Gebot auffordert, muß eine Art von Grundlegung seyn, auf die ich in der Naturlehre und allenthalben, wo Etwas aus diesem Capitel zur Sprache kommt, fortbaue. Ich kann und will hier nicht alle Arten des Aberglaubens einzeln ergreifen; wohl aber an der Wurzel den Baum erschüttern, um mir die gänzliche Ausrottung zu erleichtern. Zuvörderst muß ich den Begriff veststellen: Es ist ein grundloser Glaube an's Uebernatürliche. Ich muß andeuten, daß wir in unsern Tagen selbst nach den Erklärungen der Schrift nichts Uebernatürliches zu erwarten, sondern uns an den Gang der Natur zu halten haben; mit einem Worte, daß der Aberglaube unbiblisch ist. Ich muß den Schaden anzeigen, den er anrichtet, die Quellen, aus denen er entspringt, und die Mittel, durch die ihm entgegen zu arbeiten ist. Etwas länger als gewöhnlich dürfte diese Unterredung werden. Aber zuvörderst ist sie nicht Kirchenkatechisation. Diese betrachtet denselben Gegenstand bloß aus

den religiösen Gesichtspuncten, und behandelt ihn mit feierlichem Ernste. Ich bearbeite sie jetzt als Schulgespräch, wo ich die Beispiele freier wählen, und das Lächerliche des Aberglaubens darstellen darf. Bei der Mannigfaltigkeit der Beispiele ist mir um die Ausdauer der Aufmerksamkeit nicht bange. Nur Das muß ich noch bemerken: Die Beispiele können nicht allenthalben dieselben seyn, sondern müssen sich nach Landessitte richten. Die hier aufgestellten sind sämmtlich Theils aus meiner Gemeinde, Theils aus den öffentlichen Blättern meiner Zeit genommen. Der Schulmeister muß sehen und hören, was um ihn her vorgeht, so wird's ihm an Pröblein des Aberglaubens aus seiner Zeit und Gegend gewiß nicht fehlen.

Wenn ich spräche: Kinder, ich will heute von einer Krankheit mit euch reden, an der Tausende unsrer Brüder empfindlich leiden, durch die sie um Verstand und Geld und Wirksamkeit und Leben gebracht werden, und die desto gefährlicher ist, weil der Kranke oft nicht fühlt, wie krank er ist, wenn ich euch Das ankündigte und euch vor diesem Uebel zu verwahren verspräche, gewiß, ihr würdet sagen: Da müssen wir Acht geben! Und sehet von einer solchen Krankheit rede ich heute mit euch. Sie heißt Aberglaube; und erscheint in vielerlei Gestalten. In der Kirche entheiligt sie Taufe und Abendmahl, wenn der Mensch denkt, die bloße Ceremonie solle helfen und selig machen. Der Aberglaube mißbraucht die Bibel, und will, Statt sich durch sie zu bessern, mit ihren Sprüchen Wunder thun. Im Hause tödtet er Menschen und Vieh; denn er braucht unnütze Mittel, und läßt die wahrhaft heilsamen ungenützt. Den Verstand erniedrigt er, und das Herz macht er oft lieblos, wenn er glaubt, Peter habe ihn behext, Quaas habe den Drachen, und Sibylle habe seine Kinder beschrieen. Vor dieser Krankheit möchte ich euch gern bewahren. Lasset's euch nicht irren, wenn manche Beispiele, die ich heut anführen muß, bei'm ersten Anblicke euch lächerlich vorkommen. Die Sache selbst ist ernst, wichtig und mit dem Heiligen eng verbunden. Darum aufgemerkt, wenn ihr nicht von diesem Feinde der Menschheit geblendet, betrogen und gemordet seyn wollet.

Zuerst lasset uns darnach streben, genau zu bemerken, was eigentlich Aberglaube sei. Fritz und Just redeten mit einander davon, daß Jobst alle Jahre reicher werde. Ja, das geht ganz natürlich zu, sagte Fritz. Er und seine drei Söhne bearbeiten ihr Feld verständig wie Menschen, und kräftig wie Bären. Und der Vater ist der erste Geizhalz in der ganzen Gegend. Wenn man nur immer darzu thut, und nicht davon nimmt, so wird man reich. Nein, sagte Just, das weiß ich besser. Der Alte hat den Drachen. Sieh nur, auf seinem Dache fehlen beständig zwei Ziegel. Da läßt er den Drachen herein, und der bringt ihm Eier, Butter, Fleisch, Geld und was Jobst haben will. — Hier dachten Fritz und Just nach, worüber denn? K. Warum Jobst reich würde. L. Also über eine Wirkung. Wo aber eine Wirkung ist — K. da muß auch eine Ursache seyn. L. Glaubten aber hier Beide an einerlei Ursache? K. Nein; Fritz meinte, er würde reich durch Fleiß und Geiz. L. Was für Ursachen sind das? (Geht da etwas Uebernatürliches vor, wenn Jemand durch Fleiß und Geiz reich wird?) K. Es sind natürliche Ursachen. L. Wer nun an natürliche Ursachen glaubt, Der hat einen vernünftigen Glauben. Hatte den Just auch? K. Nein, er glaubte an den Drachen; der machte den Jobst reich. L. Wenn Jemand durch den Drachen zu Gelde käme, wäre das eine natürliche Ursache? K. Nein, eine unnatürliche. L. Was die Kräfte der Natur übersteigt, nennt man gewöhnlich übernatürlich. Was für eine Ursache nahm nun Just an? K. Eine übernatürliche. L. Und die Leute, die Das thun, nennt man eben abergläubisch. Wenn ist also Jemand abergläubisch? K. Wenn er an übernatürliche Ursachen glaubt. — L. Doch wir wollen noch Mehr dazu setzen. Die Schatterin in Bulzig hatte das Unglück, daß ihre erwachsne Tochter plötzlich krank wurde. Das Mädchen hat am Sonntage zu Viel getanzt, sagte der verständige Vater, und sich etwa erkältet. Wie du doch reden kannst! sagte die Mutter. Ich hab's besser gemerkt. Am Sonntage sah sich die Schramm unter dem Kirchensegen um, recht eben nach ihr. Und wer Das thut, der beschreit die Leute. Davon ist sie krank. Wenn die Erkältung das Mädchen krank machte, wie nennst du da diese Wirkung? K. Eine natürliche. L. Und wenn das Umsehen unter dem Kirchensegen krank machte? K. Das wäre

eine übernatürliche Wirkung gewesen. L. Glaubten hier also Vater und Mutter an einerlei Wirkung? K. Nein; der Vater glaubte an eine natürliche Wirkung, die Mutter an eine übernatürliche. L. Wie nennst du nun den Glauben des Vaters? K. Einen vernünftigen Glauben. L. Aber den Glauben der Mutter? K. Aberglauben. L. Warum nennst du ihn so? K. Sie glaubte an eine übernatürliche Wirkung. L. Also besteht der Aberglaube darin — worin? Nimm Beides zusammen. K. Wenn man an übernatürliche Ursachen und Wirkungen glaubt. L. Dieser Aberglaube äußert sich auf mancherlei Art. Z. B. Viele Sünder glauben: Wenn ich auf meinem Sterbebette noch communicire, so werde ich so selig wie Abraham! Ginge das natürlich zu, wenn das Abendmahl einen schlechten Menschen mit Einem Male selig machen sollte? K. Nein, das wäre übernatürlich. L. Diese Menschen trauen also dem Abendmahle eine übernatürliche Wirkung zu. Das ist religiöser Aberglaube. Andere glauben, das Zeichen des Kreuzes Jesu solle Haus und Stall, Menschen und Thiere vor Gefahren beschützen. Wie wirst du diesen Glauben auch nennen? K. Aberglauben. L. Und zwar? A. Religiösen Aberglauben. L. Warum? K. Natürlicher Weise kann das Kreuz Das nicht thun. L. An was für Wirkungen glauben sie also? K. An übernatürliche. L. Welchen Namen verdienen sie also? K. Sie sind abergläubisch. L. Ueber das offene Grab legen die Grabmacher meist Spaten und Schaufel kreuzweis. Manche glauben nun, wenn der Spaten zuerst bei'm Begräbnisse aufgehoben wird, so ist die nächste Leiche ein Mann. Wird die Schaufel zuerst weggenommen, so stirbt zunächst eine Frau. Ist das auch Aberglaube? K. Ja. Spaten und Schaufel können das nicht machen. L. Und wenn sie es machten, was für eine Wirkung wäre das? K. Eine übernatürliche. A. Da könnten's ja die Grabmacher so einrichten, daß gar kein Mann stürbe. L. Du hast recht. Und doch fehlt's nicht an Menschen, die solche und noch viel verkehrtere Sachen glauben. Was du dir also bei dem Worte Aberglaube zu denken hast, weißt du nun. K. *Wenn Jemand an übernatürliche Ursachen und Wirkungen glaubt.*

L. Im Katechismus steht ein eignes Wort, das hierauf Bezug hat. Wir sollen bei Gottes Namen nicht fluchen, schwören, und drittens? K. Nicht zaubern. L. Vor Zeiten

glaubte man, es gebe Zauberer, Hexenmeister und Hexen. Diese Leute, dachte man, hätten einen Bund mit dem Teufel gemacht, und mit seiner Hilfe könnten sie Dinge möglich machen, die durch bloße Naturkräfte gar nicht bewirkt werden könnten. Man behauptete, in der Walpurgisnacht ritten sie auf Besen und Ofengabeln durch die Luft auf den Blocksberg, und erneuerten da den Bund. Da könnten sie denn durch bloße Zauberformeln Gesunde krank und Kranke gesund machen; könnten ihren Körper vest machen, daß Hieb, Stich und Schuß nicht durchginge; könnten durch bloße Beschwörungen Feuersbrünste löschen, und dergleichen. Kam ein Mensch, Mann oder Weib, in einen solchen Verdacht, so wurde er gemartert, bis er gestand, er habe ein Bündniß mit dem Teufel; und dann wurde er lebendig verbrannt. Da steht nun im Gebote: Du sollst nicht zaubern, was heißt das? D. Du sollst kein Bündniß mit dem Teufel machen. A. Das kann ja gar Niemand. L. Das glaube ich auch, und zwar aus mancherlei Gründen, die ich euch ein Mal aus einander setzen werde, wenn wir auf das Capitel von den bösen Engeln kommen. Heute nur so Viel. Führe mir ein Mal einen Spruch aus der Bibel an, in dem es steht: Ihr sollet kein Bündniß mit dem Teufel machen. K. Ich weiß keinen. L. Ich auch nicht. Wenn nun Jemand ein Bündniß mit dem Teufel machte, das wäre doch gewiß etwas Abscheuliches. Warum hat's denn nun Gott in keinem Bibelspruche verboten? K. Doch wohl, weil's gar nicht angeht. L. Eben so, wie ich euch nicht verbiete: Fliegt mir nicht über das Haus weg, wie die Tauben. K. Das müssen wir wohl bleiben lassen. L. Das Bündniß machen mit dem Teufel auch. Warum glaubst du also, daß es gar nicht möglich ist, zu zaubern? K. Weil's die Bibel nirgends verboten hat. L. Andere Gründe ein ander Mal. K. Aber im zweiten Gebote ist's doch verboten. L. Wer hat denn die Erklärung der zehn Gebote gemacht? K. D. Luther. L. Zu D. Luthers Zeiten aber glaubte man noch häufig an's Zaubern und Luther selbst war von diesem Glauben nicht frei. In unsern Tagen weiß man's nun schon besser. K. Aber die Hexe von Endor zauberte doch. 1. Sam. 28. A. Ach ja, die den Samuel aus der Erde hervorrufte? L. Das war ein grober Betrug, und mehr Nichts. Den König erkannte sie wohl an der stattlichen Länge. Er war ja

um einen Kopf länger, als andere Israeliten. Den Geist des Königs machte sie durch langes Fasten unruhig; und den Samuel sahe ja der König gar nicht. Er mußte das Weib erst fragen: Wen siehst du? Sie war also nicht ein Weib, das zaubern konnte, wohl aber gab sie vor, sie könnte es und betrog damit die Leute. Und solche Leute gibt's jetzt immer noch genug. K. Ja, die alte Angerin in Holzendorf. Die hat neulich erst die Kühe bei Blochs in Katzenau von der Hexerei befreit. L. Davon weiß ich Nichts, bekümmere mich auch darum nicht. So Viel aber weiß ich, wenn sie Das gethan hat, so hat sie gegen das zweite Gebot gesündigt. Sie hat den Leuten vorgespiegelt, sie könnte zaubern, und hat sie damit um's Geld gebracht. Möchtest du je auf solche Art Geld verdienen? K. Nein, das wäre Sündengeld. L. Freilich wäre es das. Aber die Leute, die ein Mal für Nichts Sinn haben, als für's Geld, machen sich aus Nichts ein Gewissen, wenn ihr Beutel nur dabei gewinnt. Sie mißbrauchen auch dabei meist Gottes Namen. Der berühmte Wunderarzt in Bösenau gab neulich unserm Löbel einen Fieberzeddel, den er neun Tage auf der bloßen Brust tragen, und dann in's Feuer werfen sollte, so würde das Fieber aufhören. Ich überredete Löbeln, den Zeddel aufzumachen. Da waren sieben Kreuze. In der Mitte die Worte: im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Unten stand: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Was sagst du dazu? K. Das ist Mißbrauch des Namens Gottes. L. Denn dazu sind uns die Bibelsprüche wahrhaftig nicht gegeben, daß sie uns das Fieber vertreiben sollen. Diese Betrüger machen's nicht alle so, wie die Frau in Fließbach, die die Geschwulst versprach. Der Pfarrer fragte sie, ob sie nicht Gottes Namen dabei mißbrauche? Ach nein, sagte sie gutmüthig. Die Leute haben ein Mal das Zutrauen zu mir, und ich sage gewiß Nichts weiter dabei als: Hilfst du nicht, schadest du nicht. Aber nicht nur Die mißbrauchen Gottes Namen, die solche Zeddel ausgeben; K. sondern auch Die, die sie brauchen. L. Dazu müsset ihr euch nie entschließen. Es ist schon schlimm genug, sich betrügen zu lassen; aber doppelt sündlich ist's, wenn man dabei die Betrüger zum Mißbrauche des Heiligen reizt. Eben deßwegen hat die Bibel solche Betrügereien auf's Strengste verboten.

Lies ein Mal, was 5 Mos. 18, V. 10. steht. K. Unter dir soll nicht funden werden, der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse. L. Es gab damals Leute, die so weit im Aberglauben gingen, daß sie sogar ihre Kinder den heidnischen Göttern opferten, weil sie glaubten dadurch besondere Wohlthaten von ihnen zu erlangen. Doch nun kommt, was heute vorzüglich erwähnt werden muß. K. Kein Weissager. L. In Burg ist eine Frau, die die Karte schlägt, um aus der Lage der Blätter den Leuten ihre Schicksale vorher zu sagen. K. In Krähwinkel ist eine Andere, die weissagt aus dem Kaffeeschälchen. L. Leutebetrügerinnen, und Thoren, die sich betrügen lassen. Es werden mehr Arten des damaligen Aberglaubens genannt. K. Leute, die auf Vogelgeschrei achten. L. Damals glaubten die Heiden, die Vögel, die ziemlich hoch fliegen, hörten die Stimme der Götter im Himmel, und aus ihrem Fluge und Geschrei könne man die Zukunft errathen. Ganz ausgestorben ist der Aberglaube immer noch nicht. K. Ja, wenn das Käuzchen schreit, so muß Jemand im Hause sterben. L. Gewiß; wenigstens in den nächsten funfzig Jahren. Und das Eulengeschrei, das Abergläubische für den wilden Jäger, oder das wüthende Heer halten, wenn sie es in der Luft hören. Nun werden die Zauberer und Beschwörer genannt. Als neulich in Bruchs Feuer war, ritt der Kammerrath Altenau einige Male rings um's Feuer her und nun kam's nicht weiter. K. Ach ja, da sagten die Leute, er habe das Feuer versprochen. L. Das heißt, er habe einen Zauberspruch aufgeschrieben, und in's Feuer geworfen, daß es aufhören sollte zu brennen. Das hat er aber gewiß nicht gethan; dazu ist der Mann zu vernünftig. Aber, eben weil man um das Feuer herum reiten konnte, so war das Weiterbrennen wohl zu verhüten. Wahrsager ist eben so viel als Weissager, und das haben wir schon gehabt. Was für Leute werden nun erwähnt? K. Zeichendeuter. L. Auch eine Art des Aberglaubens, die ehemals sehr gewöhnlich war. Die Leute hielten ungewöhnliche Begebenheiten für gute oder böse Anzeigen, z. B. eine Mißgeburt, das Einschlagen an einen heiligen Ort und Deßgleichen, und da gab's denn Leute, die da auslegten, was das zu bedeuten habe. Auch noch jetzt, wenn in stiller Nacht das Holz in einem Hause kracht, so soll das einen Todesfall, wenn die Winde ungewöhnlich

heulen, eine Feuersbrunst, wenn's Nordscheine gibt, soll's Krieg bedeuten. Da sehet ihr, daß es noch jetzt Zeichendeuter gibt. Vom Fragen der Todten hatten wir heute schon ein Exempel. K. Die Hexe von Endor. L. Waren denn alle diese Leute, die im Spruche stehen, abergläubisch? K. Ja; sie glaubten an übernatürliche Ursachen und Wirkungen. L. Oder verleiteten Andere dazu, daran zu glauben. Erklärt nun Moses den Aberglauben für Kleinigkeit? K. Nein, für eine große Sünde. L. Denn was sagt er im zwölften Verse? K. Wer Solches thut, ist dem Herrn ein Greuel. L. Ich habe einen Grau vor Etwas, gefällt es mir dann, oder gefällt es mir nicht? K. Es gefällt mir nicht. L. Der Abergläubische, zumal wenn er dabei Gottes Namen mißbraucht, ist Gott ein Greuel, was wird das heißen? K. Er gefällt Gott nicht. L. Das merket euch und dieser alte Spruch Mosis schrecke euch von allen Arten des Aberglaubens ab.

Doch Eins fällt mir dabei ein, worüber wir vor allen Dingen in's Klare kommen müssen. Da Moses seinen Stab in eine Schlange verwandelte, war das eine natürliche Wirkung? K. Nein, eine übernatürliche. Es war ein Wunder. L. Eben so, da Jesus den Lazarus erweckte? K. Das war etwas Uebernatürliches, ein Wunder. L. Und wenn Petrus am Tempel den Lahmen gesund machte? K. Auch Das war etwas Uebernatürliches, ein Wunder. L. Da glaubst du ja auch an übernatürliche Ursachen und Wirkungen. Ist das etwa auch Aberglaube? K. Nein, das nicht; aber das ist auch nur sonst so gewesen. L. Meinst du? Ich möchte dann aber doch wissen, warum es jetzt nicht mehr eben so gut übernatürliche Ursachen und Wirkungen geben kann, wie ehemals? K. Es gibt aber ein Mal keine. Es geht Alles natürlich zu. L. Du hast recht. Aber ich will dir noch Mehr sagen: Die Bibel sagt's. Lies die Stelle 1 Kor. 13, V. 8. Was wird da gesagt? K. Die Weissagungen sollten aufhören. L. Weissagungen, waren Das natürliche oder übernatürliche Ereignisse? K. Uebernatürliche. L. Und sollte es immer noch Propheten geben? K. Nein, es sollte bald keine mehr geben. L. Was sollte zweitens aufhören? K. Die Sprachen. L. Die Apostel hatten, wie man glaubt, die Gabe, Sprachen zu reden, die sie nie gelernt hatten. Auch dieß gehört unter die übernatürlichen Ereig-

nisse. Wovon ist drittens die Rede? K. Von der Erkenntniß. L. Nämlich auch von der, die der Mensch durch göttliche Offenbarung erlangt. Was steht also überhaupt in diesem Spruche? K. Die übernatürlichen Ursachen und Wirkungen sollten aufhören. L. Wenn du also in unsern Tagen an übernatürliche Ursachen und Wirkungen glaubst, so machst du den Apostel Paulus zum Lügner. Und das ist er nicht, gewiß nicht. Auch darfst du nur nachdenken, wozu damals das Uebernatürliche, die Wunder dienen sollten. Was sollte Moses durch das Verwandeln des Stabes in die Schlange beweisen? K. Daß ihn Gott gesandt habe. L. War's mit den Wundern Jesu anders? K. Nein, Jesus wollte damit beweisen, daß er ein göttlicher Gesandter sei. L. Ich erwähnte auch die Apostel. K. Sie sollten auch durch ihre Wunder beweisen, daß sie von Gott gesandt wären. L. Wie lange waren also auch nur übernatürliche Wirkungen nöthig? K. So lange es Propheten gab. L. Außerdem ging schon damals Alles eben so natürlich zu wie jetzt. Jetzt, da wir das Christenthum haben, brauchen wir keine Propheten mehr. Also? K. Geht auch Alles natürlich zu. L. Und der Glaube an's Uebernatürliche ist in unsern Tagen ein unvernünftiger Glaube. Wenn du also recht genau aussprechen willst: was Aberglaube ist, so mußt du zu dem Vorigen noch Etwas hinzusetzen. Wer ist abergläubisch? K. Wer jetzt, da es keine Propheten mehr gibt, L. sage kurz: Wer in unsern Tagen K. Wer in unsern Tagen noch an übernatürliche Ursachen und Wirkungen glaubt. L. Das Wort Aberglaube ist eigentlich aus Afterglaube verderbt, und After hat hier den Begriff von schlecht, wie in Afterreden. Also bedeutet Aberglaube einen falschen Glauben. Nun ist zwar jeder Aberglaube ein falscher Glaube; aber nicht jeder falsche Glaube ist Aberglaube, wie man jetzt das Wort nimmt. Hans glaubt, die Erde stehe still: Ein falscher Glaube ist's, aber Aberglaube ist's nicht. Allein, ist denn nun der Aberglaube etwas so Schlimmes, daß man Ursache hat, sich vor ihm so sehr in Acht zu nehmen? Davon lasset uns jetzt sprechen. Vor allen Dingen, wenn zwei Menschen eine Feuerkugel am Himmel ziehen sehen; der Eine spricht: Das ist der Drache; darin steckt der böse Geist; der Andere spricht: Nein, das ist eine natürliche Erscheinung, die ihre Ursachen in den Naturkräften hat. Es sind Dünste, die sich entzündet haben;

sind sie dann Einer so vernünftig wie der Andere? K. Nein, der Letzte ist vernünftiger. L. Denn was thut eben die Vernunft? K. Mit der Vernunft erkenne ich die Ursachen und ihre Wirkungen. L. Je richtiger also der Mensch über Ursachen und Wirkungen urtheilt, desto vernünftiger ist er. Umgekehrt. K. Je unrichtiger er über Ursachen und Wirkungen urtheilt, desto unvernünftiger ist er. L. Wende das ein Mal auf den Aberglauben an. K. Der Abergläubische ist ein unvernünftiger Mensch. L. Warum nennst du ihn so? K. Weil er lauter übernatürliche Ursachen sieht, wo es doch keine gibt. A. Und weil er die natürlichen Ursachen nicht sieht. L. Wenn ich ihn also auch nicht gerade unvernünftig nennen möchte, so ist er doch auf jeden Fall weniger vernünftig, als Der, der sich vom Aberglauben frei erhält. Soll dir's nun aber gleichviel seyn, ob du vernünftiger oder unvernünftiger wirst? K. Nein, ich soll suchen, immer verständiger zu werden. L. Also vom Aberglauben immer freier zu werden. Das wollte auch Jesus. Er selbst spricht ein Mal zu seinen Jüngern und zu uns, die wir ja auch seine Jünger sind: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Was sollte also seine Religion thun? K. Sie sollte uns frei machen. L. Unter Anderm auch von Dem, wovon heute die Rede ist. K. Vom Aberglauben. L. Denn der Abergläubische steht als Mensch auf einer viel niedrigern Stufe. Ihr aber, von welchem Stande ihr auch seid, als Menschen sollet ihr Alles fliehen, was euern Geist erniedrigt. Der Name Aberglaube gibt's ja schon. Was bedeutet er? K. Einen falschen Glauben. L. Eine Verirrung des menschlichen Verstandes. Es liegt also schon im Worte, daß er den Menschen entehrt. Wollet ihr euch also nicht selbst herabwürdigen, so müsset ihr Zeitlebens ringen, vom Aberglauben immer freier zu werden. Warum? K. Er ist eine Schande für den menschlichen Verstand.

L. Schon das ist schlimm. Aber noch schlimmer ist's, daß so viele Arten des Aberglaubens auch der Tugend gefährlich werden. Der wilde Thomas dachte: Wenn ich auf dem Sterbebette mir noch das Abendmahl geben lasse, so schaden mir alle meine Sünden Nichts. War das eine Art von Aberglauben? K. Ja freilich. Er dachte, das Abendmahl sollte übernatürliche Wirkungen thun, und ihn selig

machen. L. Was für Wirkungen soll es denn thun? K. Es soll den Menschen besser machen. L. Und das ist eine natürliche Wirkung. Was war nun die Folge von seinem Aberglauben? Er betrank sich, er überließ sich allen Lüsten und Lastern, er lebte mit aller Welt im Streite, und rechnete immer darauf: In jenem Leben würde ihm das nicht schaden. Was bestärkte ihn also in seinen Lastern? K. Der Aberglaube. L. Der religiöse Aberglaube. Der schlimmste von allen Arten. Eben so die Leute, die da falsch schwuren, weil sie glaubten, wenn sie die Finger anders hielten, so schade ihnen der Eid nicht. Findest du darinnen auch einen Aberglauben? K. Ja; denn das Finger-Einschlagen konnte es nicht machen. B. Konnte natürlicher Weise die Wirkung des Eides nicht hindern. L. Auch hier stiftete der Aberglaube Böses. K. Er machte, daß die Menschen falsch schworen. L. Wollte Gott, es gäbe nicht mehr ähnliche Beispiele. Aber leider sind sie nur allzugewöhnlich. Jesus hat in seiner Religion sehr wenig äußerliche Gebräuche eingeführt. Aber selbst diese benutzt der Aberglaube überall zur Beschönigung der Laster. Der Eine hat gestohlnes Brod auf dem Tische. Aber er denkt, wenn er nur vor dem Essen betet, so schadet ihm das nicht. Der Andere bildet sich ein, wenn ihm der Prediger in der Beichte die Hand auflegt, so ist Alles vergeben, wenn er sich auch nicht bessert. Der Dritte denkt, er habe Alles gethan, um seine Kinder zu Christen zu machen, wenn er sie nur hat taufen lassen. Darüber denkt er nicht an eine christliche Erziehung. Alle diese Arten des Aberglaubens, (weil sie die Religion betreffen) wie nennt man sie? K. Religiösen Aberglauben. L. Und woran wird der dem Menschen so leicht gefährlich? K. An seiner Tugend. L. Ursache genug, den Geist aufzuklären, und sich daran zu gewöhnen, daß man überall auf's Natürliche sehe, und das Uebernatürliche zu unsern Zeiten nicht erwarte. Das waren also schon zwei Ursachen, warum wir den Aberglauben fliehen sollen. K. Er ist eine Schande für unsern Verstand, und (L. besonders der religiöse Aberglaube) ist unsrer Tugend gefährlich.

L. Erfahrungen, daß er mancher einzelnen Tugend in's Besondere schädlich wird, finden sich häufig genug. Auf einem nahen Dorfe starben in diesem Frühjahre einer Bauersfrau alle junge Gänse in Einer Woche. Wäre nun die

Frau vernünftig gewesen, was für Ursachen hätte sie sich bei dem Vorfalle gedacht? K. Es wäre früh zu kalt gewesen, oder sie wären zu zeitig herausgelassen worden. L. Also natürliche Ursachen. Aber gerade an diese dachte sie nicht. Eine Nachbarin hatte einige Mal gerade vor der Thür gestanden, wenn sie mit ihren Gänsen gekommen war. Nun bleibt sie vest dabei, die neidische Nachbarin habe ihre jungen Gänse behext. Diese hat's gehört, was jene ihr Schuld gibt, und die Feindschaft ist bis auf diese Stunde unversöhnlich. Wer hat hier die Liebe zerstört? K. Der Aberglaube. L. Ein andres Beispiel — wovon? K. Wie der Aberglaube die Liebe zerstört. L. Wohl, du hast Acht gegeben. In Froschburg wohnt noch bis diese Stunde ein armer alter Mann, der sich Wenig mehr verdienen kann. Gute Leute geben ihm von Zeit zu Zeit ein Almosen. Aber es gibt auch unverständige Leute dort, die lassen den Alten nicht in's Haus, und gehen ihm aus dem Wege, wo sie nur können. Warum? Das werdet ihr wohl kaum errathen. Weil er das Unglück hat, rothe Augen zu haben, und dieß (behaupten die Abergläubischen) sei der Beweis, daß er ein Hexenmeister sei, und ein Bündniß mit dem Teufel habe. Sie schimpfen, sie hassen, sie verfolgen den armen Greis; und wenn's ein kleines Unglück unter dem Viehe gegeben hat, so muß der alte Hartig daran Schuld seyn. Paßt nun das Exempel hieher? K. Ja, der Aberglaube macht, daß sie den armen Mann hassen. L. Der sich doch wahrhaftig nicht am höllischen Feuer die Augen roth gesehen hat. Und so geht's oft genug. Hat man doch ehedem die Hexen gemartert und verbrannt; und der Aberglaube unsrer Tage verbrennte sie gewiß noch, wenn nicht die Obrigkeiten klüger wären. Um dreier Ursachen willen haben wir uns also vor ihm in Acht zu nehmen. Welche sind's? K. 1. 2. 3. Er macht, daß die Menschen einander hassen.

L. Selbst an den irdischen Gütern, Geld, Ehre, Gesundheit und Leben thut er Schaden. Auch davon einige Exempel aus der wirklichen Welt. In Kutschau ist noch jetzt im Walde ein tiefes Loch, unter dem Namen des Geldlochs bekannt. Vor einiger Zeit besaß ein gewisser Herr von Hausmann das Gut, ein Mann, der mehr Geld brauchte als er hatte. Diesen überredeten Schatzgräber, in seinem Walde läge ein großer Schatz, und wenn er ihnen einige

hundert Thaler davon gäbe, solle er ihn nach drei Monaten haben. In dieser Zeit werden denn die Schatzgräber herrlich verpflegt, und bekommen ein ansehnliches Wochenlohn. Der Ort ist gefunden, das Loch ist gegraben, in der Mitte sieht man schon den kleinen Hügel, unter dem der Schatz steht. Nun werden nur noch dreihundert Thaler erfordert, um das Geld heraufzulocken. Der Edelmann traut, gibt das Geld, und bekommt weder Schatz, noch Schatzgräber, noch seine dreihundert Thaler weiter zu sehen. Um Was hatte ihn der Aberglaube betrogen? K. Um das Geld. L. So geht's oft. Die Listigen betrügen die Dummen; und der Aberglaube macht, daß sie sich leicht betrügen lassen. Unser Mirs wurde bestohlen. Er ritt sogleich zum klugen Manne nach Froschburg, bezahlte dem fünf Thaler, daß er ihm den Dieb entdecken sollte, und erfuhr Nichts. A. Da war er noch ein Mal bestohlen. L. Wie meinst du Das? K. Ein Mal bestahl ihn der Dieb, das andre Mal der kluge Mann. L. Oder vielmehr sein Aberglaube. Die alte Amselin ließ sich Einen Gulden geben, wenn sie nur den Teufel, der jetzt im Stalle war, vertrieb. Für vier Gulden machte sie, daß nie wieder ein Teufel hineinkommen durfte. Und sie verließ ein feines Vermögen. K. Um das hatte sie die Leute betrogen. L. Die nämlich, die dumm genug waren, um zu glauben, der Teufel müsse vor der alten Amselin entfliehen. Es gibt oft lächerliche Geschichten, die es zeigen, wie die List den Aberglauben betrügt. Folgende stand ein Mal in den Zeitungen. In einem Dorfe in Franken kommt einst eine Bettlerin auf einen Bauerhof, sieht da eine Henne an, und spricht ganz außer sich vor Freuden zur Bäuerin: Ach Frau, ihr wisset wohl nicht, was ihr an der Henne habt. Hätte ich eine solche Henne, steinreich wollte ich damit werden. Die Bauerfrau fragt nach, wie so? und jene antwortet: Eine weise Henne mit einem schwarzen Kreuze auf dem Rücken; wenn man von der dreißig Eier nimmt, und läßt sie funfzehn Tage von einem jungen Burschen brüten, so kriegt aus jedem Ei ein Gulden aus. Das gefällt der Bauerfrau. Die Eier werden gesammelt, das Nest gemacht, der Sohn muß brüten, und am vierzehnten Tage untersucht die Bettlerin das Nest. Alles ist gut, spricht sie. Morgen haben wir die dreißig Gulden. Heute müssen wir nur noch dreißig Gulden dazu legen, um die andern zu

locken, ich gehe dann in's nächste Kloster, und hole von den Mönchen noch ein geweihtes Bildlein und lege es dazu; so ist Alles gethan. Das Geld wird geschafft und untergelegt, die Bettlerin geht, — und soll noch wiederkommen. Die untergelegten dreißig Gulden waren mit ihr fort. Solche Beispiele könnte ich euch zu Dutzenden erzählen, wenn es die Zeit erlaubte. Aber diese beweisen's schon klar genug, was ich euch beweisen wollte. K. Daß der Aberglaube die Leute um's Geld betrügt.

L. Und wenn's nun die Leute erfahren, daß man sich so hat hintergehen lassen? K. So wird man ausgelacht. L. Man hat also bei allen Verständigen Schande davon. In Niedersachsen, ich weiß nicht mehr wo, wurden in einer gewissen Gegend immer kleine Diebstähle verübt. Ein Schmied stand in dem Rufe, daß er einen Erdspiegel habe, aus dem er zwar nicht den Dieb, aber doch den Ort anzeigen könnte, an den die Sachen geschafft worden wären. Bisweilen sagte er freilich, dieß Mal könnte er nicht helfen. Aber oft genug führte er die Leute in's Holz, oder an irgend einen Ort, hieß sie nachgraben, und sie fanden das Gestohlne richtig wieder. Die Sache machte Aufsehen; der Schmied wurde eingezogen, und — es fand sich, daß er mit seinen Söhnen erst die Sachen selbst stahl, dann sie vergrub, und nun freilich den Leuten sagen konnte, wo sie stacken. Ihr könnet euch leicht einbilden, daß die Betrognen für den Spott nicht sorgen durften; so wie der Junge, der funfzehn Tage auf den Eiern gesessen hatte, noch lange nachher der Günzner Bruthahn genannt wurde. Möchtet ihr euch gern so auslachen lassen? K. Nein, das möchte ich nicht. L. So nimm dich in Acht, daß du dich nicht durch Aberglauben lächerlich machst, wie so Mancher, der eine faule Weide für ein Gespenst, oder eine schwarze Katze mit feurigen Augen für den Teufel ansah. Der Aberglaube wird mit Recht ausgelacht, und bringt also den Menschen um seine Ehre.

Bisweilen nimmt's aber wohl auch ein schlimmeres Ende. Ein Wundarzt wurde eingezogen, und entschuldigte sich damit, er habe den Leuten nie etwas Schädliches gegeben. „Du bist doch ein Mörder geworden, sagte der verständige Richter, denn du warst Schuld, daß sie nun nichts Nützliches brauchten. Er hatte Recht. Der junge Marx,

den Viele unter euch gekannt haben, bekam das Nervenfieber. Hätte er gleich einen ordentlichen Arzt gebraucht, so wäre er wahrscheinlich gerettet worden. Aber er brauchte einen Zeddelschreiber, einen sogenannten Hexendoctor, und — darüber verging die Zeit zur Hilfe. Da es zu spät war, nun rief er einen vernünftigen Arzt, der es ihm aber gleich sagte: Armer Jüngling, du stirbst am Aberglauben. Versteht ihr, was diese Geschichte sagen will? K. Ja wohl. Der Aberglaube bringt manch Mal die Leute um's Leben. L. Wie so? K. Sie versäumen die rechte Zeit und die vernünftigen Mittel. L. Er thut's auch auf andere Weise. In Lauschütz war ein Jüngling, der in der Nacht von seiner Braut, die in Gnandau wohnte, nach Hause ging. Auf dem Wege denkt er daran, daß eben die Gespensterstunde ist, sieht sich ängstlich um, glaubt einen schwarzen Hund mit feurigen Augen hinter sich her laufen zu sehen, schreit, ängstet sich, läuft im vollen Traben bis an sein Haus, sinkt ohnmächtig an der Schwelle nieder, bekommt von Stund an das hitzige Fieber, phantasirt von Nichts als vom schwarzen Hunde, und — den neunten Tag war er todt. K. War es denn wirklich ein schwarzer Hund gewesen? L. Das kann ich nicht wissen. Ich glaub's aber nicht. Wenigstens hatte er ja Nichts bellen gehört. Genug aber, er glaubte, die Erscheinung müßte eine übernatürliche Ursache haben. Wie nennst du ihn also? K. Abergläubisch. Und Den brachte der Aberglaube um's Leben. L. Es gibt solcher trauriger Beispiele gar viele. Ihr besinnet euch wohl noch auf den jungen Menschen bei Breitenau, der mit seinem Wagen in den Sumpf gerieth, weil er die Irrlichter für böse Geister ansahe. Auf sein Schreien kam man ihm zwar zu Hilfe, denn der Ort war nahe bei'm Dorfe; aber er starb doch an den Folgen der Durchnässung und der Angst. Wer brachte ihn also eigentlich um? K. Der Aberglaube, weil er die Irrwische für böse Geister ansahe. L. Da sehet ihr also die Folgen, die der Aberglaube oft nach sich zieht. Welche? Ueberschaut sie noch ein Mal mit Einem Blicke. K. 1, 2, 3, 4, 5, 6. Er bringt oft die Menschen um's Leben. L. Wie? und vor einer Sache, die den menschlichen Geist so tief erniedrigt, die der Tugend so oft gefährlich wird, die nicht selten den zarten Keim der Bruderliebe zerstört, die unsern Gütern, unserer Ehre, unserm Leben selbst gefährlich

wird, sollten wir uns nicht in Acht nehmen? sollten nicht alle Ursache haben uns davon frei zu erhalten?

Aber wie fangen wir Das an? Ihr wisset, ich forsche in solchen Fällen gern nach der Quelle, aus der das Uebel entspringt. Ist diese gefunden, so ist's meist nicht schwer, sie zu verstopfen oder abzuleiten. Und so wollen wir's hier auch machen. Woher kam denn der Aberglaube bei Dem, der an der Furcht vor den Irrlichtern starb? K. Er dachte, die Irrlichter wären böse Geister. L. Und sind sie denn etwas Anderes? K. Ja, ja. Sie haben's uns ja ein Mal gesagt. Es sind Dünste, die aus der Erde aufsteigen, und sich von selbst entzünden. L. Du hast das gut behalten. Was für eine Erscheinung sind sie also? Eine übernatürliche? K. Nein, eine natürliche Erscheinung. L. Wenn nun der Mensch, der an der Furcht vor ihnen starb, Das gewußt hätte, wie du es nun weißt? K. Dann hätte er sich nicht vor den Irrlichtern gefürchtet. L. Sein Aberglaube entstand also daraus, daß er mit Etwas unbekannt war. Mit Was nämlich? K. Er war unbekannt mit der Natur. L. Und daraus entsteht eben in den meisten Fällen der Aberglaube. Wenn unsre Leute dem alten Kunz Schuld geben, er habe den Drachen, hat's da wohl dieselbe Ursache? K. Ja, sie überlegen die natürlichen Ursachen nicht, warum er reich wird. L. Wenn sie bedächten: Die Feuerkugeln am Himmel sind entzündete Dünste? K. Dann sähen sie sie nicht für den Teufel an, und fürchteten sich nicht davor. L. Im menschlichen Körper sind oft eine Menge unreiner Säfte zerstreut, und man merkt's kaum, daß sie da sind. Aber auf ein Mal setzen sie sich zusammen, wie am Himmel die Wolken; und dann bekommt der Mensch einen bösen Arm; einen bösen Fuß. Da denkt der Aberglaube: Er ist an eine böse (behexte) Stelle gekommen. Siehst du, woraus hier der Aberglaube entsteht? K. Er kennt die Natur nicht. L. Daher ist's überall so gegangen. Je weniger die Menschen die Natur kannten, desto mehr glaubten sie an übernatürliche Ursachen, an Engel, an Teufel und Dergleichen. Je bekannter die Menschen mit der Natur werden, desto mehr verschwinden die Engel und Teufel aus der Welt. Der Glaube an Wunderärzte, Besessene, an Teufelsspuk und solche Dinge ist alle Mal ein Zeichen, daß die Menschen noch sehr ungebildet sind, in's Besondere, daß sie die

Natur nicht kennen. Weißt du, wovon wir jetzt sprachen? K. Der Aberglaube entsteht daraus, daß die Menschen die Natur nicht kennen.

L. Und eben deßwegen, an Wen denken sie bei'm Drachen? K. An den Teufel. L. Und bei der bösen Stelle? K. Auch an den Teufel. L. Oder wer soll im Irrlichte stecken? K. Der böse Geist. L. Oft schämen sie sich, ihn zu nennen. Sie sprechen bloß: Es ist nichts Gutes darin. Aber wenn man genauer nachforscht, so ist das: Nichts Gutes, immer der Teufel. Sie bilden sich also überall ein, dieser böse Feind wirke noch jetzt. Wenn die Kühe krank werden — K. dann hat sie der Teufel behext. L. Und wenn aus der verdorbenen Milch keine Butter werden will, so — K. so ist die Milch vom Teufel behext. L. Da werden dann Kreuze gemacht, und tausend Zaubereien angewendet, um den Teufel zu vertreiben. Sage mir aber ein Mal, woher kennen wir denn den Teufel? Aus der Natur? K. Nein, aus der Natur nicht, aber er steht doch in der Bibel. L. Richtig; also wissen wir auch nicht ein Wort mehr von ihm, als was in der Bibel steht. Nun sage mir ein Mal, wo steht denn in der Bibel: Nehmet eure Kühe und Butterfässer vor dem Teufel in Acht. Er wird euch daran Schaden thun? K. Nein, das steht nicht darin. L. Oder, wo steht denn: Der Teufel macht Feuerkugeln am Himmel und Irrlichter auf Erden? K. Das steht auch nicht darin. L. Nun so rathe ich euch auch, Das nicht zu glauben. Der vernünftige Mensch weiß Nichts vom Teufel, als was er aus der Bibel weiß, und das ist sehr Wenig. Selbst dieß Wenige gehört noch wohl in die Zeiten der Wunder und ist auf unsre Zeiten nicht anwendbar. Siehst du nun, woraus der Aberglaube zweitens entsteht? K. Weil die Leute zu Viel an den Teufel denken. L. Summa: Sie wissen von der Natur zu Wenig, und vom Teufel zu Viel.

Daraus ergibt sich's denn nun von selbst, was wir zu thun haben, wenn wir vom Aberglauben frei werden wollen. (Womit müssen wir immer besser bekannt zu werden suchen?) K. Wir müssen die Natur immer besser kennen lernen. L. Es ist seltsam, es lebt Niemand mehr im Schooße der Natur als der Landmann und ist doch meist Niemand unbekannter mit ihr als er. Und was den Teufel betrifft, so

müsset ihr euch immer mehr überzeugen, seitdem die Zeiten der Wunder vorbei sind, hat die Erde Nichts mehr von ihm zu befürchten. Wie es damals zugegangen ist, wissen wir nicht. Aber daß er jetzt nicht mehr herrscht, wissen wir. Wo eine Wirkung ist, da muß eine natürliche Ursache seyn. Nach dieser muß ich nun in jedem Falle forschen, und meisten Theils wird es dem aufmerksamen Nachdenken gelingen, sie zu finden. Gelingt's irgend ein Mal nicht, so mußt du des Glaubens leben: Vorhanden ist die natürliche Ursache gewiß, nur daß meine Kraft nicht dahin reicht, sie zu entdecken. Wisset ihr, Wen ihr euch darin zum Muster nehmen müßt? Den kräftigen und herzhaften Moses. Er sah den Busch brennen. Der Furchtsame wäre ausgerissen. Der Abergläubische hätte sich geängstiget. Aber Moses spricht: Ich muß hingehen und die seltsame Erscheinung genau untersuchen. Wenn der Mensch Das immer thut, so verschwindet der Aberglaube wie ein Nebel. Das Licht der Wahrheit verbreitet seinen milden Schimmer; und die giftigen, dem Menschenwohl gefährlichen Gewürme, die nur im Finstern ihr Werk treiben, entfliehen in die Schatten der Nacht. Möchtet ihr sie durch Streben nach Licht aus euch und aus Andern verscheuchen!

Oeffentlicher Gottesdienst.

Vorbereitung.

Das Halbklugseyn hat in unsern Zeiten an vielen Orten eine Gleichgiltigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst herbeigeführt, die nicht gut ist. So lange man das Kirchengehen für ein Mittel ansahe, sich ein Recht auf Straflosigkeit zu erwerben, so lange man vom Gottesdienste leiblichen Segen erwartete, so lange man das Beobachten der äußerlichen Formen für hinreichend zur ewigen Seligkeit hielt, da war man freilich nicht recht klug; aber man ging in die Kirche, und so mangelhaft die Ansichten auch seyn mochten, etwas Gutes blieb doch. Man wurde verständiger. Die Vorurtheile schwanden. Man sahe ein, daß der Gottesdienst an sich weder besser machte, noch irdischen Segen gewährte. Man fing sogar an, manchen früher nicht empfundenen

Man=

Mangel des äußerlichen Gottesdienstes schärfer in's Auge zu fassen und zu rügen. Und die Halbklugen sonderten sich ab, und hatten das zahllose Heer der Leichtsinnigen zu Nachahmern. Sie waren froh, unter einem Vorwande vom Anhören Dessen loszukommen, das ihnen nicht alle Mal angenehm in's Ohr fiel. Die Kirchen blieben leer, zuerst in den großen Städten, dann in den kleinen, die ihnen gern gleich seyn wollen; endlich auch schon auf den Dörfern, besonders da, wo einige halbgebildete Honoratioren den Ton angaben. — So steht's noch jetzt; und es gibt nur zwei Wege, dem Uebel abzuhelfen. Entweder wir müssen zur alten Gedankenlosigkeit, zu den alten Vorurtheilen zurückkehren, bei denen die Form doch unzertrümmert blieb. Wir müssen das Volk nicht zu klug werden lassen. Ob Dieß menschlich gedacht sei, mag ich nicht entscheiden, aber es ist auf jeden Fall weder klug noch sicher. Es ist ein Funke in den Zunder gefallen, der sich gewiß nicht ganz wieder ausdrücken läßt. Die Klügern des Volks suchten von Jeher dem Zeitgeiste nicht geradehin zu widerstreben, sondern ihn vorsichtig zu leiten. Der andere Weg ist: Man mache die Halbklugen vollends ganz klug. Man lehre sie die gottesdienstlichen Zusammenkünfte aus den richtigen Gesichtspuncten ansehen; man lehre das Volk Freude an Einsicht haben und gebe ihrem Geiste bei'm Gottesdienste Nahrung. Man gewöhne sie an tiefes Gefühl für's Schöne und Heilige, und sorge dafür, daß der Gottesdienst dieses Gefühl befriedige. Man zeige dem Volke den wahren Werth, die unerläßliche Nothwendigkeit der Sache. Man gewöhne die Jugend, den Gottesdienst mit Nutzen und Nachdenken zu besuchen; und der Mensch, (unsern Nachkommen erscheine das Christenthum, von welcher Seite es will, heilig wird's ihnen immer bleiben) der Mensch wird das Gotteshaus so wenig leer lassen als den Speisesaal. Der Geist bedarf des geistigen Brods, wie der Leib des irdischen. Darum, liebe Schulmeister, was wir in dieser Hinsicht thun können, Das lasset uns thun, mit Verstand und Eifer. Wir können Viel thun. Ehe ich euch sage, was ich darüber katechisire, will ich euch zuvor sagen, wie ich dabei handle. Vor allen Dingen suche ich die kleinen noch unverständigen Kinder, so viel wie möglich vom Gottesdienste zurückzuhalten. Sie gewöhnen sich an's Kirchenschlafen, leiblich und geistig. Die Gedankenlosigkeit,

die sie jetzt bei'm Gottesdienste annehmen, begleitet sie in's Leben, und sie gehen entweder vergeblich in die Kirche, oder bleiben am Ende von einem Orte weg, von dessen Besuchung sie keinen Nutzen spüren. Glaubt nicht, die bloße Gewohnheit werde doch eine Wurzel seyn, aus der mit der Zeit eine heilsame Frucht erwachsen könne. Nein, nein! Gewohnheit ist der vestgetretene Weg, von dem die Vögel den Saamen wegfressen, daß er nie wurzeln kann. Das Kind gehört in die Kirche, wenn die Kirche für das Kind gehört; d. h. wenn es mit Andacht mitsingen und einen Kanzelvortrag wenigstens theilweise fassen kann. Ferner: Ich mache das Kirchengehen in meiner Schule zur Ehrensache. Pfui! Ein so unverständiges und leichtsinniges Kind wie du, gehört noch nicht in die Kirche. Wenn du in der Schule gezeigt haben wirst, daß du vernünftiger und gesetzter bist, dann will ich dich wieder mitnehmen. Nun Fritz, du lernst nun recht hübsch Acht geben. Du kannst's versuchen, kannst morgen mit in die Kirche kommen. Sehe ich, daß du Etwas darin nütze bist, so magst du alle Sonntage hineingehen. — Ich halte auf meinem Chore Ordnung. Da bin ich Herr. Ich leide es nicht, daß man mir mein Chor zur Klatschbank macht, oder auf ihm herumspatzirt. Maxima debetur puero reverentia. Auf dem Schülerchor muß es am Ordentlichsten zugehen, sonst denkt mir der Knabe: Jetzt muß ich wohl ruhig seyn. Wenn ich ein Mal größer werde, mache ich's auch wie Die. Ich halte meine Kinder dazu an, harmonisch und andächtig mitzusingen. Ich belehre sie, wie sie den Gottesdienst benutzen sollen, und frage zuweilen nach, wie sie ihn benutzt haben. Ich selbst gebe ihnen in dieser Hinsicht ein lehrreiches Beispiel. Ich drücke Achtung gegen die heilige Versammlung aus. Ich regiere mein Chor so, daß die Kirche wenig davon gewahr wird, mit unsichtbaren Fäden. Ich selbst laufe nicht unter der Predigt davon, schlafe auch nicht, sondern betrage mich so, daß mir die Kinder die Achtung gegen die Kirche anmerken. Ich wiederhole Montags gern den Hauptinhalt des Gottesdienstes, und bin nicht gleichgiltig, ob die Kirchstunden benutzt wurden oder verloren gingen. Das Alles drei bis vier Jahre fortgesetzt gibt Menschen, denen die Kirche Etwas ist, das sie benutzen können und wollen. Daß der Kirchschullehrer durch guten Geschmack bei Gesang und Or-

gelspiel der ganzen Gemeinde einen Antrieb geben muß, in die Kirche zu kommen, gehört nicht hieher. — Doch bei dem Allen lasse ich's nicht bewenden. Ich komme der Gewöhnung auch durch Nachdenken zu Hilfe. Was habe ich in meine Unterredungen über das dritte Gebot zu legen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen? Doch wohl zuvörderst die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes muß ich darthun, und die Kirche, (das leuchtet meinen Kindern am Ersten ein) als eine fortgesetzte Schule betrachten. Dann den Ausdruck Gottesdienst erklären. Dieß möchte desto nöthiger seyn, da das Wort: Gott dienen, in der Bibel selbst oft in einem ganz andern Sinne genommen wird, als im dritten Gebote. Ferner muß ich den Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes darlegen. Das möchte für Eine Unterredung Stoff genug seyn. Ich werde die zweite mit Beseitigung der Einwendungen anfangen, die gegen das in der ersten Katechisation Gesagte gemacht zu werden pflegen, und dann eine reinpraktische Anweisung zur Benutzung des Gottesdienstes geben. Diese möchte desto nothwendiger und heilsamer seyn, je weniger sich unser Volk dabei zu benehmen und zu helfen weiß. Ich werde diese zweite Unterredung mit einer sorgfältigen Erklärung der langen Stelle Jakobi: Seid Thäter des Worts u. s. w. beschließen. Dann bleibt mir für eine dritte Unterredung bloß noch die Sabbathsruhe in ihrer Wichtigkeit und in ihrer Einschränkung übrig, ein Punct, der in einem Zeitalter, in dem der Magen nur allzuoft über den Geist herrschen will, mit vieler Sorgfalt behandelt werden muß. Daß alle drei Unterredungen weder so hoch stehen müssen, wie die über Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, noch so tief wie die vom Aberglauben, fällt dem verständigen Lehrer von selbst in die Augen.

Vater im Himmel, ich preise dich, daß schon in meiner Kindheit mir das Licht der Wahrheit leuchtet, von dir entzündet durch Jesum Christum. Heilig sei mir jede Stunde, wo ich wachse an Erkenntniß deines Wesens und Willens, wo ich fühlen lerne deine Gegenwart und Nähe, wo ich lieben lerne dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, und deine Kinder, die Menschen! — Vater im Himmel, ich preise dich, daß ich die freundliche Hoffnung habe, auch

dann, wenn ich an Jahren und Kräften einst reifer bin, noch immer lernen zu können von dir, hören zu können dein Wort in der Gemeinde deiner erwachsenern Kinder. Heilig sei mir schon jetzt dein Tempel, er, der einst fortsetzt, was die Schule anfing. Heilig, doppelt heilig sei er mir dann, wenn's kein andres Lehrhaus für mich mehr gibt als ihn. Segne, o Gott der Liebe, segne mein Vaterland, das alle diese Bildungsanstalten erhält! Segne es auch durch mich, und mich durch's Vaterland! O, daß dieß Fünklein, das die Kindheit in mir entzündet, von kirchlichem Unterrichte genährt zum Lichte aufflamme, das auf dem Wege der Tugend zu Gott mir leuchtet, bis der Tod mir öffnet der Unendlichkeit Pforten!

Kinder, wenn ich über das dritte Gebot mit euch spreche, so ist mir jedes Mal zu Muthe, wie einem Gärtner, der sein Bäumlein aus der Baumschule, wo er sie so liebevoll pflegte, bald hingeben soll, daß sie verpflanzt werden in einen weitern Raum. O, möchtet ihr, denkt er bei sich selbst, möchtet ihr auch dort aus Luft und Erde neue Kräfte schöpfen, euch zu entwickeln, und Früchte zu tragen im Strahle der belebenden Sonne. Die Schule wird euch, ihr Lieben, nun bald der Kirche übergeben. Die sechs Unterrichtstage werden bald in Einen zusammenschmelzen. O daß der Eine, ach von sieben nur Einer, euch nie, nie unbenutzt entflöhe! Daß das kleine Feld der Erkenntniß Gottes, in dem euer Auge jetzt umherschaut, sich immer mehr erweitere! Daß die Ehrfurcht, die Liebe, das Vertrauen zu Gott, in denen schon eure Kindheit lebt, immer kräftiger werde mit jedem Gottesdienste! Daß jede Woche euch durch den Sonntag geheiligt werde! Daß durch Gesang und Predigt tausend gute Gedanken in euch erweckt, tausend gute Thaten in euch vorbereitet werden zum Lobe der Gottheit, und zur Freude der Menschheit! Zu einer solchen Benutzung des Sonntages euch anzuleiten, das ist die Absicht der heutigen und der beiden folgenden Katechismusunterredungen, die ich mit euch halten werde. Gott lasse sie wirksam seyn!

Wozu bist du in der Welt? Weißest du nicht, was wir in der Lehre von der Bestimmung des Menschen darüber vestsetzten? K. Ich soll verständiger und besser werden. L. Wohl. Wenn du aber in andern Dingen noch so verständig wärst, aber du kenntest Den nicht, der dich geschaffen

hat? K. Das wäre noch kein rechter Verstand. L. Die Hauptsache fehlte ihm. Welche? K. Die Kenntniß von Gott. L. Oder, wenn du dir Gott als ein zorniges, rachsüchtiges Wesen dächtest? K. Da wäre ich immer noch nicht recht verständig, weil mir die Kenntniß von Gott fehlte. L. Also der Mensch wird am Verständigsten durch Erkenntniß von Gott. Wie nennt man aber diese Kenntniß von Gott, (Pflicht und Unsterblichkeit)? K. Die Religion. L. Du sollst also verständiger werden, wodurch? K. Durch die Religion. L. Lasset uns sehen, ob's mit dem zweiten Puncte anders ist. Wenn du das Gute nur aus Furcht oder aus Eigennutz thust, bist du dann schon ein recht guter Mensch? K. Nein, dann bin ich noch kein guter Mensch. L. Wenn bist du es denn? K. Wenn ich das Gute aus Liebe zu den Menschen thue. L. Auch aus Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott. Wer aber diese Gesinnungen hat, was sagst du von Dem? (Mit Einem Worte, was hat er?) K. Er hat Religion. L. Du siehst also, auch besser werden sollst du, wodurch? K. Durch die Religion. L. Gib das Ganze allein an. K. Ich soll durch die Religion verständiger und besser werden. L. Daß nun Dieß so zeitig als möglich geschehe, gibt's da für euch Kinder eine Anstalt? K. Ja, dazu ist die Schule da. L. Die Schule ist auch zu manchem Andern da; aber doch dazu hauptsächlich. Da ist denn vorzüglich Dreierlei für euch bestimmt. Ein Mann, der ist? K. Der Schullehrer. L. Eine Zeit. K. Das sind die Schulstunden. L. Und ein Ort. K. Das ist die Schulstube. L. Nenne noch ein Mal die drei Dinge. K. Zum verständiger und besser Werden ist mir gegeben ein Lehrer, eine Zeit und ein Ort. L. Und wie lange wirst du diese Anstalt benutzen? K. Bis ich vierzehn Jahr alt werde. Dann werde ich eingesegnet, und darnach gehe ich nicht mehr in die Schule. L. Hört denn nun aller Unterricht, alle Nachhilfe auf? K. Nein, alsdann gehe ich dafür in die Kirche. L. Ist diese zunächst für die Kinder bestimmt? K. Nein, für die Erwachsenen. L. Ich dächte aber, eine solche Anstalt für die Erwachsenen wäre gar nicht nöthig! Könnte denn nicht mit dem vierzehnten Jahre Alles aufhören? K. Nein, das wäre nicht gut. L. Warum nicht? Lernst du denn nicht genug in der Schule? K. Ja; ich würde aber doch Alles wieder vergessen. L. Freilich. Du siehst ja, wie es mit Denen geht,

die etwa ein Mal lange nicht in die Schule kommen. K. Sie vergessen auch Alles wieder. L. Und wenn nun für die Erwachsenen keine Bildungsanstalten wären? K. So würde es mit ihnen eben so gehen. Sie würden Alles vergessen, was sie in der Kindheit gelernt haben. L. Und dann wär's ja so gut, als hätten sie es nicht gelernt. Aber Das ist's nicht allein. Glaubst du denn, daß das vierzehnjährige Kind am Einsegnungstage schon Alles weiß, was der Christ nur wissen soll? K. Ach nein, es weiß noch nicht Alles; es muß noch immer Mehr dazu lernen. L. Was ihm noch dunkel war, muß deutlich, was mangelhaft war, muß ersetzt werden. Es muß den Zusammenhang der Religion mit dem alltäglichen Leben immer besser einsehen lernen. Du siehst also leicht ein, ob's an den Bildungsanstalten für die Kinder genug ist? K. Nein. Es muß auch Bildungsanstalten für die Erwachsenen geben. L. Und das nicht bloß um der Erkenntnisse willen. Zur Religion gehören auch Gesinnungen und Gefühle. Welche? K. Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen gegen Gott. L. Wenn diese nun nirgends angeregt würden? K. Dann würden sie ganz verloren gehen. L. Die Natur könnte sie doch von Zeit zu Zeit aufregen. K. Es ist aber doch so besser. L. Besser, meinst du, wenn eine Anstalt da ist, die diese Gefühle in uns erneuert.

Wir haben der Geburt, dem Tode, der Auferstehung Jesu, der Ausgießung des heiligen Geistes viele Wohlthaten zu verdanken. Wenn nun das Volk nie an die Größe dieser Wohlthaten erinnert würde? K. So würden wir sie leicht gar vergessen. L. Du siehst also, daß Anstalten nöthig sind, die den Menschen, auch den Erwachsenen, an Gottes Wohlthaten erinnern, die alle religiöse Gefühle in ihm beleben. Wären sie nicht, so würde der Eifer für Pflicht und Gott in Tausenden erkalten. Begreifst du nun, wovon die Rede ist? K. Ja. Es sind für die Erwachsenen Bildungsanstalten nöthig, so gut wie für die Kinder, wenn sie nicht Alles vergessen, und wenn sie immer noch dazu lernen sollen. L. Und wenn die frommen Gefühle in ihnen nicht erkalten sollen. Sehet, Kinder, solche religiöse Bildungsanstalten sind ein wahres Bedürfniß für den Edlern. Er sehnet sich darnach. Sie stillen ein heißes Verlangen seiner Seele. Er würde sie schaffen, wenn er sie noch nicht vorfände. Und sie sind noch mehr Bedürfniß für den Rohen. Er würde

ohne sie zur Thierheit hinabsinken. Nun war für die Kinder Dreierlei da. K. Lehrer, Ort und Zeit. L. Und für die Erwachsenen ist eben so gesorgt. Was für die Kinder der Schullehrer ist, — K. das ist für die Erwachsenen der Pfarrer, L. oder Prediger überhaupt. Was für die Kinder die Schulstube ist — K. das ist für die Erwachsenen die Kirche. L. Was für die Kinder die Schultage sind, K. das sind für die Erwachsenen die Sonntage. L. Und die Festtage. Die Schule soll bei euch nur den Grund legen. Es liegt Viel daran, daß der Grund gut gelegt werde. Aber der Grund ist noch kein Gebäude. Im Grunde kann ich noch nicht wohnen. K. Es muß auch Jemand da seyn, der auf den Grund fortbaut. L. Wo soll denn nun auf den Grund fortgebaut werden, den die Schule gelegt hat? K. In der Kirche. L. Du siehst also, daß die Kirche und der Gottesdienst eine gar nothwendige Sache ist. K. Daß die Leute nicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben. B. Und daß sie immer noch Mehr dazu lernen. L. Und daß sie die frommen Gefühle nicht verlieren. D. Und daß auf den Grund, der in der Schule gelegt ist, fortgebaut werde. L. Das letzte ist kein vierter Punct, sondern die drei ersten Puncte liegen alle in diesem Einem Ausdrucke.

Die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Gottesdienste hat man deßwegen in alten Zeiten schon eingesehen, ungeachtet die Sache durch's Christenthum erst seiner Absicht bedeutend näher gekommen ist. Ich mag zwar nicht eben dafür stehen, daß die Stelle: Zu desselben (zu des Altvaters Enos) Zeiten fing man an zu predigen von dem Namen des Herrn, einen öffentlichen Gottesdienst bedeute. Ich denke mir aber doch immer dabei: Der Stammvater versammelte seine Familie um sich her, und erzählte ihnen, was er von Gott wußte, und ermahnte sie, Gott zu verehren. Späterhin findet sich's schon deutlicher. Abraham baute bei'm Haine Mamre einen Altar, und predigte daselbst vom Namen des Herrn. Moses richtete einen öffentlichen Gottesdienst ein, der freilich bloß Erinnerung an Gott durch sinnliche Gebräuche, und nicht eigentliche Belehrung war *). Aber Esra, ein Mann,

---

*) Daher das Wiederfordern eines ceremonieenreichern Gottesdienstes ein offenbares Bekenntniß ist, daß wir im Rückschreiten begriffen

dessen Verdienste viel zu Wenig gekannt sind, brachte eine Hauptveränderung hervor. Er legte Judenschulen an. Das waren Lehranstalten für Erwachsene, in denen das Gesetz Mosis, die Propheten und die Festbücher an heiligen Tagen vorgelesen wurden. Bald benutzten fromme Lehrer die Gelegenheit, Ermahnungen hinzuzufügen. Die Psalmen Davids waren schon seit Salomos Zeiten im Tempel gesungen worden. Nach Esras Zeit wurden sie (mit guten Liedern andrer Dichter vermehrt) auch in den Judenschulen gebraucht. Das Christenthum ahmte diese Judenschulen nach, und veredelte sie nur durch die höhere Weisheit, durch die reinere Tugendlehre, durch den frömmern Geist Jesu. Gebet, Gesang, Bibellesen, Ermahnung, verbunden mit dem Gebrauche des heiligen Abendmahls wurden sehr frühzeitig in den Christengemeinden eingeführt. Die Art zu predigen, die Art, dieß Alles zu verbinden und zu behandeln, hat sich oft genug geändert; aber die Hauptsache ist immer dieselbe geblieben, und ihr findet in unserm Gottesdienste immer noch Gebet, Gesang, Bibellesen, Predigt und Sacramente. Man ist immer darauf bedacht, das Alles zweckmäßiger einzurichten, und so zu verbinden, daß Verstand und Herz und Leben immer dabei gewinnen. Man hat von Zeit zu Zeit daran verbessert. Man wird von Zeit zu Zeit daran bessern; und ihr müsset das dann mit Dank erkennen und befördern. (Wiederholung der Geschichte. Enos. Abraham. Moses. Esra. Die Apostel.)

Auch ein besondrer Tag wurde von alten Zeiten her dazu bestimmt. Es ist merkwürdig, daß fast alle alte Völker nach Wochen rechneten, von denen Eine sieben Tage hatte *). Moses gibt eine Ursache an, die euch schon bekannt seyn wird. Welche? K. Weil Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen hatte. L. Und was that er am siebenten Tage? K. Er ruhete am siebenten Tage. L. Da sehet ihr nun leicht ein, daß Gott nicht zu ruhen braucht, wie ein Mensch. Denn wenn ruht der Mensch aus? K. Wenn er sich müde

---

sind, und vom Protestantismus weichend, uns nicht nur dem Katholicismus, sondern sogar dem Mosaismus nähern.

*) Die Kinder darauf aufmerksam zu machen, daß Das von den sieben Planeten der Alten herkommen könne, würde, wenn es kurz angedeutet würde, dunkel bleiben; wenn es ordentlich auseinander gesetzet werden sollte, zu weit von der Hauptsache abführen.

gearbeitet hat. L. Wohl. Aber müde werden ist das ein Zeichen von Vollkommenheit der Kraft? K. Nein, wenn der Mensch müde wird, so ist seine Kraft unvollkommen. L. Wenn also Gott müde würde, so — K. so wäre seine Kraft unvollkommen. L. Was ist aber Gott? K. Der allervollkommenste Geist. L. Müde werden ist Unvollkommenheit. — K. Also kann Gott nicht müde werden, weil er der allervollkommenste Geist ist. L. Brauchte er also am siebenten Tage auszuruhen, wie ein Mensch ausruht? K. Nein, sonst wäre er nicht der Allervollkommenste. L. Wie mag's denn gemeint seyn? Wenn der Mensch bisher eine Arbeit gethan hat, und nun spricht: Jetzt will ich ruhen, wie meint er das? K. Er will nun nicht mehr die Arbeit thun. L. Gott hatte bisher immer neue Werke hervorgebracht. Nun sagt Moses, nun ruhte er. Was heißt das? K. Er brachte nun nicht mehr neue Werke hervor. L. Was setzt Moses hinzu? Was that Gott deßwegen? K. Er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn. L. Was heißt: Ich segne einen Menschen? K. Ich wünsche ihm Gutes. L. Kann's vom Tage eben so genommen seyn? K. Nein, dem Tage kann man nicht Gutes wünschen. L. Aber man spricht im gewöhnlichen Leben doch eben so: Das war ein gesegneter Tag! Was will man damit sagen? K. Das war ein glücklicher Tag. L. Damit meint man also einen Tag, an dem uns Gott vorzüglich viele Wohlthaten erzeigte. Wenn nun Gott sagte, der siebente Tag solle ein gesegneter Tag seyn, was versprach er da? K. Er wolle an diesem Tage den Menschen recht sehr viele Wohlthaten erzeigen. L. Was steht mehr dabei? K. Er heiligte ihn. L. Wenn's heißt: Gott heiligt einen Menschen, was bedeutet das? K. Er bessert ihn. L. Einen Tag kann man nicht bessern. Hier ist also heiligen in einem andern Sinne genommen. Auf dem Altare stehen die heiligen Gefäße. Warum nennt man sie heilig? K. Sie sind zum Gottesdienste bestimmt. L. Die Kirche ist ein heiliges Haus. K. Es ist zum Gottesdienste bestimmt. L. In demselben Sinne ist der siebente Tag ein heiliger Tag. K. Er ist zum Gottesdienste bestimmt *). L. Der siebente Tag aber, welcher Wochentag ist das? (Du mußt vom Sonntage

*) Wenn auch die Paradieszeit einen so bestimmten Sinn nicht verträgt, Moses, da er Dieß schrieb, dachte gewiß Dieß dabei.

zu zählen anfangen.) K. Der Sonnabend. L. Darum feierten die Juden den Sonnabend; oder vielmehr sie feiern ihn noch jetzt. An was sollten sie sich dabei erinnern? K. Daß Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen, und am siebenten Tage geruhet hatte. L. Sehet, so war den Juden jeder Sonnabend ein Schöpfungsfest. In gewissem Betrachte ist's uns der Sonntag auch; wir theilen auch die Wochen nach sieben Tagen ein, weil am siebenten Schöpfungstage Alles vollendet war. Wir feiern jährlich ein Fest der Geburt Jesu: welches? K. Weihnachten. L. Ein Fest des Todes Jesu. K. Den Charfreitag. L. Ein Auferstehungsfest. K. Ostern. L. Aber wie viel Schöpfungsfeste feiern wir? K. Zwei und funfzig. L. Wie meinst du Das? K. Weil wir zwei und funfzig Sonntage im Jahre haben, und eigentlich ist doch jeder Sonntag ein Schöpfungsfest. L. Aber den Sonnabend feiern wir doch nicht mehr. K. Wir feiern dafür den Sonntag. L. Wisset ihr auch weßwegen? Freitags Abends wurde Jesus begraben. Den Sonnabend über lag sein Leib im Grabe. Aber Sonntags früh, was geschah da mit ihm? K. Er stand wieder auf. L. Darum nannten auch die alten Christen diesen Tag des Herrn Tag, gleichsam des Herrn Siegestag. Vierzig Tage nach seiner Auferstehung, was geschahe da mit Jesu? K. Er fuhr gen Himmel. L. Und am zehnten Tage nach der Himmelfahrt, was ereignete sich da? K. Der heilige Geist wurde über die Apostel ausgegossen. L. Das geschah also am wievielsten Tage nach der Auferstehung? K. Am funfzigsten. L. Der funfzigste Tag aber nach einem Sonntage, was mag das für ein Tag seyn? (Wie viel Wochen sind funfzig Tage? K. Sieben Wochen und Ein Tag.) K. Wieder ein Sonntag. L. Da hast du also noch eine merkwürdige Begebenheit, die sich an einem Sonntage ereignete. K. Die Ausgießung des heiligen Geistes. L. Und diese betrachtete man mit Recht als den Stiftungstag des Christenthums; denn von diesem Tage fingen die Apostel an, Christengemeinden zu sammeln. Weil nun zwei so merkwürdige Begebenheiten an diesem Tage geschehen waren, — welche? K. Die Auferstehung Jesu und die Ausgießung des heiligen Geistes. L. Deßwegen wurde es, ohne daß es eigentlich befohlen war, doch überall unter den Christen eingeführt, daß der Sonntag Statt des Sonnabends gefeiert wurde. Sechs-

hundert und zwei und zwanzig Jahre nach Christi Geburt stand wieder ein Mann auf, der eine neue Religion stiftete. Er hieß Muhamed, und seine Religion heißt die muhamedanische. Er war bei einem Volkstumulte von Mecca nach Medina geflohen, und von diesem Tage an hatte er seine Religion immer weiter ausgebreitet. Das war gerade ein Freitag, daher feiern die Muhamedaner den Freitag, als den Stiftungstag ihrer Religion. (Wer feiert also den Freitag? Weßwegen? Wer den Sonnabend? Weßwegen? Wer den Sonntag? Weßwegen? Weil Jesus an einem Sonntage von den Todten auferstand, und der heilige Geist an einem Sonntage über die Apostel ausgegossen wurde.) Hauptwiederholung.

Ihr erklärtet vorhin das Wort: Gott heiligte den Sabbathtag: er bestimmte ihn zum Gottesdienste; und wir widmen noch immer den Sonntag zu Dem, was wir öffentlichen Gottesdienst nennen. Diesen Ausdruck müssen wir jetzt Etwas genauer betrachten. Gottesdienst, ist das ein einfaches, oder ein zusammengesetztes Wort? K. Es ist zusammengesetzt. L. Aus wie viel Wörtern? K. Aus zweien, Gott und dienen. L. Was heißt nun gewöhnlich das Wort dienen? Wenn der Dienstbote seinem Herrn dient, arbeitet er da zunächst für sich? K. Nein, er arbeitet für seinen Herrn. L. Und wie will er dem Herrn durch seine Arbeit werden? K. Nützlich. L. Also ich diene Jemandem, das heißt? K. Ich werde ihm nützlich. L. So sagt man: Der Soldat dient dem Vaterlande. K. Er nützt ihm. L. Oder, wenn ich sage: Laß Das, das dient dir nicht. K. Das nützt dir nicht. L. Kann's da auch so gemeint seyn, wenn man sagt: Gott dienen? K. Nein, dem lieben Gott können wir nicht nützlich werden. L. Denn wer hat dem Herrn Etwas zuvorgegeben, daß ihm werde wiedervergolten? Von ihm, und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Wir haben Alles von ihm; aber Gott — K. Kann Nichts von uns erhalten. L. Gott dienen, in welchem Sinne kann's also nicht genommen werden? K. Es kann nicht so Viel heißen, als Gott nützlich seyn. L. Wohlan, oft heißt Gott dienen auch etwas Andres. Der Knecht dient seinem Herrn. Thut er dann seinen eignen Willen? K. Nein, er thut den Willen des Herrn, er folgt seinem Herrn. L. Also könnte Gott dienen auch in diesem Sinne genommen seyn. K.

Wir sollen Gott gehorchen. L. In der Bibel selbst scheint's so vorzukommen. Röm. 12, 1. K. Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. L. Welches war der Gottesdienst, den die Juden Gott darbrachten? K. Sie opferten. L. Sollten Das die Christen auch thun? K. Nein, die Opfer sollten aufhören. L. Da steht aber, sie sollten sich selbst Gott opfern; wie ist denn das möglich? K. Sie sollten thun, was der liebe Gott haben wollte. L. Und dieses Thun Dessen, was Gott befiehlt, das verdiente den Namen eines vernünftigen Gottesdienstes. Was sollte an die Stelle der alten Opfer treten? K. Der Gehorsam. L. So steht's auch in einer andern Stelle. Jak. 1, V. 27. K. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsale besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. L. Siehst du, da hast du denselben Gedanken: Gottesdienst ist nicht opfern, nicht beten und singen und zur Kirche gehen, sondern — K. Gutes thun. L. Welt bedeutet hier die Laster der gewöhnlichen schlechten Menschen. Also Gutes thun und das Böse meiden, das heißt Gott dienen. Ob's nun hier auch so gemeint ist: Der Sonntag ist zum Gottesdienste bestimmt? B. Ja, wir sollen am Sonntage Gott gehorchen; das Gute thun, und das Böse lassen. A. Ja, das sollen wir ja alle Tage. L. A. hat wohl recht. Das ist ja nicht bloß Bestimmung des Sonntags, sondern jedes Tages, jeder Stunde deines Lebens. Also kann hier Gottesdienst auch zweitens nicht so Viel bedeuten — wovon war die Rede? K. Gottesdienst kann da nicht so Viel heißen als Gott gehorchen. L. Du darfst nur die Erfahrung fragen, was Gottesdienst da heißt. Was thun wir denn in der Kirche? K. Wir beten und singen. L. Mehr Nichts? K. Wir hören auf die Predigt. L. Ja, aber der Prediger stellt keine andern, als religiöse Betrachtungen mit uns an. Also der Sonntag ist zum Gottesdienste bestimmt? K. Zum Beten, zum Singen, und zu religiösen Betrachtungen. L. Wenn ich Das nun in meinem Hause so thue, wie nennt man es da? K. Hausgottesdienst. L. Oft auch Privatgottesdienst. Aber der Gottesdienst in der Kirche? Er heißt öffentlicher Gottesdienst. Oeffentlich nennt man nämlich oft Das, was das ganze Vaterland, oder wenigstens eine ganze Gemeinde

angeht. Ein öffentliches Gebäude? K. Ein Gebäude, das der ganzen Gemeinde gehört. L. Ein öffentliches Amt? K. Ein Amt, das die ganze Gemeinde angeht, oder das ganze Vaterland. L. Eben so öffentlicher Gottesdienst. K. Der die ganze Gemeinde angeht. L. Zu dem die ganze Gemeinde eingeladen wird. Ihr könnt's jedoch auch so verstehen: Wer ordnet denn diesen Gottesdienst an? Wer hält darauf? K. Die Obrigkeit. L. Im Namen des Vaterlandes. Sie setzt Lehrer ein. Sie gibt die Gesangbücher. Sie hält dabei auf Ordnung. Sie führt die Aufsicht über das Ganze im Namen des Vaterlandes. Kannst du mir nun ein Mal selbst sagen, was öffentlicher Gottesdienst heißt? K. Beten und Singen und religiöse Betrachtungen anstellen, nach obrigkeitlicher Anstalt.

L. Heute, m. K., wollen wir nur noch Eine Frage beantworten, aber sorgfältig beantworten, weil die Sache sehr wichtig ist. Es ist die: Was soll der öffentliche Gottesdienst nützen? Denn eben deßwegen besuchen ihn Viele nicht, weil sie seinen Nutzen nicht einsehen. — Ein Hauptvortheil, den wir davon haben sollen, liegt schon in Dem, was wir vorhin sagten. Der Religionsunterricht in der Schule, wozu soll er dir dienen? J. Ich soll da bessere Erkenntniß erlangen. L. Von Wem sollst du da bessere Erkenntniß erlangen? K. Vom Lehrer. L. Wenn ich gefragt hätte: Durch Wen? so wäre die Antwort recht gewesen. Aber ich meinte: Wen sollst du durch den Religionsunterricht besser kennen lernen? Wovon belehrt dich die Religion? K. Von Gott, Pflicht und Unsterblichkeit. L. Und ist denn an diesem Unterrichte so Viel gelegen? K. Ei ja; ich soll dadurch zum verständigen und guten Menschen werden. L. Und in allen Fällen des Lebens, in Noth und Tod mich trösten lernen. Bedürfen denn aber nur die Kinder diesen Unterricht? K. Nein, die Erwachsenen bedürfen ihn auch. L. Warum? Sie haben ja in der Kindheit das Nöthige gelernt? K. Ja, sie müssen doch immer wieder daran erinnert werden. A. Sie haben auch in der Kindheit noch lange nicht Alles gelernt, was sie brauchen. L. Ich stellte euch Das vorhin unter dem Bilde eines Hauses dar. Was thut die Schule am Hause? K. Sie legt den Grund. L. Und die Kirche? K. Sie baut auf den Grund fort. L. Den die Schule gelegt hat. Ein Mann, der sein Leben dem Nachdenken über religiöse Wahr=

heiten heiligt, spricht da mit uns über Das, was uns davon für's Leben nöthig ist. Wenn uns nun Gott und Vaterland (durch die Glocken) zurufen: Kommt und hört! was ist dann gewiß unsere Pflicht? K. Es ist dann unsere Pflicht, auch in die Kirche zu gehen. L. In welcher Absicht? K. Um immer Mehr von Gott, Pflicht und Unsterblichkeit zu lernen. L. Aber es geht nur allzuoft hier, wie in andern Fällen. Der Unwissende sehnt sich auch nicht nach Erkenntniß. Aber je mehr der Mensch schon gelernt hat, — K. desto mehr möchte er auch gern lernen. L. Wer die Feldwirthschaft liebt, geht gewiß auch gern dahin, wo er von ihr Etwas lernen kann. Wende das auf die Religion an. K. Wer die Religion liebt, geht gewiß auch gern dahin, wo er von ihr Etwas lernen kann. L. Danket Gott, Kinder, daß es so herrliche Anstalten gibt, euch auch, wenn die Schulzeit vorbei ist, fortzubilden. Denket: Jeder Sonntag soll mich von Irrthümern und Vorurtheilen befreien, in Erkenntniß der heiligsten Wahrheiten weiter führen, und so Gott, dem Vater der Wahrheit, näher bringen. Kannst du mir nun den ersten Nutzen angeben, den dir der öffentliche Gottesdienst gewähren soll? K. Er soll machen, daß ich Gott immer besser kennen lerne. L. Und welches gute Kind würde nicht gern mit seinem Vater umgehen, um immer besser zu erfahren, wie er gesinnt ist, und was er vom Kinde fordert?

Der Gottesdienst soll aber nicht bloß unsere Erkenntniß vermehren, sondern auch — doch ihr möget selbst urtheilen. Wenn uns der Prediger z. B. am Weihnachtsfeste vorstellt, wie lieb uns Gott hatte, daß er so große Anstalten zu unserm Heile machte, daß er Jesum, seinen Sohn, für uns gab, was wird das für Eindruck auf uns machen? K. Wir werden Gott desto herzlicher lieben. L. Liebe aber ist nicht Erkenntniß, sondern — K. Gesinnung. L. Gefühl wollen wir's nennen. Was soll also auch durch den öffentlichen Gottesdienst angeregt werden? K. Das religiöse Gefühl. L. Bei der Aerntepredigt stellt uns der Prediger die Wohlthaten vor, die uns Gott durch die Aernte erwiesen hat. Was will er damit ausrichten? K. Er will uns zur Dankbarkeit gegen Gott erwecken. L. Die Dankbarkeit gegen Gott ist ja auch ein religiöses Gefühl. Was soll also der Gottesdienst auch hier thun? K. Er soll das religiöse Gefühl erregen. L. Die Abgebrannten in Wolke gingen neulich äußerst

niedergeschlagen in die Kirche; aber sie kamen weit beruhigter zurück. Warum? Der Pfarrer hatte vom Vertrauen auf Gott ein herrliches Wort gesprochen. Was war also durch den Gottesdienst in ihnen erregt worden? K. Das Vertrauen zu Gott. L. Gehört das nicht auch zu Dem, von dem wir jetzt reden? K. Ja, es ist auch ein religiöses Gefühl. L. Und nicht nur durch die Predigt wurde dieses Gefühl erregt, sondern auch durch das herrliche Lied: Befiehl du deine Wege. Als die Gemeinde auf die Verse kam: Er wird zwar eine Weile — bis: Er wird dein Herz erlösen von der so schweren Last, die du zu keinem Bösen bisher getragen hast — da flossen der Thränen viele, Thränen des Trostes und der Hoffnung. Wodurch wurden hier die religiösen Gefühle erweckt? K. Durch das schöne Lied. L. Auch das sanfte Orgelspiel trug das Seine dazu bei. Ihr sehet also, der Gottesdienst soll nicht nur — was war doch gleich das Erste, wovon wir sprachen? K. Unsre Erkenntniß (von Gott) vermehren. L. Sondern auch zweitens: K. Die religiösen Gefühle in uns erregen. L. O Kinder, der Mensch vergißt im Gewühle der irdischen Geschäffte und Sorgen so leicht, daß er auch für etwas Höheres zu sorgen hat. Da soll der Gottesdienst ihn aus dem Schlummer der Gleichgiltigkeit erwecken. Und Das thut dem verständigen und guten Menschen so wohl! Es sind selige Stunden, die der lehrbegierige und fromme Mensch in seiner Kirche zubringt! Dem Gott geweihten Geiste darf Niemand erst sagen: Gehe in die Kirche. Er kommt wohl von selbst; denn er findet da, wornach er sich sehnt: Licht für seinen Verstand, Frieden für sein Herz! Lasset uns auf ein Drittes kommen.

Was sollst du in der Kirche thun? K. Beten und Singen. L. Kannst du Das nicht zu Hause auch? K. Ja; wir beten ja bei Tische. L. Auch wohl früh und Abends. Aber du siehst, wie es uns dabei zu Hause oft geht. Wenn wir mitten im Beten sind, pocht Jemand an; oder es kommt uns etwas Anderes vor, das uns abhält. Was geschieht also bei der Hausandacht oft? K. Wir werden oft gestört. L. Ist das bei der Kirchenandacht auch so? K. Nein, da darf uns Niemand stören. L. Wenn wir nur nicht selbst leichtsinnig und zerstreut sind. Alle, die nach uns kommen, wozu kommen sie auch? K. Um mit zu beten und mit zu singen. L. Alles ist dazu eingerichtet, uns an

Gott und Jesum zu erinnern, und die Zerstreuung zu verhüten. Du siehst also, was durch die Zusammenkunft in der Kirche befördert wird. K. Die Andacht. L. Du siehst da so Viele um dich her beten. Wozu muß das auch dich bewegen? K. Daß ich auch andächtig mit bete. L. So soll's wenigstens in unsern Kirchen seyn; und wer Andere auf irgend eine Weise stört, der entweiht den Gottesdienst. Kannst du mir nun den dreifachen Nutzen des Gottesdienstes angeben? K. Er vermehrt unsre Erkenntniß, er erweckt die religiösen Gefühle, und stärkt (erhebt) die Andacht.

L. Dazu kommt noch ein vierter. Zu Wem betest du in der Kirche? K. Zu Gott. L. Und wie nennst du ihn da? K. Meinen Vater. L. Und die andern Menschen, die mit dir da sind? K. Sie beten auch mit zu Gott, und nennen ihn auch Vater. L. Sie haben also mit dir Einen Vater. Als was lernst du sie also betrachten? K. Als meine Brüder und Schwestern. L. Und was wirst du dann gegen sie empfinden? K. Liebe. L. Wo aber wird diese Liebe hauptsächlich in dir gestärkt? K. Bei'm öffentlichen Gottesdienste. L. Nicht umsonst wird fast alle Sonntage öffentlich gesungen: Wir glauben All' an Einen Gott. So oft das herrliche Wort ertönt, was sollen wir Alle da empfinden? K. Daß Gott unser Aller Vater ist, und daß wir also Brüder sind. L. Und daß Liebe, innige, herzliche Liebe uns Alle vereinigen sollte. Beten denn die Andern andere Gebete als du? K. Nein, wir beten einerlei Gebete. L. Haben einerlei Hauptbedürfnisse, einerlei Wünsche dem gemeinschaftlichen Vater vorzutragen. Betest du bei'm Gottesdienste für dich allein? (z. B. im Kirchengebete?) K. Nein, ich bete für die andern Alle mit. L. Und die Andern? K. Sie beten auch mit für mich. L. Fühlst du, wohin das führt? K. Zur Liebe gegen andre Menschen. L. So ist's, Kinder. Wenn ich mich in der Kirche umsehe, so denke ich immer: Da bin ich unter Brüdern im Vaterhause. Sollte ich sie nicht lieben? sie, die der Vater liebt? Sollte ich nicht für sie beten, wie sie für mich? Haben wir nicht Einen Erlöser? Einen Glauben? Eine Hoffnung? Einen Himmel? Ich kann das auch zu Hause denken. Aber wo empfinde ich's am Lebendigsten? K. In der Kirche. L. Worinnen stärkt uns also der Gottesdienst noch mehr? K. In der Liebe zu unsern Brüdern. L. In wiefern das? K. Weil wir (da recht

lebendig

lebendig daran erinnert werden, daß wir) Alle Einen Vater haben, der für uns Alle sorgt. A. Auch weil wir da Alle für Einen, und Einer für Alle beten.

L. Wie aber, wenn ich nun so verständig wäre, daß ich allen öffentlichen Unterricht entbehren könnte? K. So verständig wird wohl Niemand seyn. L. Du magst Recht haben. Aber wenn ich nun Bücher hätte, daß ich mich selbst unterrichten könnte; dann brauchte ich doch in keine Kirche zu gehen? K. Ich müßte doch hineingehen. L. Warum? K. Um der frommen Gefühle willen. L. Auch das. Aber es tritt auch noch Ein Umstand ein. Wenn nun die verständigen Leute nicht in die Kirche gingen, was würden die Unverständigen auch thun? K. Sie würden auch nicht hineingehen. L. Warum nicht? K. Weil es Jene nicht thäten. L. Wornach richteten sie sich also? K. Nach dem Exempel der Andern. L. Und was für ein Exempel gäben ihnen Jene? K. Ein böses Exempel. L. Sollten sie das? K. Nein, sie sollten ihnen ein gutes Exempel geben. L. Der Mensch richtet sich so leicht nach dem Beispiele Anderer. Wenn nun die Herren nicht in die Kirche gehen wollten, was würden die Dienstboten auch nicht thun? K. Sie würden auch nicht in die Kirche gehen. L. Wenn die Obrigkeiten nicht in die Kirche gehen wollten, was würde die Folge seyn? K. Die Unterthanen würden auch nicht in die Kirche gehen. L. So ist es überhaupt mit den Verständigen. K. Wenn die Verständigen nicht in die Kirche gehen wollten, so thäten es die Unverständigen auch nicht. L. Warum sollen wir also in die Kirche gehen? K. Daß wir Andern kein böses Exempel geben. L. Denn denke dir es ein Mal, wenn Niemand mehr in die Kirche gehen wollte, was würde daraus entstehen? K. Die Menschen würden dumm und unverständig werden. L. Die religiösen Gefühle würden verlöschen. Allgemeine Rohheit und Sittenlosigkeit würde sich verbreiten. Möchtest du daran mit Ursache seyn? K. Nein; ich möchte das nicht. L. Was mußt du also thun? K. Ich muß fleißig in die Kirche gehen, daß ich Andern ein gutes Exempel gebe. L. Denke dir nur, wie viel Gutes an Einem Sonntage in allen christlichen Kirchen gestiftet werden mag! Und wie unverantwortlich sich Der an Gott und Menschen versündigt, der die Summe dieses Guten auch nur um Etwas vermindert. Nein; das sollet, das wollet, das werdet ihr nicht.

Ihr sehet, wie sehr ihr Ursache habet, auf den Gottesdienst zu halten; und wie herrliche Dienste euch der Kirchenbesuch leisten kann. Euch und Andern. Warum willst du also fleißig in die Kirche gehen? A. Daß ich an Erkenntnissen von Gott zunehme. B. Daß die religiösen Gefühle in mir erweckt werden. C. Daß die Andacht gestärkt werde. D. Weil ich da Andere mehr lieben lerne. E. Daß ich Andern ein gutes Beispiel gebe.

L. Ihr sehet also, wie sehr ihr Ursache habet, der Ermahnung des Apostels Paulus zu folgen, der einst spricht: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie Etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen. Wie verstehst du diese Ermahnung? K. Wir sollen nicht aus der Kirche wegbleiben. L. Schon damals gab es Leute, die das zu machen pflegten; und in unseren Tagen fehlt es leider auch nicht daran. Ihr nicht also. Ihr seid Christen, und sollet ihm, euerem Herrn und Meister, ähnlich werden. Schon in euerem Alter war er nirgends lieber, als im Hause seines himmlischen Vaters. Und als er erwachsen war, blieb der Tempel ihm heilig, und er strebte darnach, ihn auch Andern heilig und nützlich zu machen. Seid seine Nachfolger. Jetzt halten wir, Aeltern und Lehrer, euch zum Gottesdienste an. Die Zeit wird kommen, wo es euch Niemand befiehlt, in die Kirche zu gehen. Dann müsse euch euere Lernbegierde, euere Liebe zu Gott und Menschen, euere Freude an Gottes Wort dahin leiten. Wenn der Glocken Ruf euch tönt, so muß euch Nichts als die Unmöglichkeit zurückhalten. Benutzet den Gottesdienst, so lange ihr ihm beiwohnen könnet. Es kommen wohl Zeiten, wo ihr es nicht mehr könnet. Dann würdet ihr zu spät euere Saumseligkeit bereuen. Aber kommet nicht nur, sondern benehmet euch dabei auch so, daß die Frucht eueres Kirchenbesuchs sich in euerem ganzen Leben zeige. Wie Das geschehen könne und solle, davon in der nächsten Stunde.

Drittes Gebot.

Zweite Unterredung.

Anweisung zur Benutzung des Gottesdienstes.

Wenn euch der Sonntag wichtig werden soll, Kinder, so denket euch ein Mal folgenden Gedanken, denn ich mir oft denke: An einem einzigen Sonntage, wie viel mögen da in der weit umher verbreiteten Christenheit Lieder in den Kirchen gesungen, Predigten gehalten, Gebete gesprochen werden! Wie viele Tausende, oder vielmehr, wie viele Millionen mögen die Kirchen besuchen! Wenn nun durch jedes Gebet bei jedem Kirchengänger nur Eine fromme Empfindung erweckt, durch jede Predigt nur Ein Irrthum in jedem ausgerottet, durch jedes Lied nur Eine gute That bei jedem hervorgerufen würde, was für eine unübersehliche Summa! Da segnete der Herr den Sabbathtag, indem er ihn zum Gottesdienste heiligte. Aber bringt er wirklich so viel Gutes zum Vorscheine? Vieles gewiß, ihr Lieben. Lasset uns Zutrauen zu Gottes Wort und zur Menschheit haben. Das Böse ist wie eine Feuersbrunst, die weit und breit umher Aufsehen macht. Das Gute ist wie ein Lichtlein, das ein Kämmerlein erleuchtet, und segnet, ohne daß man es auch nur in des Nachbars Hause sehr gewahr wird. Jeder Sonntag stiftete gewiß in der Christenheit ungemein viel Gutes, ungesehen. Unsere Sorge muß es nur seyn, daß er es auch in uns stifte, und daß durch uns die Summa desselben möglichst vermehrt werde. Möchte doch unsere heutige Unterredung Etwas dazu beitragen, die Sonntage, die ihr feiern werdet, euch nützlicher zu machen. An gutem Willen soll mir es nicht fehlen. Ich will euch zeigen, wie ihr es anfangen müsset, um durch jede gottesdienstliche Versammlung zu wachsen an Erkenntniß und Lust und Kraft zu guten Thaten. Amen!

Doch ehe wir zur Hauptsache kommen, will ich euch erst über drei Einwendungen urtheilen lassen, unter denen sich Viele vom Gottesdienste entfernen. „Ich kann zu Hause auch beten und singen, wenn ich will. Ich sehe nicht, warum ich in die Kirche gehen soll?“ So sagen viele Leute. Was meinet ihr dazu? Haben sie wohl recht? K. Nein. L. Nun warum denn nicht? Warum sollte das nicht möglich

seyn? K. Ja, möglich ist es wohl, aber sie thun es nur nicht. L. Warum traueſt du ihnen Das nicht zu? K. Wenn sie beten wollten, so dürften sie ja nur in die Kirche gehen. Da wird gebetet und gesungen. A. Und zu Hause werden sie doch eher gestört. In der Kirche stört sie Niemand. L. Du magst wohl Recht haben. Wenn ihnen am Gebete wirklich Etwas läge, so würden sie wohl dahin gehen, wo es am Meisten geheiligt wird. Aber da sie das nicht thun, was schließest du daraus? K. Sie mögen sich wohl aus Gebet und Gesang nicht Viel machen. L. Und in der That, wenn man nachfragt, so findet man, daß sie wohl sprechen: Ich kann ja zu Hause auch beten und singen. Aber — K. Sie thun es nur nicht. L. Dazu kommt noch Eins. In der Kirche wird nicht bloß gebetet und gesungen. K. Sondern auch gepredigt. A. Und zu Hause werden sie wohl keine Predigt lesen. L. Und wenn sie es thäten; sieh nur, der Pfarrer richtet seine Predigt gerade nach seiner Gemeinde ein. Die gedruckte Predigt — K. — ist nicht gerade nach dem Menschen eingerichtet. L. Wenn der Rachsüchtige in der Kirche ist, und es wird eben über die Rachsucht gepredigt, so muß er wohl dabei bleiben. Wenn er aber zu Hause eine Predigt aufschlägt, die gerade seine Laster angreift, was wird er thun? K. Er wird das Buch zumachen. L. So ist's. Wem an Gottes Wort Etwas gelegen ist, der sucht es auf, wo er es findet. Er betet zu Hause gern, und noch lieber mit Andern in der Kirche.

Es gibt eine andere Classe von Menschen, die sich klug dünkt. Diese spricht: Bei'm Gottesdienste sollte Vieles anders seyn. Darum gehen wir nicht hinein. Dem Einen währt er zu lang; dem Andern gefällt der Prediger nicht; der Dritte hat an den Liedern Etwas auszusetzen. Was dünkt euch davon? K. Sie machen es doch nicht besser. L. Das wohl. Aber der Hauptpunct ist ein anderer. Wenn ein Dienstbote sagen wollte: Ich vermiethe mich nur zu einer vollkommen guten Herrschaft? K. So müßte er sich zu gar keiner vermiethen. Ganz vollkommen ist keine. L. Umgekehrt, eine Herrschaft, wenn sie sagen wollte: Ich miethe keinen Dienstboten, als einen ganz vollkommnen? K. So müßte sie gar keinen miethen. Es gibt keinen vollkommnen. L. Es geht mit andern Sachen eben so. Ich müßte unter keinen Landesgesetzen, müßte mit keinem Freunde leben, wenn

ich Nichts benutzen wollte, als das Vollkommne. Wie muß man es denn machen? K. Man muß auch das Unvollkommene benutzen, so gut man kann. L. Wohlan; es ist mit dem Gottesdienste eben so. Gesetzt auch, Dieß und Das bei demselben wäre nicht so, wie es seyn soll? K. So muß ich's doch benutzen, so gut ich kann. L. Ich muß seyn, wie die Biene, die aus allen Blumen Honig saugt. Und wenn ein Lied auch nur mittelmäßig ist. K. Es steht doch wohl etwas Gutes darin. L. Und so ist's mit Predigten, Kirchengebeten, äußern Einrichtungen und Deßgleichen. Tadeln ist überall leichter als besser machen. Wenn Einer unter euch ein Mal sich so klug dünken sollte, den äußeren Gottesdienst zu meistern, der bleibe wenigstens nicht eher davon weg, als bis ihm sein Gewissen das Zeugniß gibt, daß er alles Gute, das sich noch darinnen findet, mit der bescheidensten Gewissenhaftigkeit zu seiner Erleuchtung, Besserung und Beruhigung benutzt hat. A. Da wird er wohl gar nicht wegbleiben dürfen. L. Das glaube ich auch.

Endlich gibt es auch Leute, die sich auf die vielen bösen Beispiele berufen und sprechen: Was hilft denn das Kirchengehen? Der und Jener geht alle Sonntage hinein, und bleibt doch ein schlechter Mensch. Ist Das nicht wahr? K. Ja, das wohl; aber daran ist die Kirche nicht Schuld. L. Wer denn? K. Der Mensch selbst. L. Wie meinst du Das? K. Ja, weil er nicht Achtung gibt, weil er plaudert, weil er schläft. — L. Auch, weil er außer der Kirche nicht wieder an Das denkt, was er in der Kirche gehört hat. Es ist mit dem Gottesdienste, wie mit einer Arznei. Ist es genug, daß man sie kauft? K. Nein, man muß sie auch einnehmen. L. Ja; aber Mancher nimmt sie ein, jetzt ein Mal Viel, wieder ein Mal Wenig, gerade gegen des Arztes Anweisung. K. Dann hilft sie ihm Nichts. Er muß sie recht nach des Arztes Willen brauchen. L. Eben so ist's mit dem Gottesdienste. K. Man muß ihn nicht nur brauchen, sondern auch recht brauchen. L. Sonst ist er uns eben so Wenig nütze, als die Arznei Dem, der nicht ordentlich einnimmt. Wenn es also Leute gibt, die durch den Gottesdienst nicht besser werden, soll mich das vom Gottesdienste abhalten? K. Nein; ich muß es nur besser machen, als sie, so wird er mir schon nützlich werden.

L. Wie ihr es machen sollet, daß er euch nützlich werde,

dazu will ich euch jetzt einige Anweisung geben. Ihr kennet Alle den armen Pasch. Warum werden Dem die Lieder, die wir in der Kirche singen, nicht nützlich? K. Er kann nicht ordentlich lesen. Er dient bei uns; daher weiß ich's. Mit Mühe und Noth kann er eine Zeile buchstabiren. L. Und wenn er denn nun buchstabirt hat, weiß er denn, was darin steht? K. Nicht ein Wort weiß er davon. L. Da sehet ihr, was vor allen Dingen dazu gehört, wenn uns der Gottesdienst nützlich werden soll. K. Man muß ordentlich lesen können. L. Ist's dazu genug, die Buchstaben nothdürftig zusammen zu bringen und auszusprechen? K. Nein, man muß auch wissen, was man lieset. L. Mich dauern alle Mal die Menschen, die in der Jugend so vernachlässigt worden sind, daß ihnen nun das beßte Gesangbuch Nichts nützen kann. Nimm dich in Acht, lieber O., daß dir's nicht auch einmal so gehe. Du mußt im Sommer meist dienen; und im Winter bist du nicht so fleißig, als du seyn solltest. Wenn du dich nicht bald anstrengst, so bleibst du auch einmal ein solcher Mensch, der kein gutes Lied mit Vernunft mitsingen kann. Eben so ist's mit dem Predigthören. Warum nützt's so vielen Menschen Nichts? K. Sie können nicht ordentlich Acht geben. L. Sehet ihr wohl, warum ich euch immer gewöhne, genau aufzumerken, was in unsern Katechisationen der erste, zweite, dritte Punct ist? K. Wir sollen's bei Predigten auch so merken. Unsers Herrn Pfarrer Predigten sind, wie eine Katechisation; nur daß er uns nicht dabei fragt. L. Es ist Ordnung darin, und auf die müsset ihr Acht geben. Nur wird in der Predigt nicht Alles so oft wiederholt, als im Katechismusexamen, weil jene für Erwachsene ist, und diese für vergeßliche Kinder. Wer also jetzt nicht ein Mal bei der Katechisation Acht gibt, was für eine Folge hat er davon? K. Er kann noch weniger auf die Predigt Acht geben. L. Und dem Unachtsamen kann die Predigt Nichts nützen. Wenn ihr also wollt, daß euch die Predigten einst recht nützlich werden sollen, was müsset ihr jetzt schon thun? K. Wir müssen uns jetzt schon an's Aufmerken gewöhnen. L. Wenn du, mein A., mein B., mir am Schlusse der Katechisation die Hauptwiederholung so gut machst: schön, denke ich alsdann, an Dem ziehe ich in der Kirche einen wackern Predigthörer. Wenn ich aber Einen aus der Schule entlassen muß, der

am Schlusse einer Unterredung kaum weiß, wovon wir eigentlich gesprochen haben: o weh, denke ich dann, dir werden einmal die herrlichsten Predigten nicht Viel helfen! Sehet ihr also, was ihr auch in sofern zu thun habet? K. Wir müssen uns auch in der Schule an's Achtgeben gewöhnen, daß wir es in der Kirche können. L. Thut das! Es wird euch noch auf eure alten Tage nicht reuen.

Noch Eins müsset ihr schon jetzt thun. Ihr müsset euch schon jetzt gewöhnen, alles Heilige heilig zu halten, und mit Achtung zu behandeln. Denn die Kinder, die jetzt bei den Religionsgesprächen leichtsinnig sind, nehmen ihren Leichtsinn aus der Schule mit in die Kirche. Wenn ihr aber jetzt schon euch an wahre Liebe zu Gott, an Freude über ihn gewöhnt, dann werdet ihr auch einst in der Kirche nicht ohne Gefühl, folglich auch nicht ohne Nutzen erscheinen. Doch genug davon. Lasset uns nun sehen, wie wir uns bei'm Gottesdienste verhalten sollen, daß er uns nützlich werde.

Manche Leute gehen gern in die Kirche. Warum? Es schläft sich da so sanft. K. Das ist nicht recht. Zum Schlafen soll man nicht hineingehen. L. Manche wollen nur die schönen Kleider sehen, die Andere anhaben. A. Manche wollen auch ihre eignen schönen Kleider sehen lassen. L. Das taugt Nichts. Wozu sollet ihr denn in die Kirche gehen? K. Daß wir verständiger und besser werden. L. Diesen Sinn mußt du schon jetzt als Kind, und mehr noch einst als Erwachsener haben, wenn du den Gottesdienst besuchst. Das ist's ja eben, was Salomo fordert, Pred. Sal. 4, 17. K. Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer. L. Wie meinst du das, wir sollen unsern Fuß bewahren? Wenn du in Gefahr wärst zu fallen, und ich riefe dir zu: Bewahre deinen Fuß! was wollte ich damit sagen? K. Nimm dich in Acht. L. Nun sieh, das will Salomo hier auch sagen. K. Nimm dich in Acht, wenn du in die Kirche gehst. L. Vom Fallen ist natürlich hier nicht die Rede. Aber wie nennt man einen Menschen, der sich nicht in Acht nimmt? K. Unvorsichtig. L. Auch wohl leichtsinnig. Wovor warnt uns also Salomo? K. Wir sollen bei'm Kirchengehen nicht leichtsinnig seyn. L. Ein Kind, das nicht nachdächte: Warum gehe ich in die Schule, wäre bei'm

Schulgehen leichtsinnig. Mache die Anwendung auf's Kirchengehen. K. Ein Mensch, der bei'm Kirchengehen nicht nachdenkt, warum er in die Kirche kommt, ist leichtsinnig. L. Was sollet ihr also thun, so oft ihr in die Kirche geht? K. Wir sollen nachdenken, warum wir hingehen. L. Darum setzt Salomo die folgenden Worte hinzu. Wie heißen sie? K. Komme, daß du hörest. L. Die Israeliten kamen oft bloß um zu opfern. Billigt das Salomo? K. Nein, sie sollten kommen, um zu hören. L. Wenn auch damals nicht gepredigt wurde, wie bei uns, so wurden doch Psalmen Davids und Salomos gesungen. Auf diese sollten sie hören, um dadurch zur Gotteserkenntniß erhoben und mit frommen Gefühlen durchdrungen zu werden. Wenn das nun schon bei'm unvollkommenen jüdischen Gottesdienste gefordert wurde — kannst du fortfahren? K. So muß es bei uns auch (und noch vielmehr) so seyn. Wir müssen kommen, um zu hören, was gepredigt wird. L. Was setzt Salomo noch hinzu? K. Das sei besser, als der Narren Opfer. L. Narren heißen bei Salomo oft schlechte Menschen. Diese brachten dem Tempel oft Opfer und Geschenke. Denn dadurch glaubten sie Gott für ihre Laster zu versöhnen. Was meint nun Salomo von allen ihren Opfern? K. Sie gefielen Gott nicht. L. Was gefiele ihm denn besser? K. Wenn man komme, um zu hören. L. Auch jetzt gibt's bisweilen Menschen, die der Kirche Geschenke machen: Kerzen, Kanzelbekleidung. Das ist gar gut, wenn sie es mit reinem Sinne thun. Aber was ist doch noch besser? K. Wenn man in die Kirche geht, um zu hören. L. Und durch Das, was man hört, besser zu werden.

Merket den Spruch, und erinnert euch oft daran, wenn ihr euch zum Kirchengehen anschicket. Doch lasset uns weiter gehen, und sehen, was ihr bei'm Kirchengehen zu thun und zu meiden habet.

Was ist das Erste, das die Leute meist thun, wenn sie in die Kirche kommen? K. Sie beten das Vaterunser. L. Es müßte aber nicht nothwendig das Vaterunser seyn, das ohnehin bei unserm Gottesdienste fast zu oft vorkommt. Was könntest du am Natürlichsten von Gott erbitten? K. Er solle mir den Gottesdienst recht nützlich werden lassen. L. Und in jedem Gebete liegt auch immer ein Versprechen. Solltest du auch hier dem lieben Gott Etwas versprechen?

K. Ich will in der Kirche recht Achtung geben. L. Wohl, oder im Allgemeinen: Ich will Alles thun, um den Gottesdienst gut zu benutzen. Auch bei'm Vaterunser könntest du daran denken; bei welcher Bitte wohl? K. Bei der ersten. Wir beten ja die Erklärung immer so: Gib, daß wir täglich uns bemühen, dich immer deutlicher zu erkennen und immer thätiger zu verehren. L. Du könntest beinahe jede Bitte, wenigstens die zweite, dritte und sechste auf den Anfang des Gottesdienstes anwenden. Wie erklärt unser Schulgebet die zweite? K. Laß wahres Christenthum, und mit ihm Glauben und Tugend sich allenthalben immer weiter verbreiten. L. Und was ist (nach Erklärung der dritten Bitte) Gottes Wille? K. Daß wir immer verständiger und besser werden sollen. L. Das Alles wollen wir ja durch die Kirche erreichen. Wenn ihr so zu Anfange des Gottesdienstes betet, dann wird euer Daseyn in der Kirche segensreich werden. — Was thut ihr nach dem Vaterunser? K. Wir singen mit. L. Was ihr da zu beobachten habet, könnet ihr euch selbst sagen. K. Wir müssen andächtig mitsingen. L. Was heißt das, andächtig? Wie haben wir es in der Lehre vom Gebete erklärt? K. Wir müssen dabei an Gott denken, und an Das, was wir singen. L. Ihr müsset euch ganz den Betrachtungen und Gefühlen hingeben, die der Gesang ausdrückt. Auch müsset ihr in der Kirche den sanften, milden Gesang beibehalten, an den ich euch in der Schule gewöhne, daß ihr nicht durch unverständiges Schreien und Verderben der Melodie der Gemeinde anstößig werdet. Was geschieht dann? K. Dann wird gebetet, und aus der Bibel vorgelesen. L. Da müsset ihr immer nachdenken, ob ihr auch versteht, was die Bibel sagt, und wenn sie Etwas fordert, müsset ihr euch fragen, ob ihr es bisher schon gethan habt, oder nicht? Manche verständige Leute vergleichen auch wohl den Text und das Lied, und denken schon im Voraus, wovon wohl der Prediger sprechen werde. Andere aber kommen erst, wenn die Predigt bald angeht. A. Manche auch, wenn sie schon angegangen ist. L. Leider wahr. Was sagest du davon? K. Es ist nicht recht. Sie sollten zeitiger kommen. L. Warum das? K. Sie stören nur die Andern. L. Auch aus einem andern Grunde. Weil seit D. Luthers Zeiten die Predigt zum Haupttheile des Gottesdienstes geworden ist, so gibt's jetzt Leute, die sich einbilden, auf das

Uebrige käme gar Nichts an. Aber da irren sie sich sehr. Alle Theile des Gottesdienstes machen Ein Ganzes aus; und das sollte man nicht ohne Noth trennen. Ich war ein Mal in Herrnhut in der Kirche. Da fand ich eine herrliche Einrichtung, die überall nachgeahmt werden sollte. So wie der erste Ton des Gesanges erschallte, wurden die Kirchthüren verschlossen, und es durfte Niemand mehr herein; auch (außer im Nothfalle) Niemand hinaus, bis der ganze Gottesdienst aus war. Da war eine musterhafte Stille. Man sahe keinen Menschen plaudern oder schlafen. Auch vor diesen Fehlern muß ich euch warnen. Sind sie wirklich so wichtig? K. Ja, wenn man schläft, hört man ja Nichts, und ist umsonst in der Kirche. L. Es ist das eine abscheuliche Angewohnheit, der man so leicht durch's Aufstehen ausweichen könnte. B. Aber die Weiber stehen doch nicht auf? L. Warum nicht? Ich habe einige Orte gesehen, wo auch die Weiber aufstanden, wenn sie schläferig wurden; und das war gut. Aber überhaupt, wer aufmerksam ist, Dem wird der Schlaf so leicht nicht ankommen. Der Schlaf wandelt mich am Ersten an, wenn die Sache, von der die Rede ist, für mich keine Wichtigkeit hat. Kirchenschlaf ist, (Krankheitsfälle ausgenommen,) fast immer ein schlimmes Zeichen. Noch schlimmer aber ist das Plaudern in der Kirche. Warum glaubst du, daß ich so urtheile? K. Wenn Einer schläft, so stört er doch andere Leute nicht. Wenn er aber plaudert, so stört er auch Andere. L. Du hast recht. Ich hatte indeß an etwas Andres gedacht. In den Schlaf kann der Mensch bisweilen wider Willen, aus bloßer Schwachheit verfallen. Ist's mit dem Plaudern eben so? K. Nein; da will er alle Mal das Böse. L. Das Kirchenplaudern verräth immer einen hohen Grad von Leichtsinn. Der Mensch bedenkt offenbar nicht, wozu er hier ist. Kaum weiß er recht, wo er ist. Darum halte ich euch jetzt schon so streng zur Stille und Ordnung in der Kirche an. Darum lasse ich auch andere Leute nicht auf dem Chore plaudern. Komme, um zu hören, sagt Salomo; nicht aber — um mit deinem Nachbar zu plaudern.

Jetzt einige Worte von der Aufmerksamkeit auf die Predigt. Der schwache Predigthörer merkt aus der Predigt einzelne abgerissene Gedanken und Sprüche. Der Vernünftige übersieht das Ganze. Was lasse ich euch thun, daß

ihr euch an Uebersicht des Ganzen gewöhnet? K. Wir müssen nachschreiben. L. Was denn? die ganze Predigt? K. Nein, da kämen wir nicht fort, sondern nur den Eingang, den Text, den Hauptsatz und die Haupttheile. L. Bisweilen, habe ich euch gesagt, sollet ihr auch einen oder den andern Gedanken, der euch besonders auffällt, aufzeichnen. Wozu das Alles? K. Daß wir uns an's Achtgeben gewöhnen sollen. L. Im Anfange ist Das sehr heilsam. Aber zeitlebens sollet ihr es nicht etwa so machen. Ihr müsset's so weit bringen, daß ihr beständig wisset: Im wievielsten Theile, bei welchem Hauptgedanken stehen wir jetzt? Wenn ein neuer Abschnitt angeht, sollet ihr immer im Stillen nachzählen: Was ist schon dagewesen? Was kommt nun? Und so müsset ihr der Gedankenreihe des Predigers folgen, bis an's Ende, daß ihr zu Hause euern Aeltern, und Montags in der Schule vom Gehörten Rechenschaft geben könnt. *) Mit der Zeit verwandelt sich das Nachschreiben in Nachdenken und Nachempfinden. Und so soll's seyn. Euer Geist muß immer vergleichen, ob ihr den Spruch schon so verstanden, das Gesagte schon so deutlich gewußt, und das Befohlne schon so gethan habet. Mit einem Worte: Euer ganzes Predigthören muß eine beständige Prüfung eures Verstandes und Lebens seyn. Doch ich darf jetzt nicht weitläufiger davon reden. Unsre Montagsstunde zeigt euch, wie ihr es machen sollt.

Was kommt nun gleich nach der Predigt? K. Das Kirchengebet und die Abkündigungen. L. Bei denen ihr nicht bloß zuhören müsset, um zu erfahren, was sich in dieser Woche in der Gemeinde ereignet hat. Was sollen die Abkündigungen denn bewirken? K. Wir sollen mit für die Leute beten. L. Sie sind also ein wichtiger Theil des Gottesdienstes, und sollen es dahin bringen, daß die ganze Gemeinde am Schicksale jeder einzelnen Familie aufrichtigen Antheil nimmt. Die Religion und das Gebet sollen uns Alle zu Einem Ganzen vereinigen. Was müsset ihr also bei den Abkündigungen thun? K. Wir müssen für alle die Leute mitbeten und ihnen Gutes wünschen. L. Auch durch

*) Hiermit werden manche Prediger der neuen Schule nicht zufrieden seyn. Aber der Verf. wird diesen Grundsätzen treu bleiben, so lange ihm der Glaube bleibt, daß der Weg zum Herzen durch den Kopf geht.

sie soll der Gottesdienst ein Band der Bruderliebe werden. Dem Segen endlich, der den Schluß des Gottesdienstes macht, schreiben manche Leute eine Art von Wunderkraft zu, die er nicht hat, noch haben soll. Was heißt denn segnen? K. Gutes wünschen. L. Also der Prediger segnet die Gemeinde? K. Er wünscht ihr Gutes. L. Wisset ihr, woher der gewöhnliche Kirchensegen genommen ist? K. Aus dem alten Testamente. L. Ja, Moses hatte es den Priestern befohlen, sein Volk mit diesen Worten zu segnen: Der Herr segne dich und behüte dich. Das ist leicht. K. Gott sollte ihnen Gutes thun, und sie vor Schaden behüten. L. Die folgenden Zeilen sagen fast das Nämliche: Der Herr erleuchte sein Antlitz über dich. Wenn ich von einem Menschen sage: Sein Angesicht glänzt oder leuchtet, was will ich damit sagen? (Sein Gesicht ist finster — er ist verdrießlich?) K. Er sieht freundlich aus. L. Also: Gott lasse sein Angesicht über euch leuchten? K. Er sehe dich freundlich an; er liebe dich. L. Es steht gleich dabei, wie es gemeint ist. K. Er sei dir gnädig. L. Das Dritte scheint dunkel: Gott erhebe sein Angesicht auf dich. Ihr dürfet aber nur dafür sagen: Er richte sein Angesicht auf dich, so werdet ihr es verstehen. Gott sieht auf einen Menschen? K. Er beschützt ihn. L. Gott gibt ihm Frieden. Was Friede heißt, wisset ihr. K. Glückseligkeit. L. Alles, was zur wahren Wohlfahrt des Menschen gehört. Also sehet ihr, was der Segen ist? K. Der Prediger wünscht der Gemeinde zum Abschiede noch Gutes. L. Müssen das gerade diese Worte seyn? K. Nein; unser Herr Pfarrer spricht ja oft genug andere. L. Welche? Hast du Acht gegeben? K. Die Gnade unsers Herr Jesu Christi sei mit euch Allen. L. Wechsel thut überhaupt bei'm Gottesdienste gut. Das ewige Einerlei führt zur Gedankenlosigkeit. Darum freuet euch, wenn mit der Zeit eure Prediger nicht immer einerlei Formeln brauchen, und traut nie gewissen durch's Alter geheiligten Worten eine Zauberkraft zu.

Zum Schlusse des Gottesdienstes betet ihr wieder das Vaterunser. Wenn du nun fühlst, was Gott in diesen Stunden an dir gethan hat, was wirst du thun? K. Ich muß ihm danken, daß er mich hat so viel Gutes hören und lernen lassen. L. Habe Dank, guter Gott, (so ungefähr mußt du dann sagen) daß ich unter Christen lebe, wo so schöne Anstalten zu meiner Erbauung gemacht sind! Habe Dank

auch für diese gesegneten Stunden. Ich verspreche dir's, ich will thun, was du mir heute befohlen hast. Gib mir Kraft dazu, Gott, lieber Vater.

Nun gehst du nach Hause. Und damit ist wohl Alles gethan, was geschehen sollte? K. Nein, ich muß auch an Das denken, was ich in der Kirche gehört habe. L. Und nicht bloß daran denken, sondern auch darnach thun. Denn die Kirche ist um des Lebens willen da, und nicht das Leben um der Kirche willen. Was in dieser Hinsicht eure Pflicht ist, kann ich euch nicht besser sagen, als mit dem Worte Jakobi, 1, V. 22. K. Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein. L. Wie Vielerlei sollte von uns geschehen? K. Zweierlei, wir sollen hören und thun. L. Welches muß vorausgehen? K. Das Hören. L. Warum? K. Wenn ich nicht gehört habe, so weiß ich ja nicht, was ich thun soll. L. Also handeln Die gegen Gottes Befehl, die nicht in die Kirche gehen. Sie sind nicht ein Mal das Erste, was sie seyn sollen. K. Sie sind nicht ein Mal Hörer des Worts. L. Aber Die, welche in der Kirche gewesen sind, sollen nur ja nicht denken, sie hätten Alles gethan. K. Sie sollen auch Thäter seyn. L. Wenn z. B. vom barmherzigen Samariter die Rede gewesen ist — wie bist du dann ein Thäter des Worts? K. Wenn ich's auch so mache wie der Samariter. L. Wie meinst du das? K. Wenn ich auch den Nothleidenden helfe, wie er. L. Oder wenn der Spruch erklärt worden ist: Selig sind, die reines Herzens sind? K. Da muß ich mir auch Mühe geben, alle böse Gedanken aus meinem Herzen zu verbannen. L. So mußt du es mit jeder Predigt machen, die du gehört hast; dir täglich sagen: So hat mir's der Prediger aus Gottes Wort empfohlen; so muß ich's auch machen; sonst ist all mein Kirchengehen vergeblich. Warum sollen wir's aber so machen? Wie heißt's weiter im Spruche? K. Damit ihr euch nicht selbst betrügt. L. Es könnte auch so heißen. Der Sinn wäre der nämliche. Aber in der Bibel steht: damit ihr euch selbst betrügt. A. Das ist etwa verdruckt. L. Nein, mein Sohn, es ist nicht verdruckt. Denke dir Statt damit, womit, oder als womit; und dann ist der Sinn: denn damit würdet ihr euch selbst betrügen. Womit nämlich? K. Wenn wir bloß Hörer des Worts wären und nicht darnach thäten. L. In wiefern würden wir uns damit selbst betrügen? Sieh, mein D.,

wenn ein Kranker Arznei einnimmt, was hofft er da? D. Sie soll ihn gesund machen. L. Wenn er sie nun aber nicht ordentlich braucht, was wird dann mit seiner Hoffnung geschehen? K. Sie wird nicht erfüllt werden. L. Dann sage ich auch von seiner Hoffnung: Sie hat ihn betrogen. So ist's auch mit Dem, der die Predigt hört, und nicht darnach thut. Wie so? K. Seine Hoffnung hat ihn betrogen. L. Denn was hoffte er? K. Das Kirchengehen sollte ihm Etwas helfen. L. Aber wie geht es ihm? K. Es hilft ihm Nichts. L. Kannst du nun den ganzen Vers ohne meine Beihilfe erklären? A. Wir sollen die Predigt nicht nur hören, sondern auch darnach thun; sonst betrügen wir uns selbst. L. Wie so? A. Wir denken, sie soll uns Etwas helfen; aber sie hilft uns Nichts. L. Dieß erläutert Jakobus nun mit einem sehr passenden Gleichnisse. Wem, sagt er, wäre er ähnlich, der Gottes Wort hört, und nicht darnach thut? K. Er wäre wie ein Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. L. Versteht sich, um zu sehen, wo er etwa einen Schmutzflecken im Gesichte habe. Wenn er nun einen sieht, was sollte er auch thun? K. Er sollte ihn auch abwischen. L. Aber was thut er? Wie steht im Spruche? K. Wenn er sich beschauet hat, geht er fort, und vergißt, wie er gestaltet war. L. Was thut er also mit den Flecken nicht? K. Er wischt sie nicht ab. — L. Und all sein Bespiegeln — K. es hilft ihm dann Nichts. Er behält ja die Flecken doch. L. Nun suche ein Mal die Anwendung. Das Gleichniß ist dieß: Der Mensch sieht in den Spiegel. Er bemerkt seine Flecken, aber er wischt sie nicht ab, und dann ist sein Bespiegeln eine vergebliche Sache. Ist's nun mit manchen Kirchengängern auch so? K. Ja, sie gehen in die Kirche, und da sehen sie ihre Fehler. L. Sie werden bei'm Gottesdienste darauf aufmerksam gemacht. Aber was thun sie nun? K. Sie vergessen es, was sie gehört haben, und dann hilft ihnen das Kirchengehen Nichts. So sollet ihr es nun nicht machen. Wenn der Mensch ein Mal Etwas thut, soll er es auch recht thun, so thun, daß er Nutzen davon hat. Darum, was setzt Jakobus hinzu? Was sollten wir thun? K. Wir sollten durchschauen in's vollkommene Gesetz der Freiheit. L. Die jüdische Religion, die so viele äußerliche Ceremonieen hatte, wird von den Aposteln immer das Gesetz der Knechtschaft genannt. Was wird also das Gesetz

der Freiheit seyn? K. Die christliche Religion. L. Warum heißt sie so? K. Weil sie uns von den Ceremonieen frei gemacht hat. L. Wie wird sie deßwegen noch genannt? Was für ein Gesetz sei sie? K. Ein vollkommenes Gesetz. L. Eine weit bessere Religion, die nicht Ceremonieen fordert, sondern was? K. Daß wir recht fromme, gute Menschen werden sollen. L. Was sollen wir nun mit dem herrlichen Christenthume thun? K. Wir sollen es durchschauen. L. Wenn ich sage: ich durchschaue einen Menschen, was meine ich damit? K. Ich kenne ihn. L. Ja; aber das Wort durchschauen drückt es noch stärker aus. K. Ich kenne ihn recht genau. L. Du sollst dir Mühe geben, das herrliche Christenthum zu durchschauen. K. Ich soll mir Mühe geben, es immer besser kennen zu lernen. L. Besonders seine Forderungen, seine Gesetze. Kein Gottesdienst muß vergehen, bei dem du nicht Fortschritte machtest in Erkenntniß des Wahren und Guten. Aber bei dieser Erkenntniß der Pflicht sollst du es nur nicht bewenden lassen. Was setzt der Apostel deßwegen hinzu? K. Ich soll auch darinnen beharren. L. In was nämlich? K. Im Christenthume. L. In Dem, was du in der Kirche gehört hast. Wie bleibe ich nun in Dem, was ich gehört habe? K. Wenn ich auch darnach thue. L. So erklärt es der Spruch selbst. K. Ich soll nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter seyn. L. Und was ist die Folge, auf die ich dann rechnen kann? K. Dann werde ich selig seyn in meiner That. L. Ein Beispiel mag euch Das erläutern. Ein junger Mensch, dem die Verführer nachgingen, den sie überreden wollten, im Alter sei es noch Zeit genug zum Frommwerden, kam in die Kirche. Da fiel ihm der Spruch auf: Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht! Jetzt war er also ein Hörer. Sollte er es dabei bewenden lassen? K. Nein, er sollte auch ein Thäter seyn. L. Durchschauen sollte er erst in das Gesetz der Freiheit. Das geschahe. Der Prediger stellte es ihm lebendig und kräftig vor, wie unglücklich er sich machen würde, wenn er sich verführen ließe, wie gut es das Christenthum meinte, wenn es ihn vor der Verführung warnte. Er nahm sich nun vest vor: Ich bleibe gut, sie mögen sagen, was sie wollen. Es ist der Mühe werth, schon in der Jugend gut zu seyn. Da durchschaute er das segnende Christenthum. Aber auch daran war es noch nicht genug. Nun kamen die

Verführer. Sie stellten ihm Lügen, Betrug, Unmäßigkeit, Verschwendung als Kleinigkeiten dar. Aber er blieb standhaft. Nein; sagte er: Machet ihr euch verächtlich und elend, wenn ihr wollet. Mich betrüget ihr nicht. Sehet ihr, da beharrte er im Gesetze der Freiheit. Jene machten durch ihre Laster sich elend, brandmarkten ihr Gewissen, schändeten ihre Ehre, zerstörten ihre Kraft, ihr ganzes Wohl. Aber er war selig in seiner That, selig durch seinen Gehorsam gegen das gehörte Wort. Gehet hin und thut Deßgleichen! Amen.

Sabbathsruhe.

Zu den Zeiten der mosaischen Verfassung war das Wort: Du sollst den Feiertag heiligen, du sollst am siebenten Tage alle irdischen Geschäffte ruhen lassen, um dich ganz dem Andenken an Gott, den Weltschöpfer, hinzugeben, allerdings göttliches Gebot, wie alle Gebote Mosis. Aber das Christenthum hob den Mosaismus auf, und es ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob die Feier dieses Ruhetags als göttliches Gesetz oder als menschliche Anordnung von Christen angesehen werden müsse? So Viel ist klar: Die älteste Kirche behandelte dieses Gesetz willkürlich. Einige Gemeinden hielten sich (wie die Juden) an den siebenten Tag. Andere feierten neben dem siebenten auch des Herrn (Sieges- und Auferstehungs-) Tag; bis allmälig, entweder weil man wohl gewahr ward, daß zwei Ruhetage der Haushaltung zu Viel schadeten, oder weil man sich auch hierin gern ganz von den Juden absondern wollte, der Sonntag den Sieg über den Sonnabend davon trug, und Sabbath, d. h. Ruhetag wurde. Ein eignes Gesetz hierüber ist in der Bibel nicht vorhanden, und so gut als die ältere Kirche willkürlich die Ruhe vom siebenten auf den ersten Wochentag übertrug, eben so gut hätte sie auch anordnen können: Ihr sollet in Zukunft nur von acht Tagen Einen feiern. Ein göttliches Gesetz hätte sie dadurch nicht verletzt. Aber sie behielt die allgemein angenommene Eintheilung der Woche in sieben Tage bei, ohne sich darum zu bekümmern, ob das Paradies, oder der Glaube an sieben Planeten die Zahl geheiligt habe. Genug die Einrichtung ist da, eingeführt von

der Kirche, vestgesetzt von der Obrigkeit: Du sollst am ersten Wochentage die gewöhnlichen Geschäffte ruhen lassen. Ist's doch mit der Beichte vor dem Abendmahlsgenusse eben so. Die Einrichtung ist von Menschen; aber sie ist nützlich, ist erbaulich. Und diese, von der ich jetzt spreche, ist's in gleichem Grade, ist's wohl noch viel Mehr. Erinnerung des Menschen an seine Verbindung mit Gott, Fortbildung in religiöser Hinsicht, Erhebung und Belebung seiner religiösen Gefühle, Vereinigung der Christengemeinde zu gemeinschaftlicher Andacht, wer könnte dieß Alles vertilgt zu sehen wünschen? Wer die Wichtigkeit dieser Anstalten verkennen? Aber sobald das veststeht: Es muß ein Tag dem öffentlichen Gottesdienste geweiht seyn, so ist das Zweite unzertrennlich damit verbunden: Lasset an diesem Tage die Sorgen für's Irdische so Viel als möglich ruhen. Man erlaube es allgemein, daß auch am Tage der religiösen Versammlungen geackert, gedroschen, geschmiedet werde, so werden die Bethäuser bald leer stehen. Die Wochenpredigten und die Wochenbetstunden, wo das Evangelium des Herrn eine Stimme in der Wüste ist, beweisen Dieß klar. Man will sich nicht erst aus-, an- und wieder ausziehen, um von der Arbeit zur Kirche zu kommen. Also bleibt man lieber gleich zu Hause bei der Arbeit. Der Mensch, halb Erdenwurm und halb Seraph, vergißt ohnehin zu leicht, fast möchte ich sagen, zu gern, über den Bedürfnissen des Magens und des Hauses das Höhere, das dem Geiste gebührt. Und unser herrlicher Demme hat gewiß recht, wenn er (Etwas kräftig) spricht: Nehmet nur dem Bauer seinen Sonntagsrock, so wird er bald nicht mehr seyn, als sein Camerad Ochse. — Mit meinen Kindern werde ich mich auf die Untersuchung, ob die Sonntagsruhe göttliche oder menschliche Ordnung sei, gar nicht einlassen. Genug sie ist Gesetz. Zwar werde ich auch Das darstellen, was Jesus so oft predigt: Seid mit der Sabbathsruhe nicht allzuängstlich! Aber ich werde auch nicht vergessen, daß sich die Zeiten gewaltig geändert haben, und daß es in unsern Tagen weit nöthiger ist, zu ermahnen: Erlaubt euch in Bezug auf Sonntagsarbeit nicht zu Viel. Der Plan der Unterredung ergibt sich aus ihrem Zwecke von selbst: Das Gebot, seine Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit, seine Beschränkung, (Nothwerke) und Hinweisung auf die Quellen der Uebertretung. Die Schlußrede muß

nicht bloß diese Katechisation in's Auge fassen, sondern als gemeinschaftlicher Epilog zu allen drei Unterredungen über das dritte Gebot dastehen.

Unter die freundlichsten Einrichtungen, die auf Aussprüche der Bibel gegründet, in der christlichen Gemeinde vestgestellt sind, gehört unstreitig das Wort: Lieber Mensch, wenn du eine Reihe von Tagen unermüdet gearbeitet hast für die Erde und irdische Bedürfnisse, dann gönne dir auch ein Mal Ruhe. Lieber Herr, der du zu befehlen hast über andere Menschen, wenn du sie eine Zeitlang gebraucht hast zu deiner Arbeit, zu deinem Dienste, dann gönne ihnen auch ein Mal einen Tag zu ihrer Erholung. Lieber Erdensohn, wenn du eine Reihe von Tagen gesorgt hast für die irdischen Bedürfnisse, so ziehe dich auch ein Mal von diesen Anstrengungen und Sorgen zurück, daß du nicht vergessest, du hast auch für etwas Mehr zu sorgen, als für das tägliche Brod. Dieß liebe Wort ist es, von dem ich heute mit euch sprechen will, m. K. Und es ist nöthig, daß ich sorgfältig mit euch davon spreche. Ach, die Menschen haben ihre irdischen Bedürfnisse so sehr vermehrt, daß sie sich von der Sorge für die Erde gar nicht losreißen wollen. Bei Vielen ist die Liebe zu Geld und Gut so groß geworden, daß sie jede Stunde für verloren achten, in der sie nicht Geld verdienen. Sie ärgern sich über die vielen Sonn- und Festtage, die sie als Verhinderer ihres Wohlstands ansehen, und ärgern sich noch mehr, daß sie ihren Knechten an diesem Tage Essen geben sollen, ohne sie doch an's Joch spannen zu können. Da wollte ich nun gern, daß ihr ein Mal anders denken möchtet, daß ein milderer Geist euer Herz erfüllte, euer Leben beherrschte; daß ihr die Sonntagsruhe für Wohlthat ansähet, die euch in hoher Absicht gegeben ist; daß ihr sie weder euch, noch Denen, die unter euch stehen, absichtlich oder leichtsinnig verkümmertet. Guter Vater im Himmel, laß das Wort, das ich heute deßhalb mit diesen deinen Kindern spreche, einen Samen seyn, der auf fruchtbaren Boden fällt.

Wie wird der Tag, den wir heiligen sollen, im dritten Gebote genannt? K. Feiertag. L. Nicht von Feuer, sondern, von feiern, wie Feierabend. Was thut man, wenn der Feierabend kommt? K. Man hört auf zu arbeiten. L. Und ruht

von der Arbeit, die man gethan hat, aus. In demselben Sinne heißt der Sonntag auch ein Feiertag. Wie so? K. Wir hören da auf zu arbeiten. (L. Thun unsere gewöhnlichen Arbeiten nicht.) K. Sondern wir ruhen davon aus. L. Deßwegen werden auch andere Tage Feiertage genannt; z. B.? K. Ostern, Pfingsten. L. Auch das neue Jahr, Himmelfahrt u. a. m. Warum nennen wir auch diese so? K. Weil wir auch an diesen Tagen nicht arbeiten sollen. L. Die Juden nennen den Feiertag auch Sabbath. Das Wort Sabbath bedeutet Ruhe. Also Sabbathtag? K. Ruhetag. L. Die Frage ist, ob wir Christen unsern Sonntag auch Sabbath nennen können. K. Nein, der Sabbath ist bei den Juden der Sonnabend. L. Das wohl; aber — doch ich will euch selbst urtheilen lassen. B. Ja, wir können den Sonntag auch Ruhetag nennen. L. Warum glaubst du Das? K. Weil wir am Sonntage ausruhen sollen, wie die Juden am Sonnabende. L. Lasset uns nun ein Mal hören, was die Bibel vom Sabbathe sagt. 2 Mos. 20, 9. K. Sechs Tage sollst du arbeiten, und all dein Werk beschicken. L. Wenn du also Bauer bist, was sollst du da in diesen sechs Tagen thun? K. In diesen sechs Tagen soll ich ackern, säen, dreschen. L. Alles thun, was zum Feldbaue gehört. Und wenn du ein Handwerksmann bist? K. So soll ich in sechs Tagen Alles thun, was zu meinem Handwerke gehört. L. Was wird aber vom siebenten Tage gesagt? K. Am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. L. Hat denn Gott auch einen Ruhetag gehabt? K. Ja freilich! Da er die Welt geschaffen hatte. L. Auch Das steht im Spruche. Siehe, was einige Zeilen weiter unten steht. K. In sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und ruhete am siebenten Tage. L. Erklärt habe ich Das schon neulich. Was sollten wir deßwegen auch thun? K. Wir sollten am Sabbathe auch kein Werk thun. L. Was man eigentlich Wochenarbeit, oder Berufsarbeit nennt. Und sollte bloß der Hausvater an dieß Gebot gebunden seyn? K. Nein, auch sein Sohn, seine Tochter, sein Knecht und seine Magd. L. Ja, bei den Juden sollten auch die Ochsen und die Esel am Sabbathe ausruhen. Du siehst also, was wir nach diesem Spruche am Feiertage nicht thun sollen. K. Wir sollen unsere Berufsarbeiten nicht treiben. L. Und das Vaterland hat dieses Gesetz auch gegeben. Wenn du also

ohne Noth am Sonn= und Feiertage pflügen, backen, dreschen willst, ist das recht? K. Nein, das sollen wir nicht thun. L. Und der Zimmermann? K. Er soll am Sonntage keine Häuser bauen. L. Und der Herr, was soll er nicht verlangen? K. Daß seine Dienstboten am Feiertag (ohne Noth) arbeiten sollen. L. Wenn er sie an dem zur Ruhe bestimmten Tage zur Arbeit zwingt, so handelt er gegen das Gesetz.

Und bedenkt nur, wie nothwendig, wie wohlthätig dieses Gesetz ist. Wenn nun der Mensch alle Tage arbeiten, sich gar keine Ruhe lassen wollte, was würde dann geschehen? K. Er würde es satt werden. L. Schon das. Aber noch Mehr, würde er immer fortarbeiten können? K. Nein, er würde es nicht aushalten können. L. Er würde seine Natur erschöpfen, seine Kräfte aufreiben vor der Zeit. Da kommt denn das wohlthätige Gesetz, und spricht: Wenn du eine Zeitlang gearbeitet hast, so laß dir auch wieder einen Tag Ruhe. Ist das in der That ein wohlthätiges Gesetz? K. Ja; die Menschen sollen sich nicht um's Leben arbeiten. L. Manche würden Das wirklich thun. Weil ihnen das ganze Herz am Gelde hängt, so würden sie nicht aufhören, Geld verdienen zu wollen. Wenn das Gesetz keinen Sonntag gemacht hätte, sie machten keinen. Und am Ende, wer litte am Meisten darunter? K. Ihre Gesundheit. L. Noch Mehr, es gibt viele Menschen, die in fremder Gewalt stehen. K. Z. B. Knechte und Mägde. L. Wenn nun das Gesetz keinen Sonntag gegeben hätte? K. Die Herren würden ihnen wohl auch keinen geben. L. Wenigstens viele Herren. Für die armen Dienstboten ist es nun eine große Wohlthat, daß ein Gesetz da ist, welches spricht: Sieh, Lieber, diesen Tag sollst du für dich haben. Heute sollst du dir es wenigstens nicht gar zu sauer werden lassen. Eben so gibt's auch noch an vielen Orten Frohn= oder Scharwerks=Bauern. Arbeiten diese immer nur für sich? K. Nein, sie arbeiten meist für den Herrn. L. Wenn nun kein Gesetz ihnen einen Ruhetag gäbe? K. Da würden sie wohl alle Tage für den Herrn arbeiten müssen. L. Ja, (leider ist es noch so) in manchen Ländern haben auch die Christen noch leibeigene Sklaven. Wenn nun der Sklave selbst ein Christ ist, was bestimmt dann das Gesetz? K. Daß er am siebenten Tage Ruhe haben soll. L. So hat dieß wohlthätige Gesetz, das aus dem Judenthume in's Christenthum übergegangen ist, dem Willen

der Tyrannen in vieler Hinsicht einen Damm entgegengesetzt, daß er nicht zu weit greifen kann. Und auch in sofern muß euch jeder Sonntag ein ehrwürdiger Tag seyn. Wenn seine Sonne euch aufglänzt: Gott, Gott, müsset ihr dann denken, heute freuen sich Millionen der Ruhe, die ihnen dein freundliches Gesetz gegeben hat. Wie viel Kräfte erholen und stärken sich heute! Wie viel Schweißtropfen fließen heute weniger! Wie viel Augen erheben sich heute freudiger zum Himmel! Der Sklave ruht, die Kette entsinkt dem Arme. Der Lohnknecht fühlt sich frei. Der Dürftige steigt empor aus seinem Harme. Das Leben strahlt ihm neu. Der Pflüger ruht in seines Baumes Schatten, und fühlt sein Herz erquickt. Denn dein Gesetz, Allvater, hat den Matten mit Himmelslust entzückt. Gelobt sei Gott! Auch die entferntesten Zonen vernehmen es, was er sprach. Und heilig, heilig ist, wo Christen wohnen, sein Ruhetag. — Er sei auch euch heilig. Wehe euch, wenn ihr einst eueren Dienstboten den Tag nehmet, den Gott ihnen gegeben hat.

Doch nicht nur um der körperlichen Erholung willen ist dieß Gesetz von der Sonntagsruhe nothwendig und wohlthätig. Es steht auch mit der Hauptabsicht des Sonntags in enger Verbindung. Wodurch sollet ihr den Sonntag heiligen? K. Durch Beten, Singen und Kirchengehen. L. Mit Einem Worte: durch öffentlichen Gottesdienst. Nun denke dir aber zwei Dinge neben einander: Das Gebot: Gehet in die Kirche! und die Erlaubniß: Treibet auch am Sonntage, wie gewöhnlich eueren Beruf. K. Nein, das geht nicht. Wenn sie ihren Beruf treiben dürften, da kämen sie nicht in die Kirche. L. Ihr sehet, wie es in den Wochenbetstunden geht. K. Da ist immer Niemand darin. L. Wenigstens nicht viel Leute. Wie mag Das zugehen? Der Herr Pfarrer sagt doch auch da recht viel Gutes? K. Ja, da bleiben sie lieber gleich bei der Arbeit. L. Sie nehmen sich nicht die Mühe, sich anzuziehen. K. Sie bleiben lieber gleich zu Hause. L. Selbst mit den Wochenpredigten geht es nicht Viel besser. K. Es kommen immer nicht viel Leute hinein. L. Warum das wohl? K. Ja; sie wollen sich nicht von der Arbeit abmüßigen. L. Siehest du! wenn es nun auch Sonntags den Leuten erlaubt wäre, zu arbeiten, was würde die Folge seyn? K. Sie würden auch Sonntags nicht sehr in die Kirche kommen. L. Wenn also die Obrigkeit wollte, daß

die Leute fleißig in die Kirche kommen sollen, so mußte sie nothwendig noch Etwas anordnen. K. Daß sie Sonntags nicht arbeiten sollten. L. So hat also der Sonntag zwei große Gebote, Gottesdienst und Ruhe. Stehen aber diese Gebote jedes für sich, oder stehen sie in Verbindung? K. Sie stehen in Verbindung. L. Wie so? In wiefern gehören sie zusammen? K. Wenn der Gottesdienst seyn soll, so muß auch die Ruhe seyn. L. Wenn die Menschen in die Kirche kommen sollen, so müssen sie Sonntags nicht arbeiten dürfen. Denke dir also ein Mal, wenn die Obrigkeit allen Leuten erlauben wollte: Arbeitet auch Sonntags so Viel ihr wollet, wäre sie da eine gute Obrigkeit? K. Nein, sie thäte dem Gottesdienste Schaden. L. Sie wäre verantwortlich für alles das Böse, das aus Vernachlässigung des Gottesdienstes entstünde. Nun beurtheile ein Mal, wenn es nicht Allen erlaubt seyn darf? K. So kann es mir auch nicht erlaubt seyn. L. Und wenn du es dennoch thust, wie handelst du dann? K. Ich handle unrecht. L. Aber nach der Kirche könnte das Arbeiten doch erlaubt werden? K. Die Leute wollen doch auch ein Mal eine Freude haben. L. Allerdings und eben deßwegen habe ich auch gegen unschuldige Sonntagsvergnügungen Nichts einzuwenden. Doch da kämen wir wieder auf den vorigen Punct. Wir wollen die Sache jetzt von einer anderen Seite ansehen. Wenn du aus der Kirche kommst, und hast eine herrliche Predigt gehört, ein herrliches Lied gesungen, das auf dich tiefen Eindruck gemacht hat, wär's wohl gut, wenn du dann gleich aus der Kirche an die Arbeit gingst? K. Nein, es würde bald wieder vergessen seyn. L. Wenn hingegen noch einige Stunden Stille um uns her ist, was glaubst du dann von jenem Eindrucke? K. Er wird länger bleiben. L. Es ist also gewiß besser, der ganze Sonntag bleibt als ein heiliger Tag ausgezeichnet. Und selbst der Freudengenuß muß ihn noch mehr heiligen. Denket euch das viele Gute, das Ein Sonntag stiften kann, wenn er ausgezeichnet wird, wie er unter Christen ausgezeichnet werden soll. Gott segnete den Tag und heiligte ihn. Sehet, Kinder, wenn ich Sonntags nach der Kirche hinausgehe auf's Feld, und sehe Gottes schöne Natur, auch da segnet mir Gott den Ruhetag. Oder wenn ich einen Freund besuche, und selbst mitten im unschuldigen Lebensgenusse von ihm lerne, oder er von mir, da segnet

mir Gott den Ruhetag. Entziehet euch diesen Segen nicht durch unnöthige Sonntagsarbeiten.

Aber Jesus selbst scheint doch die Pharisäer zu tadeln, daß sie zu Viel auf die Sabbathsruhe hielten? Z. B. Da man ihm am Sabbathe einen Gichtbrüchigen vorstellte, was glaubten da die Pharisäer? K. Es sei nicht recht, am Sabbathe ihn gesund zu machen. L. Da er dem Manne, den er gesund gemacht hatte, sagte: Nimm dein Bette und gehe heim! und es war am Sabbathtage, da der Mann das Bette trug, was dachten sie da? K. Das wäre nicht recht. L. Aber Jesus? K. Jesus meinte, Das hätte Nichts zu sagen. L. Die Pharisäer hatten das Gesetz: Am Sabbathe mache dir kein Essen zu rechte. Jesu Jünger rieben sich, da sie an einem Kornfelde hingingen, etliche Körner aus. K. Da dachten die Pharisäer auch, Das sei unrecht. L. Aber Jesus? K. Jesus sagte, es wäre nicht unrecht. L. Er saate: Wenn dir am Sabbathe ein Ochs oder Esel in einen Brunnen fällt, was darfst du thun? K. Ich darf ihn herausziehen. L. Denn wenn du Das nicht thätest, was würde daraus entstehen? K. Das Thier müßte umkommen. L. Was hättest du also davon, wenn du das Werk aufschieben wolltest? K. Ich hätte Schaden davon. L. Und was wäre dir in diesem Falle wohl erlaubt? K. Ich dürfte dem Thiere helfen, wenn es gleich Sonntag wäre. L. Da siehst du also, welche Werke am Sabbathe wohl erlaubt sind? K. Wo ein Schade daraus entsteht, wenn ich es aufschiebe. L. Der Schade mag nun für dich daraus entstehen, oder für Andere. Jesus, z. B. heilte am Sabbathe den Mann mit der verdorrten Hand. War das recht? K. Freilich. Er wollte doch den armen Mann nicht länger krank bleiben lassen. L. Hier hatte er nicht den Schaden davon, wenn er die Heilung unterließ, sondern? K. Der arme Mann hätte ihn davon gehabt. L. Lasset uns von Jesu lernen. Vor einigen Jahren blieb eine vornehme Familie mit ihrem Wagen bei bösem Wege liegen. Sie bat die Bauern eines nahen Dorfes um Nothhilfe. Aber diese sagten: Heute ist Sonntag! Heute können wir nicht hinaus! K. Das war unrecht. Sie hätten helfen sollen, wenn es gleich Sonntag war. L. Da machten es unsere Leute besser, als vor'm Jahre der Fuhrmann beinahe in der Pleiße ertrunken wäre. K. Da liefen sie Alle zu und halfen ihm. L. Und der Herr Pfarrer sagte: Heute ist mir es

lieber, ich sehe die Kirche leer als voll. Solche Werke, die man am Sonntage thun darf, nennt man Werke der Noth. Was wird also ein Werk der Noth seyn? K. Was sich nicht ohne Schaden aufschieben läßt. L. Wenn der Schade des Aufschiebens andre Leute treffen würde, so nennt man sie auch Werke der Liebe. War in einem der angeführten Exempel von einem Werke der Liebe die Rede? K. Ja, da unsre Leute dem Fuhrmanne halfen. A. Auch da Jesus den Mann mit der lahmen Hand gesund machte. L. Und solche Fälle können uns oft vorkommen. Wenn ein Feuer auskommt, und es ist Sonntag? K. Dann müssen wir löschen helfen, wenn's gleich Sonntag ist. L. Wenn Jemand krank ist und den Arzt nöthig hat. K. Da muß ich ihn holen, wenn's gleich Sonntag ist. L. Das seltsamste Beispiel von übertriebner Scheu vor Sabbathsthätigkeit findet ihr im ersten Buche der Makkabäer. Eine Anzahl jüdischer Soldaten wurde am Sabbathe vom Feinde angegriffen. Weil's Ruhetag war, dachten sie, dürften sie sich nicht vertheidigen, und ließen sich todtschlagen, um nur den Sabbath nicht zu entheiligen. K. Das war recht dumm. Das wollte der liebe Gott gewiß nicht haben. L. Mattathias, der Stammvater der Makkabäer, war klüger. Nein, sagte er, wir wollen uns wehren, wenn's auch Sabbath ist. K. So war's auch recht; das war ein Werk der Noth! L. Im Bauernstande kommen wohl manch Mal solche Nothwerke vor. Wenn z. E. die Leute Sonntags auf's Heu gehen. K. Das ist recht. L. Immer wohl nicht. Gesetzt, es wäre gutes Wetter, und die Leute sähen voraus: Montags können wir auch noch Heu machen, oder einfahren — K. Ja, dann wär's freilich unrecht. Es könnte ja warten. L. Wenn könnte es denn recht seyn? K. Wenn es zu regnen droht. L. Da könnte die Antwort recht seyn, die mir ein Mal ein Bauer aus Z. gab. Er fuhr bei bedenklicher Witterung Sonntags Heu ein. Ich begegnete ihm, und um sein Urtheil zu prüfen, fragte ich ihn: Ist Das auch recht? Ei was? antwortete er, der Herr Jesus hat gesagt, ich soll einen Esel aus dem Wasser ziehen am Sabbathtage. Mein Fuder Heu ist Mehr werth, als ein Esel. K. Der Mann hatte recht. L. Ich denk's auch. Warum wohl? K. Es war ein Werk der Noth. L. Weißt du Das gewiß? K. Ja, es konnte die Nacht regnen, und sein ganzes Heu konnte verderben. L. Nach diesem Grundsatze müsset ihr in solchen Fällen immer

urtheilen. Kann's ohne Schaden aufgeschoben werden bis Morgen, so bleibt's. Kann aus dem Aufschube Schaden entstehen, so darf's nicht aufgeschoben werden. Zumal wenn der Schade andre Leute treffen könnte. K. Da sind's Werke der Liebe. L. Und diese Werke der Liebe sind dann auch Werke der Noth. *) Um solche dürfen wir uns nicht ängstigen. Jesus spricht: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Wenn Etwas um meinetwillen gemacht ist, wie soll mir's da werden? K. Es soll mir nützlich werden. L. Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht. K. Der Sabbath ist dazu da, daß er den Menschen nützlich werden soll. L. Zum Schaden muß er also den Menschen nicht gereichen; weder uns, noch durch unsre Saumseligkeit Andern. Darum, Kinder, wenn's darauf ankommt, Menschen aus der Noth zu helfen, so bekümmert euch nicht um den Sabbath. Helfet, ohne die Tage zu zählen. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsale besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. (Hauptwiederholung. Wozu ist der Sonntag außer dem Gottesdienste bestimmt? Nach welchem Spruche? In wiefern ist diese Einrichtung nothwendig? In wiefern wohlthätig? Darf man am Feiertage gar Nichts thun? Was sind Werke der Noth?)

Da sehet ihr aber, K., wie sich die Zeiten ändern. Jesus mußte seinen Zeitgenossen immer sagen: Thut nicht zu Wenig am Sabbathtage. Heutzutage möchte man's umkehren, und den Leuten lieber sagen: Thut nicht zu Viel! In manchen Gegenden kennt man den Unterschied zwischen Sonntag und Wochentag kaum. Damit ihr nun nicht den schlimmen Exempeln nachfolget, die ihr wohl etwa sehet, so will ich euch noch zum Schlusse unsrer Unterredungen über das dritte Gebot sagen, was das meist für Leute sind, die es mit den Sonntagsarbeiten übertreiben. Dann möget ihr sagen, ob ihr gern unter Eine der drei Menschenclassen gehören möchtet, bei denen man diesen Fehler am Häufigsten findet? Zuvörderst, wenn ein Bauer unter dem Gottesdienste auf's Feld zieht und pflügt, woran mag ihm also Weniger

---

*) Die Werke der Liebe sind den Werken der Noth untergeordnet, wie Gattung dem Geschlechte.

gelegen seyn? Am Gottesdienste oder an der Arbeit? K. Am Gottesdienste. L. Und Was könnte er doch bei'm Gottesdienste erlangen? K. Bessere Erkenntniß von Gott. L. Wozu könnte er bei'm Gottesdienste erweckt werden? K. Zur Liebe gegen Gott. Auch zur Ehrfurcht und zum Vertrauen. L. Wenn ihm nun an allen diesen Dingen Etwas gelegen wäre? K. Dann würde er lieber in die Kirche gehen, als auf's Feld. L. Da er es nun umdreht, und lieber auf's Feld geht als in die Kirche, was beweiset er dadurch? K. Daß er sich aus dem Gottesdienste Nichts macht. L. Drücke es nur Etwas besser aus: Er ist gleichgiltig gegen das Heilige. Es gibt Weiber, die sich absichtlich so einrichten, daß sie Sonntags unter der Kirche waschen, backen, bisweilen wohl gar schlachten, was kannst du von diesen auch sagen? K. Sie sind gleichgiltig gegen das Heilige. L. Wie so? K. Wenn sie sich Etwas aus der Kirche machten, so würden sie wohl lieber hineingehen, als zu Hause so wirthschaften. L. Das sind also die Ersten, die Sonntags immer ohne Noth arbeiten; die Menschen, die sich aus Gott, aus seinem Worte, aus der Bildung ihres Geistes Nichts machen. Bewahre euch Gott, daß ihr nie in diese Classe versinket.

Der zweite Fehler, aus dem die Sonntagsarbeiten gewöhnlich entstehen, fällt noch leichter in die Augen. Wenn ihnen das Geld genug wäre, das sie in sechs Tagen verdient haben, was würden sie Sonntags nicht thun? K. Nicht arbeiten. L. Aber so, da sie es thun, was beweisen sie dadurch? K. Daß sie nicht genug bekommen können. L. Wovon? K. Von Geld und Gütern. L. Sie leben, wie manche Thiere, (die Hamster) nur für's Einsammeln. Wie nennt man solche Leute? K. Die Geizigen. L. Und weil sie nur auf irdische Güter sinnen? K. Die Irdischgesinnten. L. Die armen Dienstboten haben bei solchen Leuten wenig Sonntag. K. Ja, sie sollen auch Sonntags arbeiten. L. Da werden die Geschäffte immer so eingetheilt, daß Etwas, das vielleicht im Hause gethan werden kann, auf die Zeit aufgehoben wird, wo man zur Kirche lautet. Der leichtsinnige Dienstbote gewöhnt sich bald daran, und wird's kaum mehr gewahr, daß ihn die geizige Herrschaft um eins seiner hauptsächlichsten Menschen- und Christenrechte, um Geistesbildung betrügt. Merket euch Das; und wenn ihr einst als Hausväter die Glocken zur Kirche rufen höret, so fraget euch: Was bin ich? Ein Nage-

und Sammelthier, oder ein Mensch und Christ? Fühlst du, daß du Mensch und Christ bist; — K. So muß ich in die Kirche gehen; denn da gehören die Menschen und Christen hin. L. Wenn du aber doch bei deiner Arbeit bleibst, um nur Geld zu verdienen? K. So bin ich ein Hamster. L. Wenigstens diesem, bloß auf's Sammeln bedachten, Thiere sehr ähnlich. Da haben wir also schon zwei Menschenclassen gehabt, die gern Sonntags arbeiten. K. Die Gleichgiltigen und die Irdischgesinnten.

L. Noch gibt's eine dritte Art, an die ihr vielleicht bei dieser Gelegenheit am Wenigsten gedacht hättet, wenn ich euch nicht auf sie aufmerksam machte. Wer sich's sechs Tage nach einander recht sauer werden ließ — kannst du den Satz ausfüllen? A. Der sehnt sich gewiß nach Ruhe. L. Wer den siebenten Tag auch noch Lust hat, ohne Noth zu arbeiten, was mag bei Dem wohl der Fall seyn? K. Er hat wohl die Woche über nicht Viel gethan. L. Es gibt wohl Ausnahmen. Aber in der Regel geht's doch so. Der Fleißige sehnt sich nach dem Sonntage und freut sich auf ihn. Er grüßt ihn, wie einen willkommenen Freund, der ihm nach erschöpften Kräften Ruhe bringt. — Oder wenn's auch nicht eigentliche Faulheit ist, die den Sonntagsarbeiter erzieht, so ist's etwas sehr Aehnliches. Manche Leute haben nicht Mehr zu thun, als Andre, und werden doch nimmermehr fertig. Wie mag Das zugehen? K. Sie fangen's etwa nicht recht an. L. Du magst recht haben. Die Sache ist nämlich die: Wilhelm Denker im Noth- und Hilfsbüchlein überrechnete Zeit und Arbeit, und nun bestimmte er, was Jeder thun sollte, und wenn. Und so, wenn nicht ganz außerordentliche Fälle eintraten, war am Sonnabendsabende Alles in Ordnung. Nun konnte jedes Mitglied der Familie in die Kirche gehen; die meisten früh, die übrigen Nachmittags, manche auch zwei Mal. Woran lag's nun, daß da so wenig Sonntags gearbeitet wurde? K. An der Ordnung. L. Richtig. Ordnung erspart die halbe Zeit. Glaubet nur Das, Kinder, in sechs Tagen läßt sich Viel machen, wenn man nur die Stunden gut eintheilt. Gleichwohl gibt's Leute, die sich ärgern, daß sie Sonntags arbeiten müssen. Aber sie werden einmal nie fertig. K. Sie sind etwa nicht ordentlich genug bei der Arbeit. L. Das ist's, K., der Ordentliche behält gewöhnlich, (denn Ausnahmen kommen überall vor) seinen Sonntag übrig, und wendet ihn an, wozu Gott und Menschheit, und Christenheit ihn bestimmt

L.

Bayerische Staatsbibliothek München

haben. Du siehst, du kommst in keine ehrenvolle Gesellschaft, wenn du ein Sonntagsarbeiter wirst. Du findest unter ihnen? K. Gleichgiltige, Irdischgesinnte. L. Du konntest sagen, ohne ihnen Unrecht zu thun: Gottesvergeßne, Geizige, ferner: K. Faule und Unordentliche.

L. Ihr nicht also, m. K., fühlt, was ihr seid, und was ihr bedürft. Der Vogel unter dem Himmel und das Wild im Walde haben keinen Sonntag; denn sie bedürfen keinen. Ihr seid wohl Mehr als sie. Ihr seid nicht bloß da, um Tag vor Tag Nahrung zu sammeln. Ihr habet auch einen höhern Beruf. Mit der Nahrung geht's dem ordentlichen Menschen, wie den Israeliten in der Wüste mit dem Manna. Wenn diese sechs Tage fleißig gesammelt hatten, so kam Das, was sie für den siebenten bedurften, auch schon mit heraus; und die am siebenten auch sammeln wollten, gaben sich vergebliche Mühe. Die Vernachlässigung des Sonntags bringt keinen Segen. Sie zertritt die Blüthen des menschlichen Geistes, und zernagt die Wurzel des Hausfriedens. Versprechet mir's, Kinder, wenn ihr erwachsen seyn werdet, wenn euch dann Niemand mehr in die Kirche treibt, hinein zu gehen, getrieben von euerm eignen Herzen; und die Liebe zum Gottesdienste einst euern Kindern zum Erbtheile zu hinterlassen, wie ihr sie von uns (das hoffe ich zu Gott,) als Erbtheil erhalten sollt. Versprechet mir's, daß ihr nicht bloß in die Kirche gehen, nein, daß ihr auch darin thun wollt, was Christenpflicht fordert. Daß auf den Grund, den die Schule in euch legt, der kirchliche Gottesdienst einen Tempel erbaue, zum Preise der Gottheit, zum Segen der Menschheit! Doch nein, versprechet's nicht mir; versprechet's Gott:

Dein Tempel soll uns heilig seyn,
Dem Alter wie der Jugend!
Dort wollen wir dem Herrn uns weihn,
Der Weisheit und der Tugend.
Ein Quell der Kraft entspringt uns dort!
Er heißt: des Vaters hohes Wort,
Des Sohnes Geist und Leben.

Dein Sonntag soll uns heilig seyn!
Der Staub soll uns nicht wehren,
Des Weltversöhners uns zu freun,
Und seiner frommen Lehren.
Der erste Tag sei Morgenstern,
Der unsrer Woche Licht vom Herrn
Und Himmelsfrieden strahle!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

1., Einleitung. Was ist Pflicht? — pg. 1.
2., Ehrfurcht gegen Gott. — pg. 15.
3., Liebe gegen Gott. — pg. 29.
4., Vertrauen auf Gott. — pg. 43.
5., Falsches, unvernünftiges Vertrauen — pg. 59.
6., Gehorsam gegen Gott. — pg. 67.

Zweites Gebot.

7., Mißbrauch des göttlichen Namens, Gott lästern; fluchen — pg. 80.
8., Schwören. Eid vor Gerichte. Eid des Leichtsinns im gemeinen Leben — pg. 96.
9., Meineid. — pg. 110.
10., Aberglaube — pg. 125.

Drittes Gebot.

11., Oeffentlicher Gottesdienst. — pg. 144.
12., Anweisung zur Benutzung des Gottesdienstes — pg. 163.
13., Sabbathsruhe — pg. 176.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dinter, Gustav Friedrich,

Unterredungen über die zwei ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus

Bd.: 2

Neustadt an der Orla 1842

Opp. 457 s,II-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603808-7